H.J. III 25.

Ph. 9. 6.

Bip

Georg Friedrich Möllers

Adv. Jud. Reg. Cam. Berol.

Untersuchung

der Bertramischen Beleuchtung

der von ihm so genanten

Neugetünchten Meynung

von der Harmonia Præstabilita,

nebst

einer Vertheidigung des Gleichnüsses

vom selbst spielenden Orgelwercke

wider

Veramanders ungleiche Beurtheilung/

und

einem Anhange,

darinnen gezeiget wird, daß der von Veramandern veränderte Satz

diese Welt ist nicht mehr die beste

ebenfals

auf Absurda führe.

Marburg/ J. Th. Hoeffel. dr.

bey Philipp Casimir Müllern, privil. Buchhandl. 1738.

Vorbericht.

Daß das Licht/ welches der Herr Consistorial-Rath Bertram zu der Beleuchtung der von ihm so genanten neu-getünchten Meynung von der Harmonia Præstabilita, gebrauchet/ ein bloses Irlicht gewesen/ welches ihn auf allerhand Abwege/ und zum Theil in offenbare Irthümer verleitet/ wird ein jeder aus nachfolgenden Blättern erkennen/ daferne er solche mit einiger Aufmercksamkeit durchzulesen würdigen wil. Ich habe mich entschlossen/ damit hervorzutretten/ nachdem Herr Bertram in dem angehängten Bescheide für den Advocat Möller/ mir den Rath gegeben/ seine vorerwehnte Schrift zusamt denen gewissenhaften Anmerckungen mit einem geruhigen Geiste zu erwegen/ und mich hernach so anzustellen/ als ob Wahrheit und Tugend mich zu ihrem Advocaten angenommen hätten. Da ich diesem Rath gefolget bin/ so ist daraus die gegenwärtige

Untersuchung erwachsen/ als worin ich keine andre Absicht habe/ als der Wahrheit und Tugend wider diejenigen das Wort zu reden/ die sich so sehr angelegen seyn lassen/ beydes zu unterdrucken/ oder doch sehr zu verdunckeln. Diesem nach muß ich aus Liebe vor diese beyde Schwestern gleich anfangs erinnern/ daß man es doch ja nicht vor eine Tugend ansehen wolle/ wenn jemand seinen Gegner gleich unter die schlimste Sorten von Menschen rechnet/ und seine Unternehmungen mit gehäßigen und schimpflichen Nahmen beleget/ ob es auch gleich ein Theologus thut; denn der Nahme eines Theologi ändert in der Sache nichts/ und reichet noch lange nicht hin/ aus einer offenbaren Untugend was löbliches zu machen. Wenn also Herr Bertram mich zu denen wohlgewiegten und verschmitzten Advocaten zehlet/ die aber nichts taugen/ sondern der Beförderung der Justitz und also dem menschlichen Geschlechte schädlich sind/ da er mich doch im geringsten nicht kennet/ wenn er ferner mir allerhand NB. krumme Chicanen (es muß also auch gerade Chicanen geben) vorsätzliche Verdrehungen und dergleichen beymisset/ da er doch diese schimpfliche Beschuldigungen im geringsten nicht einmal bescheiniget/ geschweige denn erweiset/ folglich dieses blos deswegen hin schreibet/ weil ich zu seinen Gegnern gehöre/ und mir gelüsten lassen/ wider ihn die Feder zu ergreiffen/ so sage ich/ es sey nicht eine ei-

nige Art einer Tugend zu erdencken / aus welcher dergleichen Bezeigen hergeleitet werden könne. Ob es aber im Gegentheil aus dem irrigen und dem Gesetze zuwider lauffenden Satze: **Man muß den / so man vor seinen Feind hält / hassen /** als eine Folge richtig fliesse / überlasse ich denenjenigen zu beurtheilen / die durch Vernunft-Schlüsse einen Satz aus dem andern herzuleiten gelernet haben. Man hat schon gesehen / wie fertig er gewesen / einen Theologum, der seiner Meynung nicht war / und einen Unschuldigen wider sein Gewissen nicht mit verdammen helfen wolte / einen Atheisten-Patron zu heisen; was kan ihm also leichter seyn / als einen Advocaten einen Krummacher und Chicaneur zu schelten? und es ist kein Zweifel / daß wenn er mit einem Medico zu thun haben solte / er ihm ungesunde Einfälle eines krancken Gehirns beylegen / und ohnfehlbar einen Saal-Bader oder Quacksalber nennen / ja wohl gar mit einem Mörder von Anfang vergleichen würde.

Man thue der Tugend den Tort nicht an / dergleichen Verfahren nach ihrem Nahmen zu nennen / denn so lange die Tugend in einer Fertigkeit bestehet / seine Handlungen dem Gesetz gemäs einzurichten / so lange kan sie keine Fertigkeit seyn / andre mit Schimpfworten zu belegen.

Soll ich der Tugend ferner das Wort reden / so muß ich denn noch dieses hinzuthun / daß es gantz und

gar keine Tugend auch nur dem Scheine nach sey/ weñ man blos Recht haben wil/ dieses aber geschiehet/ weñ man seine Einwürfe lediglich wiederholet/ auf die ertheilte Beantwortung derselben aber im geringsten nicht reflectiret/ noch ein Wort davon erwehnet. Ich bin gewis versichert/ daß Herr Bertram nicht im Stande ist/ auf die Beylage sub lit. A. etwas zu antworten/ das sich zur Sache schickt/ gleichwol wiederhohlet er in gegenwärtiger Schrift fast alle seine Einwürfe/ die ihm schon beantwortet sind/ und legt sie der Welt/ auf ander Papier gedruckt/ noch einmal vor. Gewis ich wüste nicht/ wie es einer/ der seinen Eigensinn im Rechthaben öffentlich zeigen wolte/ anders als so anfangen könte. zwar zeiget er an/ daß die Helfte seiner Schrift beynahe schon abgedruckt gewesen/ ehe er mein Sendschreiben erhalten; allein da er doch gleichwol einen Bescheid für mich anhängen wollen/ so hätte er meines Erachtens indessen/ da die andre Helfte seiner Schrift abgedruckt worden/ noch so viel Zeit übrig gehabt/ zu zeigen/ daß seine Einwürfe durch meine Antwort/ seiner Meynung nach/ noch nicht gehoben wären/ damit er doch einiger massen die abermalige Wiederhohlung hätte rechtfertigen können. Dagegen wendet er vor/ er scheue sich mit mir sich einzulassen/ und fängt an zu schimpfen/ folglich muß er das Schimpfen vor eine Sache halten/ davor er sich weniger zu scheuen Ursach habe/ als auf des andern

Grün-

Gründe zu antworten. Liebe zur Wahrheit ist ohnstreitig eine Haupt-Tugend/ daß man sie aber auf solche Art beweiset/ wenn man falsche Einwürfe/ die man nicht retten kan/ blos wiederhohlet/ glaube ich noch lange nicht. Wer in Untersuchung der Wahrheit tugendhaft verfahren wil/ der bringt seine Einwürfe/ die er wider des andern Meynung hat/ vor; wenn ihm darauf geantwortet wird/ und er ist mit der Antwort zufrieden/ so stehet er von denen Einwürfen ab/ und wiederhohlet sie nicht/ wenn ihm aber die Antwort kein Genüge thut/ so zeiget er an/ woran es noch fehle/ daß er seinen Einwurf nicht vor gehoben halten könne. Wer aber dieses unterlässet/ und seine Einwürfe dennoch wiederhohlet/ der ist ein Haberecht/ denn er hat sich vorgesetzet/ man möge sagen/ was man wolle/ so wolle er bey seinem Sinne bleiben/ das heist aber nicht die Wahrheit untersuchen/ sondern durch einen Macht-Spruch determiniren und dem andern seine Einsicht an statt der Wahrheit aufbürden. Man lasse doch dieses nicht auf die Tugend kommen/ daß sie die Leute zu einer solchen Beschaffenheit bringen solte. Ich bin hier gar nicht gesonnen des Herrn Bertrams Einwürfe noch einmal zu beantworten/ weil ich sonst das/ was ich in den Beylagen zu dem Sendschreiben an ihn dawider beygebracht/ noch einmal müste abdrucken lassen/ da man es doch alles daselbst schon gedruckt lesen kan. Weil aber

Herr Bertram sonderlich zwey Einwürfe weiter auszuführen vermeynet/ nemlich 1) daß Herr Wolf die sittliche Nothwendigkeit zur natürlichen Nothwendigkeit mache/ 2) daß es ungereimt sey/ zu sagen/ daß nicht die Atheisterey an sich selbst/ sondern derselben Misbrauch zum bösen Leben verführe; so wil ich wegen dieser beyden Einwürfe hier auch noch kürtzlich etwas hinzufügen. Was das Erste anbetrift/ so ist es ein blosser Wort-Streit/ und kommt dabey alles auf die Frage an: Ob die Worte des Herrn Wolfs: **zur letztern Art der Nothwendigkeit** ꝛc. auf die Nothwendigkeit zu ziehen/ die er selber mit klaren und deutlichen Worten die Letztere genant/ oder ob man sie auf die Nothwendigkeit deuten müsse/ davon er unmittelbar vorher geredet? Herr Bertram hält dieses vor wahr/ und gründet sich dabey auf die Grammatic, nach welcher das das Letztere heiset/ was zuletzt stehet. Disseitig aber hält man es mit jenem/ und gründet sich auf die Logic, nach welcher philosophische Sachen müssen gerichtet werden/ und nach welcher man nicht nach Wörtern/ sondern nach richtigen Begriffen urtheilen muß. Nun ist es aber nicht möglich/ daß die Nothwendigkeit der Natur und die Nothwendigkeit der Sitten aus einer Quelle herrühren/ und noch weniger gantz und gar einerley seyn können/ denn jene wird durch die Kräfte der Cörper/ diese aber durch die Natur des Willens

deter-

determiniret/ wie Herr Wolf so deutlich lehret/ als vor ihm noch niemand gethan/ daher kan man ihm solche seltsame Meynung nicht aufbürden/ sondern muß diese Worte so erklären/ daß er dadurch die Nothwendigkeit verstanden/ die er selber die Letztere genennet/ nemlich die Nothwendigkeit unter einer Bedingung. Ich glaube/ wer ein vernünfftiges Urtheil fällen wil/ der muß diese Erklärung annehmen/ und jene verwerffen; denn wo stehet es geschrieben/ daß man in der Philosophie die Wörter nach der Grammatic erklären müsse/ das ist ja ein Satz/ der gar nicht erwiesen werden kan/ wie kan man ihn also zum Grunde setzen/ und darauf solche Beschuldigung bauen? Es ist ja klar/ das diese so schlecht bestehen muß als ihr Grund/ den man gratis angenommen. Wir wollen aber der Sache noch näher treten. Der Mann/ der hier beschuldiget wird/ hat ja eine Moral geschrieben/ daferne es nun wahr wäre/ daß er die natürliche und sittliche Nothwendigkeit vor ein Ding hielte/ so müste es sich je da am allermeisten äussern/ wo er von denen freyen Handlungen ex professo handelt. Allein hieraus getrauet sich niemand die Beschuldigung zu erweisen/ man hält sich lieber bey ein Paar Wörtchen auf/ die man nach Gefallen drehen kan/ als daß man solte die rechte Meynung des Autoris einzusehen suchen/ und dieses deswegen/ weil man haben wil/ er solle gefährliche Dinge lehren. Ist es nicht wahr?

wenn der Wille geändert wird/ so ist es nothwendig/ daß er hernach gantz andere Handlungen beschliesset als vorher; Die Nothwendigkeit dieser und keiner andern Handlung/ worin hat sie ihren Grund? ist er nicht in dem geänderten Willen zu suchen? Ist es ferner nicht wahr/ wenn der Wille gebessert wird/ so wird er auch geändert? Wohlan dann/ so lasse man uns sehen/ worin Herr Wolf die Besserung des Willens setzet/ denn in der Besserung des Willens hat die Nothwendigkeit dieser und keiner andern Handlungen/ die der Mensch alsdenn beschlisset/ ihren Grund; nun kommts drauf an/ ob Herr Wolf diese Besserung des Willens in den Lauf der Natur setzet/ und sie denen Kräften der Cörper zuschreibet/ denn wo er dieses thut/ so ist klar/ daß er sie natürlicher Weise nothwendig machet/ und folglich die Nothwendigkeit der freyen Handlungen unter die Nothwendigkeit der Natur ziehet. Er erkläret sich „darüber (§. 373. Mor.) und sagt: Der Wille wird ge„bessert/ wenn man den Menschen zu einer lebendigen „Erkäntnüs des Guten bringet. „ Der Wille entste„het aus Bewegungs-Gründen/ und also kan man „ihm nicht anders beykommen/ als daß man Bewe„gungs-Gründe in die Seele bringet/ da nun die Bewe„gungs-Gründe Vorstellungen des Guten und Bösen „sind/ die Vorstellungen aber für den Verstand gehö„ren/ so muß dem Verstand zu solcher Erkäntnüs ver-

holfen

holfen werden/ wenn man den Menschen bessern wil.„ Nun frage ich einen jeden Unpartheyischen/ ob hier die geringste Spur von einer natürlichen Nothwendigkeit/ die nach Herr Wolfens Erklärung in dem Lauf der Natur ihren Grund hat/ zu finden sey? Wer dis behaupten wolte/ der müste darthun/ daß die überführende Erkäntnüs des Guten und Bösen/ welches Herr Wolf eine lebendige Erkäntnüs nennet/ durch die Kräfte der Cörper in dem Verstande gewürcket werde. Dieses wäre aber so was ungereimtes/ als immer erdacht werden kan; wie kan man ihm also noch mit einigem Schein aufbürden/ daß er die Nothwendigkeit der Sitten zur Nothwendigkeit der Natur hinrechne?

Was das Zweyte anbetrift/ so kommt die Frage darauf an: Ob aus dem Satz: Es ist kein GOtt/ nothwendig folge/ daß ein Mensch/ der solchen behauptet/ ein böses Leben führen müsse? Es ist aber hierauf mit Unterschied zu antworten. Wer Moralitatem actionum intrinsecam behauptet/ und folglich zugibt/ daß alle unsre Handlungen antecedenter ad Voluntatem divinam gut oder böse sind/ der kan diese nothwendige Folge nicht einräumen/ denn ein Atheist, der dieses Principium annimmt/ der räumet ein Gesetz der Natur ein/ welches ihn zu den guten Handlungen verbindet. Daher es denn auch Atheisten gegeben/ die vor der Welt einen gantz ehrbaren Wandel geführet/

und darin manche Christen beschämet; woraus a posteriori erhellet / daß es nicht folge / wer diesen Satz behauptet / müsse nothwendig ein böses Leben führen / und daß folglich der Atheismus an sich selber dazu nicht verleite. Wer dagegen das Principium annimmt: Es sey keine gesunde Vernunft unter denen natürlichen Menschen zu finden / der wird auch nicht einräumen / daß ein Vernünftiger sich selber ein Gesetze sey / denn er muß das Urtheil der Vernunft vom Guten und Bösen verwerffen: Wenn also ein Atheist neben dem Atheismo zugleich dieses Principium annimmt / so wird er ohne Gesetz leben / und seinen bösen Lüsten folgen. Da nun Herr Bertram dieses Principium annimmt / so urtheilet er nach demselben gar recht / daß aus dem Atheismo ein böses Leben folge. Allein er kan doch nicht behaupten / daß solches blos und allein daraus folge / sondern er muß setzen / daß der Atheist zugleich sein des a Verimontibus Principium annehmen müsse. Der Herr Bertram versuche es einmal / und leite aus dem Satz: Es ist kein Gott / diesen andern durch richtige Schlüsse her / der Mensch muß nach allen seinen Lüsten leben / so wird er finden / daß es nicht angehet / woferne er nicht noch ein ander Principium daneben zur Hülfe nimmt; thut er aber das / so folgt es ja nicht an und vor sich selber aus dem Atheismo. Woferne er diese Probe ableget / so wil ich ihm daraus klar zeigen /

was

was Herr Wolf eigentlich durch den Ausdruck Misbrauch des Atheismi verstehet / denn da wird sich weisen / daß dieser blos in einer üblen Application der Logic bey diesem Satz bestehe / indem man daraus schliessen wil / was nicht draus folget / welches man ja wohl ohne Anstos einen Misbrauch eines Satzes nennen kan. Nun frage ich / wenn man aus einem Satze falsche Schlüsse macht / die nicht draus folgen / liegt die Schuld an dem Satze / oder an dem / der falsch schliesset? ich meyne / man wird ohnstreitig das Letzte bejahen / und das Erste verneinen; ich wil aber setzen / man bejahe das Erstere / nun so kan man subsumiren / aus den Lehren der Christlichen Religion werden von einigen falsche Schlüsse gemacht / so würde folgen / Ergo sind die Lehren der Christlichen Religion daran schuld. Wer siehet nun nicht / daß der Major falsch sey / und nicht bejahet werden könne. Dieses hat Herr Wolf durch seine Instantz von den Lehren der Christlichen Religion darthun wollen / und daraus wil Herr Bertram p. 51. ein argumentum e loco comparatorum machen / und Herr Wolfen aufbürden / er habe a minori ad majus von der Atheisterey auf die Lehren der Christlichen Religion geschlossen / welches ihm doch nicht in den Sinn gekommen; denn ich möchte wohl wissen / nach welcher Logic eine Instantz ein Argumentum a minori ad majus sey.

Im übrigen ist mehr als zu wahr/ daß der Atheismus eine Thorheit sey/ aber daraus folget noch nicht/ daß ein Atheist überhaupt unvernünftig seyn müsse. Es kan ein Mensch in einem Stück unvernünftig/ in andern aber höchst vernünftig handeln. So wurde es an dem ungerechten Haushalter gelobet/ daß er auf seine künftige Wohlfart bedacht war/ denn daran handelte er vernünftig/ daß er aber seinen Herrn nur noch mehr betrogen/ das wird niemand vor was vernünftiges halten.

Es sey gnug von diesen Einwürfen. Ich habe bereits angezeiget/ was mich zu dieser Schrift eines Theils bewogen/ ich füge nun noch hinzu/ daß auch andern Theils die Sache selber mir dazu Anlas gegeben. Es ist zwar an dem/ daß die Hypothesis Harmoniæ præstabilitæ in keiner andern Wissenschaft einen Einflus hat/ und daß man auch in der Metaphysic allenthalben ohne sie zu recht kommen kan/ ausser bey der einigen Frage/ wie es mit der Ubereinstimmung des Leibes und Seele zugehet. Indessen halte ich davor/ daß es die Mühe noch wohl belohne/ daß man davon redet und schreibet/ und die Sache/ so viel immer möglich/ weiter untersuchet/ weil je wahrscheinlicher man diese Hypothesin machet/ je ohnstreitiger der Satz wird/ daß ein GOtt sey/ indem ohne GOtt die Harmonia Præstabilita nicht bestehen kan/ so daß/ wenn man allen Wider-

spruch

spruch gäntzlich benehmen/ und aus dem Grunde heben könte/ damit zugleich der Atheismus theoreticus völlig wegfallen müste. Ein so groser Nutzen ist ja noch wohl der Mühe werth/ daß man darum die Kräfte seines Verstandes anstrenget. Ferner/ so wird dadurch GOttes Weisheit ungemein erhaben/ und es ist nichts in der Natur anzutreffen/ was so künstlich und mit gröserer Weisheit bereitet wäre/ als unser Leib nach dieser Hypothesi seyn muß. Indem wir uns denselben hier nach vorstellen/ und der Sache weiter nachdencken/ erlangen wir dadurch einen deutlichern Begrif von der Unendlichkeit der göttlichen Weisheit/ als wir durch Betrachtung keines einigen andern Geschöpfs erlangen können. Wer kan leugnen/ daß dadurch GOttes Ehre befördert wird/ wodurch wir zu einem kläreren Begrif seiner Vollkommenheit gelangen/ und wer kan also die Bemühung mit Recht tadeln/ die man auf eine Sache wendet/ womit GOttes Ehre verknüpft ist. Von andern Nutzen schweige ich vorjetzo stille/ indem ich glaube/ daß mich dieses beydes gnugsam rechtfertigen kan wider diejenigen/ die mir etwa/ wo nicht offentlich doch in Gedancken/ vorwerffen möchten/ als hätte ich meine Zeit unnützlich verdorben. Es hat aber der Herr Consistorial-Rath Reinbeck noch mehreren Nutzen in seiner Erörterung auf die ihm gewöhnliche gründliche Weise gantz deutlich gezeiget.

Ich

Ich hätte nun zwar hier auch die beste Gelegenheit gehabt/ eine Untersuchung der betrübten Gedancken anzustellen/ welche ein gewisser Anonymus seinen zufälligen Gedancken über die Betrachtungen der Augspurgischen Confession als eine Zugabe angehangen hat; allein ich habe nicht einen eintzigen Einfall drin finden können/ der wider die Harmoniam Præstabilitam gienge/ und sich aus gegenwärtiger Schrift nicht heben liese; daferne aber jemand meynet/ daß darin noch ein unaufgelöseter Einwurf anzutreffen/ und die Auflösung von mir verlangete/ den wil ich ersuchet haben/ solchen mir zu communiciren. Im übrigen muß ich aufrichtig bekennen/ daß es mit diesem Autore gegangen ist/ wie es jenem gieng/ der zum erstenmal eine Nachtigal schlagen hörte/ denn als er sich lange nach dem Vogel umgesehen/ der ein so starckes Gethöne in der Luft durch seine Kehle erregen konte/ ward er endlich bey dessen Erblickung bewogen/ auszurufen: vox est, prætereaque nihil. Der Herr Autor ist bemühet/ die Leute durch lauter Redner-Kunst einzunehmen/ daher trift man auf allen Blättern Allegorien und metaphorische Redens-Arten gnug an/ man findet viel Worte/ aber wenig richtige Begriffe/ an Interrogationibus und Exclamationibus fehlet es auch nicht/ und das Hauptwerck bestehet darin/ nicht daß er überführen/ sondern blos überreden wil. Was ist es also Wunder/ wenn

man

man von diesem Gethöne betäubet wird / daß man davor weder den Philosophum noch den Theologum erblicken kan. Ich gebe davon eine kurtze Probe aus dem / was er wider die Harm. Præst. in den betrübten Gedancken §. 8. per modum declamationis vorbringet. Da sagt er p. 210. diese ärgerliche Harmonie stelle Gott als einen Schöpfer und Urheber unzehliger sündlicher ja teuflischer Gedancken vor. Wer nur einen gantz geringen Begrif von dieser Hypothesi hat / der wird dieses nicht zugeben / daß dadurch Gott zu einem Schöpfer der Gedancken gemacht werde / man muß vielmehr diesen Einfall dem betrübten Herrn Autori zuschreiben / der ihn blos deswegen wider die H. P. vorbringet / weil er meynet / Gott werde dadurch zum Schöpfer NB. sündlicher Gedancken gemacht. Allein nach was vor einer Philosophie wird denn gelehrt / daß Gott die Gedancken erschaffen habe? ich wenigstens habe dieses von dem Herrn Autore zum erstenmal gehöret. Erschaffen heist etwas aus nichts hervorbringen; wenn nun GOtt die Gedancken aus nichts hervorgebracht hat / so bestehen sie nach ihrer Schöpfung vor sich / und brauchen keines andern Wesens wodurch sie bestehen; daß ihm dieser Gedancke beständig im Sinne gewesen / ersiehet man aus denen Redens-Arten / die er brauchet / denn nun begreift man / was er damit haben wil / wenn er meynt / Gott habe alle arge sündliche Gedancken auf einmal in

die Seele gelegt/ dieses hat nemlich geschehen können/ nachdem er mit deren Schöpfung fertig gewesen/ und sie nun alle beyeinander gehabt. Da er sie als vor sich bestehende Dinge ansiehet/ so braucht es nun weiter nichts/ als daß man noch setzet/ es seyen zusammen gesetzte Dinge/ die eine gewisse Figur haben/ so verstehet man die Redens-Arten auch/ wenn er sagt: Gott habe sie in die Seele eingedruckt/ und eingepräget/ sie sind Bilder/ die die Seele fassen/ und aus ihrem Wesen heraus hohlen kan/ da sie auch die Seele aus ihrem Wesen heraus wickeln muß/ wie er gleichfals redet/ so müssen sie nicht allein gedruckt/ sondern auch zusammen gewickelt seyn. Kein Wunder ist es also/ wenn er eine præstabilirte Seele/ wie er sie nennet/ für ein eben so blindes und taubes Ding hält/ als ein Uhrwerck. Denn warum solte sie verschiedene Arten von Empfindungen hervorbringen/ als bey dem Sehen und Hören geschiehet/ sie braucht ja nichts als zu wickeln/ oder die Geschöpfe nach einander herauszuhohlen/ die der Schöpfer in sie hineingeleget. Ich frage aber/ wo bleibt hier der Philosophus und in welchem Winckel soll man ihn suchen? Heist das von philosophischen Materien als ein Philosophus gehandelt haben? Er sagt ferner am Ende dieses 8. §. Wir wundern uns nur noch/ daß der Herr R. R. Wolf neulich auch selbst dem allwissenden Gott keine andre Käntnüs von dem/ was in der Welt vorgehet/ zugeschrieben/ als

die er aus seinem eigenen Wesen nehme und erlange. Da er sich hierüber wundert/ so muß es ihm als was fremdes vorkommen/ das er sonst noch nicht gewust/ er muß also davor halten/ daß Gott zu seiner Erkäntnüs eines andern Wesens bedürfe/ als seines eigenen/ und da die Rede ist von der Erkäntnüs/ die GOtt hat von dem/ was in der Welt vorgehet/ so muß er glauben/ daß der Grund dieser Erkäntnüs in der Welt zu suchen sey/ folglich muß er davor halten/ daß als die Welt noch nicht gewesen/ GOtt auch diese Erkäntnüs noch nicht gehabt habe/ denn es war damals noch nichts als er selber/ hat er nun aus seinem eigenen Wesen diese Erkäntnüs nicht nehmen können/ wo solte er sie denn haben herbekommen? Es mag nun der Autor dieses/ oder ein anderes Wesen setzen/ was Gott zu seiner Erkäntnüs von der Welt nöthig hat/ so reimt es sich doch nicht mit dem Begrif aller reinen Theologorum von Gott/ nach welchem sie GOtt vor independent und vor einen solchen halten/ der von niemand etwas bedürffe. Ich frage also hier billig/ wo bleibt der Theologus? Vox prætereaque nihil. Ohngeachtet nun der Herr Autor in dieser Schrift sich grösten Theils als einen blosen Schwätzer aufgeführet/ so wil ich doch deswegen nicht so nachtheilige Gedancken von ihm fassen/ als ob er sonst nichts bessers könte. Es kan seyn/ daß er seine besondere Absichten gehabt/ warum er seine Rede-Kunst bey philoso-

phischen Materien so sehr verschwenden wollen / ich wil ihm aber wohlmeynend gerathen haben / daß wenn er solches künftig ferner nöthig erachten möchte / daß er doch hauptsächlich dahin sehen möge / daß etwas mehr mit der Theologie und Philosophie zusammenhängendes zum Vorschein komme / insbesondre aber / daß er nicht so viel metaphorische und allegorische Redens-Arten ohne alle Noth und ohne deren eigentlichen Sinn zu erklären gebrauchen wolle / masen durch diese schon viel Unheil / absonderlich auch in der Kirchen / angerichtet worden / indem die meisten Schwärmereyen derer Fanaticorum und Quäcker daher ihren Ursprung genommen haben / und von Leuten ausgehecket worden / die da unterlassen haben / sich als Philosophi in ihrem Nachdencken aufzuführen.

Ehe ich schliesse / muß ich noch eins erinnern; Es hat nemlich Herr Veramandern gefallen / an meinen Beylagen zu dem Sendschreiben an Herr Bertram hin und wieder etwas auszusetzen / und einige Anmerckungen darüber einer Schrift / die er den Partheyischen Historicum nennet / als einen Anhang beyzufügen / ich bin daher bewogen worden / das / was mir darunter am wichtigsten geschienen / heraus zu suchen / und die Antwort darauf gegenwärtiger Schrift hinten anzuhängen. Das übrige halte ich von der Erheblichkeit nicht / daß es einer besondern Beantwortung bedürfe; ich wil also

hier nur mit ein Paar Worten anmercken ad §. III. daß der Autor nicht verstehen müsse/ was zu einem Beweis erfordert werde/ wenn er uns dieses/ daß a) der Leib des Menschen als ein Rad zur grosen Welt-Machine gehöre/ und denn ferner b) daß die Seele als ein Rad zur grosen Welt-Machine gehöre/ als einen Beweis aufbürden wil/ daß Herr Wolf den Zusammenhang der Dinge auf die Harmoniam Præstabilitam gründe; sind denn das Fordersätze/ daraus diese Folge entspringet? dis wird sich wohl niemand überreden lassen. Diese Fordersätze verlanget man zu sehen/ und wie daraus die Folge fliesset/ und alsdenn wird niemand an seinen Gedancken-Spielen und eingebildeten Räder-Werck was gelegen seyn. §. IV. & V. räumet er mir ein/ ich hätte zwar erwiesen/ daß GOtt wollen könne/ aber nicht/ daß er einen Willen habe/ und gleichwol gibt er zu/ daß man von einem aufs andre sicher schliessen könne. Ich weis also nicht/ was er haben wil; es ist eben so/ als wenn ich sagte/ es ist erwiesen/ daß der Mensch Gedancken hat/ aber ob er dencken kan/ ist eine andre Frage. §. VI. leugnet er/ daß Gottes Erkäntnüs ihren Grund in der Erkäntnüs des ersten Zustandes habe/ warum? weil GOtt nicht wie wir Menschen erst die Beschaffenheit des Vorhergehenden erkennen müsse/ um das Folgende vorher zu sehen. Ich antworte: Ob man gleich aus der Erkäntnüs des ersten Zustandes die Erkäntnüs

des folgenden herleitet/ so folgt doch nicht/ daß man deswegen supponiren dürfe/ Gott mache es wie wir Menschen. Es ist ja schon vorher erwiesen/ daß Gott eine anschauende Erkäntnüs von allen Dingen habe/ und nichts durch Schlüsse herausbringen dürfe wie wir Menschen; sodann setzt ja auch der Grund-Begrif zum voraus/ daß Gott alles auf einmal erkennet/ und nicht nach und nach wie wir Menschen; hieraus folget/ weñ GOtt alles Mögliche auf einmal erkennet/ so erkennet er auch den ersten Zustand der Welt/ und da dieser den Grund von den folgenden in sich enthält/ so erkennet er auch daraus die folgenden/ aber alles zugleich auf einmal/ wie es der Grund-Begrif von GOtt/ den man immer vor Augen haben muß/ erfordert. Kan Herr Veramander Gottes Allwissenheit begreiflicher erweisen/ so mache er sich hieran/ wir wollen hernach den Beweis examiniren.

§. IX. wil er auf die Frage antworten/ die ich Herr Bertram vorgelegt/ was hat die Freyheit mit der Art und Weise/ wie die Ideen hervorgebracht werden/ zu thun? Diese lautet so: Es sey ein groser Unterschied unter dem/ was die Influxionisten und Harmonisten statuiren/ jene erfordern die Gegenwart der Sache/ die uns die Sinnen vorstellen/ diese aber blos die vorstellende Kraft der Seele. Ist denn aber das auch eine Antwort auf die Frage? Was beyde hierin statuiren/ habe

habe ich lange gewust / es kommt aber darauf an / was hat die Freyheit hiermit zu thun? Weil er hier gar nicht fortkommen kan / so führt er eine Stelle aus einem andern an / der zu behaupten sucht / die Freyheit des Willens und der Mechanismus seyen widersprechende Dinge; allein ich frage wieder: was hat denn die Freyheit des Willens mit dem Mechanismo zu thun? ich antworte auch selber: Sie hat eben so viel damit zu thun / als die Freyheit des Componisten mit dem Mechanismo des selbst spielenden Orgelwercks / das ist / gar im geringsten nichts.

Zuletzt wil er mir noch vorwerfen / als hätte ich eine falsche inversion gemacht / da ich doch an keine inversion daselbst gedacht habe. Es scheint / daß er einen schlechten Begrif davon haben müsse / was eigentlich in der Logic eine inversio heise / und wil ich ihm daher rathen / sich disfalls besseren Raths zu erhohlen. Ich imitire hier den Herrn Bertram im Schlüssen / weil aus meiner imitation die falsche Folge / die er macht / leichter in die Augen fällt.

Herr Bertram schliesset so:

Das Wollen kan aus der vorstellenden Kraft der Seele nicht hergeleitet werden: ratio weil die Seele sich of-

Ich schliesse per modum imitationis:

Das Wollen kan als eine Würckung der Seele nicht angesehen werden: ratio, weil die Seele oft würcket

te

te was vorstellet theils oh= ne theils wider den Willen/ nemlich wenn sie empfindet.

theils ohne theils wider den Willen/ nemlich wenn sie sich was einbildet.

So wenig man aber schliessen kan: weil die Seele Würckungen hervorbringet ohne den Willen/ so kan der Wille aus der würckenden Kraft nicht hergeleitet werden/ eben so wenig ist die Folge richtig: weil die Seele Vorstellungen ohne den Willen hervorbringet/ so kan der Wille aus der vorstellenden Kraft nicht her= geleitet werden.

Man muß dem Herrn Veramander alles fein deut= lich vormahlen/ wenn er was begreifen soll/ man hof= fet aber/ wo er anders Fleis anwenden wil/ daß er die Logic übers Jahr wohl wird besser gelernet haben.

Untersuchung der Bertramischen Beleuchtung der so genanten neugetünchten Meynung von der Harmonia Præstabilita.

§. 1.

Ehe ich zur Sache selber schreite, muß ich gleich anfangs erinneren, daß ob zwar Herr Bertram es nicht Wort haben wil, daß das hauptsächlichste, was man wider die Wolfische Philosophie einzuwenden hat, das Systema Harm. Præst. angehe, so widerspricht ihm doch hierin die Sache selber. Denn wer seine gewissenhafte Anmerckungen ansiehet, wird bald finden, daß das meiste darauf hinaus lauffe. Er fängt dieselben so gleich von der H. P. an, und in der Fortsetzung wil er behaupten, die gantze Psychologie und Cosmologie sey auf diese Hypothesin gebauet. Er beruft sich dabey vergeblich auf Herr Langens kurtzen Abriß, als in welchem der H. P. erst hinten bey Beantwortung einiger Einwürffe Meldung geschehen, denn der klare Augenschein giebt es, daß die beyden ersten Grund-Irthümer schon darauf gehen, ob er sich wohl des termini H. P. dabey namentlich enthalten.

Hr. Bertram wil gerne was wichtiges vorgebracht haben.

A Denn

Denn es heiset ja gleich anfangs, Herr Wolff mache den Menschen zu einer doppelten Machine, deren jede ihre Veränderungen vor sich hervorbringe, welches letztere ja blos nach dem Systemate H. P. erfordert wird. Und hieraus wird sodann der andre Grund-Irthum geschlossen, daß der Seele die Freyheit benommen werde. Es ist auch Herr Bertram noch bis dato bemühet, dem Leser einzureden, als ob darauf sehr viel ankomme, darum nennet er diese Hypothesin ein principium primum, daraus das, was in der Seele sowol als im Leibe vorgehet, muß geschlossen und beurtheilet werden, er hätte aber dabey setzen müssen, was den Punct wegen deren Gemeinschaft mit einander anbetrifft. Denn auf andre Fragen, z. E. wie man sich einer Sache erinnern kan, wie die sinnliche Begierde entstehet, wie man zu Vernunftschlüssen gelanget, it. wie die Speise verdauet wird, wie das Geblüt circuliret, 2c. erstrecket sie sich gar nicht, so wenig als ein ander Systema. Er sagt ferner, es sey eine Hypothesis die in einer wichtigen Sache angenommen wird, und dieses hat in so weit seine Richtigkeit, wenn man dieses Wichtige dahin ziehen wil, daß dadurch eine schweere Frage, die denen Philosophis viel zu schaffen machet, aufgelöset wird, aber wenn man es mit Herrn Bertram dahin deuten wil, daß sie einen Einfluß in die Moral und Religion hat, so ist es offenbar falsch. Denn ein Theologus und Moralist ist mit der Ubereinstimmung, die er in der Erfahrung gegründet findet, zufrieden, und bekümmert sich darum nicht, wie es damit zugehet, daher er überall auskommen kan, wenn er auch gar kein Systema annimmt. Da dieses Herr Reinbeck deutlich gezeiget, und Herr Bertram darauf nichts zu antworten weis, so finde ich nicht nöthig, mich dabey aufzuhalten.

§. 2. Herr

§. 2.

Herr Bertram wil behaupten, die Hypothesis von der H. P. lauffe wider die Erfahrung, denn es werde dadurch die in der Erfahrung gegründete Thesis, daß die Seele in den Leib und der Leib in die Seele würcke, geleugnet. Da nun billig die Erfahrung, darauf er sich beziehet, hätte angeführet, und wie dieser Satz daraus fliesse, gezeiget werden sollen, indem solcher gestalt die Sache auf einmal gehoben wäre, so beruffet er sich vielmehr auf das Zeugnüs anderer, und hält es blos deswegen vor eine ausgemachte Wahrheit, weil es Herr Lange, Buddeus, Walther und der vortrefliche Andala, auf die er uns verweiset, gesaget; wenn man nun aber diese infallible Zeugnüsse nachsiehet, so findet man, daß sie weiter nichts vorgebracht haben, als was Herr Bertram ihnen nachspricht, nemlich es sey eine von dem gantzen menschlichen Geschlecht angenommene Meynung. Gleichwie aber dieses eben so schweer zu erweisen seyn wird, als die vorgegebene Erfahrung selbst, so lange man nemlich ausser den Harmonisten, die Monisten, Cartesianer, und viele andere, die gar keine von denen dreyen hypothesibus annehmen, auch vor Menschen halten muß, so ist auch das gantze menschliche Geschlecht noch niemals vor infallible gehalten worden, besondern es hat nicht selten allgemeine Irthümer gegeben, und ich glaube, daß wenn wir im Stande wären alles, was insgemein vor wahr gehalten wird, gehörig zu untersuchen, es sich vielfältig zeigen würde, daß alle Menschen Lügner sind.

Er beruffet sich vergeblich auf die Erfahrung.

§. 3.

Die Frage, worauf es hier ankomt, ist, wie ein jeder siehet, eigentlich diese: Auf was vor Art und Weise die sinnliche Empfindungen in der Seele, und dann wieder, wie

Worauf eigentlich die Frage ankommt.

wie die willkürlichen Bewegungen im Leibe entstehen? Da ist nun keine Kunst zu antworten, jene werden von dem Leibe und diese hingegen von der Seele als eine Würckung von ihrer würckenden Ursach vorgebracht, und wer es nicht glauben wil, der sündiget wider die Einsicht des gantzen menschlichen Geschlechts. Dergleichen dictatorische Aussprüche haben in der Philosophie längstens ihren Werth verlohren. Darin bestehet hier vielmehr die Kunst, daß man dieses nun auch begreiflich erkläre, und, wie dergleichen angenommene Würckung in einander möglich sey, deutlich anzeige. So lange dieses nicht geschiehet, nimmt man ohne Grund an, was man noch lange nicht erwiesen hat.

§. 4.

Ob die Würckung der Seele in dem Leib in die Sinne falle?

Ferner ist es auch keine Kunst zu sagen, dieses oder jenes ist in der Erfahrung gegründet, da man doch nicht das Hertz hat eine eintzige Begebenheit anzuführen, daraus man mit so grosser Zuversicht seinen Satz geschlossen. Eine Erfahrung ist eigentlich ein Satz zu dessen Erkäntnüs man durch den richtigen Gebrauch seiner Sinnen gelanget, was man also würcklich siehet, höret, fühlet, rc. und nicht nur zu sehen, zu hören, zu fühlen vermeynet, oder sich einbildet, davon hat man eine ohnstreitige Erfahrung; Nun ist aber die Seele kein cörperliches sondern ein geistliches unsichtbares Wesen, welches gar nicht in die Sinne fället, daher möchte ich wohl wissen, durch welchen Sinn man denn eigentlich erkant hätte, daß sie den Leib beweget, und daß durch die Bewegungen, die im Leibe vorgehen, Gedancken in ihr gewürcket werden? Wer sich hier auf die Erfahrung beziehet, der muß etwas anführen, das in die Sinne fället. Wer hat aber die Seele würcken gesehen, oder gehöret, oder auf andre sinnliche Weise ihr Würcken erkant?

§. 5.

§. 5.

Herr Bertram wird uns hier sonder Zweifel wieder auf den vortreflichen Andala führen, und behaupten wollen, daß dieser solches vielfaltig erfahren, und dergleichen Begebenheiten zur Genüge angeführet habe; allein wenn wir die Fälle, die er beybringet, in Erwegung ziehen, so finden wir keines weges, daß er die Würckung der Seele in den Leib erfahren habe, sondern daß er diese vielmehr durch einen Vernunft-Schluß herauszubringen suche. Er sagt z. E. die Seele wil den Arm ausstrecken, und es geschiehet auch, daraus folget, daß diese Bewegung des Arms eine Würckung der Seele und diese davon die würckende Ursach sey. Wer die Schwäche dieser Folge einsehen wil, darf sich nur den Majorem dieses Schlusses vorstellen, welcher so lautet: Was nach meinem Willen geschiehet, davon ist die Seele eine würckende Ursach. Man darf nicht weit nachsinnen, um die falschen Folgen dieses Satzes zu entdecken. Denn man subsumire: daß der Kohl im Garten wächst, geschiehet nach dem Willen des Gärtners, denn deswegen hat er ihn gepflantzet, wer wird aber daraus schliessen, also ist die Seele des Gärtners die würckende Ursach von dem Wachsthum des Kohls. Ich sage niemand wird auf die Folge gerathen, welche doch nothwendig ist, wenn der Major seine Richtigkeit hat. Es hat also Herr Andala, so vortreflich er sonst ist, hier einen solchen ungegründeten Schluß gemacht, dergleichen ihm nachzumachen ein Küchen-Gärtner sich schwerlich getrauen wird. So schlecht steht es mit der vorgegebenen Erfahrung. Man darf nicht einwenden, der Major sey unter dieser limitation wahr: Was nach meinem Willen NB. **in meinem Leibe** geschiehet, davon ist die Seele eine würckende Ursach; denn dieses würde eine offenbare petitio

Ob Andala auf den sich Hr. Bertram beruffet solche erfahren habe?

principii seyn, es ist dieses eben der Satz der erwiesen werden soll, wie kan man ihn dann als wahr voraussetzen.

§. 6.

Einwurf und Beantwortung.

Ich muß aber hier ferner einem Einwurf entgegen gehen, damit die Herren Gegnere, welche ihn ohnfehlbar vorbringen würden, nicht nöthig haben, Zeit und Papier damit zu verderben. Sie werden nemlich sagen, die Erfahrung gehe auch auf die Dinge, die nicht in die Sinne fallen, dergleichen die Veränderungen sind, die wir an der Seele warnehmen, wenn wir auf uns acht haben, und es sey klar, daß wir das meiste, was wir von unsrer Seele wissen, blos aus der Erfahrung erkennen. Ohngeachtet ich ihnen nun hierin vollkommen beypflichte, und gerne zugebe, daß die Erkäntnüs die wir von der Seele haben, wenn wir auf ihre Veränderungen acht geben, die Stelle der Erfahrung vertrette, so werden sie doch auch gestehen müssen, daß bey dieser Erkäntnüs eben das anzutreffen seyn müsse, was bey aller Erfahrung nothwendig erfordert wird, nemlich, wir müssen uns solcher Veränderung bewust seyn, und sie uns als gegenwärtig vorstellen, denn von einer Veränderung, deren wir uns nicht bewust sind, können wir nicht sagen, daß wir sie erfahren, daher können wir nicht sagen, daß wir von denen Veränderungen, die in unsrer Seele im Schlafe vorgehen, das geringste erfahren, indem wir uns derselben nicht bewust sind. Es können also die Herren Gegnere mit diesem Einwurf wider mich nichts gewinnen, denn nunmehro ist klar, daß wenn sie die Würckung der Seele in den Leib aus der Erfahrung behaupten wollen, sie nothwendig zeigen müssen, daß wir uns einer Veränderung in unsrer Seele als gegenwärtig bewust sind, welche zwischen den Willen, und der willkürlichen Bewegung eintrifft, und daraus sich der Ursprung

der

der auf den Willen erfolgten Bewegung verständlich erklären lässet, allein hier ist altum silentium, und es hat sich noch niemand getrauet, uns dergleichen Veränderung, die in unsrer Seele vorgehen soll, zu Gemüthe zu führen, damit wir darauf acht haben, und uns deren Gegenwart auch vorstellen könten. Da es nun solche Bewandnüs mit der Sache hat, und Herr Bertram gleichwol doch noch so sehr auf die Erfahrung pochet, so möchte er sich das Bestehen auf seinen 9. Augen fast mit besserem Rechte vorwerffen lassen, als er mir gethan, denn er kan mir nicht zeigen, daß ich auf Sätzen bestanden, die man nicht behaupten kan, sondern dabey man nöthig hat, das gantze menschliche Geschlecht zum Zeugen zu ruffen, ein Zeugnüs davor man sicher ist, daß es niemals abgeleget werden wird.

§. 7.

Versuch wie weit Hr. Bertram mit allen seinen Kräfften kommen könte, wann er einen solchen Beweis aus der Erfahrung übernehmen wolte.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es auf der andern Seite mit der Würckung des Leibes in die Seele, als welche zu erweisen die Erfahrung eben so wenig Gründe gewähret. Es hat sich also Herr Bertram nicht ohne Grund vor Ubernehmung eines solchen Beweises gehütet. Um dieses deutlicher einzusehen, dürffen wir uns nur an Herr Bertrams Platz stellen, und einen Versuch thun, wie er diesen Beweis ohngefehr hätte angreiffen können. Wir wollen demnach eine Vorstellung von Dingen, die wir sehen, zum Grunde setzen, so werden wir finden, daß Herr Bertram ohngefer also philosophiren könte. Wir finden aus der Erfahrung, daß die Strahlen des Lichts, welche von dem objecto, das wir sehen, zurückprallen, in unser Auge fallen, und das in dem innern Theile des Auges hinten befindliche Netz-formige Häutlein berühren, und auf demselben ein gar kleines Bildlein, von dem Dinge, davon sie herkom-

herkommen, auf das sauberste und deutlichste mit allen Farben abmahlen. Nun ist ferner bekant, daß das Netz-förmige Häutlein im Auge ein aus lauter subtilen Nerven bestehendes ausgespañtes Gewebe ist, welche Nerven wiederum mit andern zusammenhangen, die sich bis ins Gehirne erstrecken. Es ist auch bey denen neueren Physicis ausgemacht, daß die Nerven inwendig hohl, und mit einer subtilen flüßigen Materie, die zu einer schnellen Bewegung am geschicktesten ist, erfüllet sind. Daraus ist nun aber klar, daß die von dem objecto häufig einfallende Strahlen, indem sie das Netz-förmige Häutlein berühren, und also auf die subtilen Nerven, daraus es bestehet, mit einem Stoß antreffen, das darin befindliche fluidum nerveum in Bewegung setzen, und folglich, da diese Nerven sich bis ins Gehirn erstrecken, solche Bewegung auch bis ins Gehirne fortführen. Da nun auch die Erfahrung lehret, daß das Gehirn aus lauter wunderbar in einander gewickelten kleinen Röhren und Nerven bestehet, so ist leicht zu erachten, daß die angefangene Bewegung hier nicht aufhöret, sondern vielmehr fortgesetzet wird, und da man endlich findet, daß diese Bewegung = = = = = = = = = = = so wird daraus ein Gedancke, welchen man sodann die sinnliche Empfindung der Seele nennet.

Dieses wäre ohngefer der Beweis, den Herr Bertram, wenn er alle seine Kräfte anstreckte, aus der Erfahrung zu führen im Stande seyn möchte. Aber wer siehet nicht, wie gar bald ihn die Erfahrung verläst, und was man gleichsam vor einen gefährlichen Sprung wagen muß, um die Seele zu erreichen. Einen Beweis mit einem grösseren hiatu hätte ich mein Tage nicht gesehen. Hier thut es nun freylich noth, daß ihm von dem gantzen menschlichen Geschlechte unter die Arme gegriffen wird, um das ohnfehlbare

fehlbare Stolpern zu vermeiden. Allein wo er auf der andern Seite unmöglich fussen kan, da ist alle menschliche Hülffe umsonst.

§. 8.

Es hat sich zwar Herr Bertram auch daselbst einen festen Grund zu legen schon in den gewissenhaften Anmerckungen p. 32. not. z. bemühet, wenn er setzet: „Wie ist „nun in diesem Systemate (Harm. Præst.) eine solche Em„pfindung der Seele möglich, da der Leib die Seele nicht „berühren, und ohne Berührung keine sensio entstehen kan. Allein obgleich dieses ziemlich handgreiflich klinget, so ist doch diese Berührung der Seele keine Sache, davon sich Herr Bertram einer Erfahrung rühmen kan, sondern es ist ein Satz, den er annimmt, weil er sichs nicht anders einbilden kan; wenn man es aber erst so weit gebracht hat, daß man seine Einbildung mit der Erfahrung zu vermengen und sie, wie es scheinet, vor gesunder als die Vernunft zu halten im Stande ist, so ist man auf dem rechten Wege, darauf man zwar der gröste philosophische Dichter dieser Zeit werden kan, allein ob alsdenn durch unsre Einfälle der Wahrheit oder dem Irthum mehr aufgeholffen wird, ist eine andre Frage.

Hr. Bertram statuiret/die Seele könne berühret werden.

§. 9.

Ich hätte nun zwar hier die beste Gelegenheit, diese des Herrn Bertrams Meynung: daß der Leib die Seele berühren müsse, wenn in ihr Empfindungen entstehen sollen, als einen **abscheulichen und ungeheuren** Satz (nach Herrn Bertram zu reden) abzumahlen, da ich aber einen Theologum vor mir habe, der dem Materialismo gäntzlich zuwiderlauffende Sätze aus Gottes Wort lehren muß, und ich auch nicht zweiffeln darf, daß er solches nicht öffentlich thun solte, so finde ich vor dienlicher, hier abzubrechen, damit

Er ist also dem Materialismo geneigter als der H. P.

mit er mir nicht vorhalten dürfe, was ich ihm selber in meinem ersten Sendschreiben zu Gemüthe geführet, woferne ihm aber damit gedienet ist, so kommt es auf ein Wort an. Man siehet inzwischen hieraus, daß ehe Herr Bertram die Harmonisten neben sich dulten wil, er lieber zu denen Materialisten übergehen, oder wenigstens von ihnen die Waffen zu borgen geneigt ist, um damit wider jene zu streiten. Aber eine klägliche Rüstung, dabey man dem Gegner eine volle Blösse zeiget, und sich dem empfindlichsten Stosse exponiret. Da die Influxionisten nicht behaupten, daß die Seele könne berühret werden, und er sich gleichwolen zu ihnen bekennet, so wil ich ihm diesen Ausdruck auch vor dismal nicht zur Last legen, sondern vielmehr glauben, daß es mehr eine Unbehutsamkeit im Reden sey, als daß er sich des Irthums der Materialisten dadurch theilhaftig machen wolle. Man siehet aber hieraus Herr Bertrams Exempel, wie leichte der Influxus Physicus einen auf offenbare Irthümer leiten könne.

§. 10.

Die H. P. widerspricht der Erfahrung nicht.

Nachdem ich nun gezeiget, daß Herr Bertram keine Erfahrung, darin die vermeynte Thesis gegründet seyn soll, daß der Leib in die Seele und diese in den Leib physice würcke, anzuführen vermocht, so fället es von selber weg, daß die Harmonia Præstabilita der Erfahrung widerspreche, denn wo keine Erfahrung vorhanden, da ist auch kein Widerspruch der Erfahrung möglich.

§. 11.

Was man eigentlich zeigen müste / wenn man behaupten wolte / die

Ich muß aber hier kürtzlich anführen, was eigentlich dem Herrn Bertram zu erweisen obgelegen hätte: Nach der Hypothesi Harm. Præst. nimmt man als möglich an, und suchet es auf eine begreifliche Weise zu erklären, daß die Seele alle ihre Veränderungen/ desgleichen auch der

Leib

Leib alle willkührliche Bewegungen (das sind solche, die dem Willen der Seele gemäs sind) aus eigener Kraft hervorbringen könne. Wolte man nun das Gegentheil aus der Erfahrung darthun, so müste man bey der Seele zeigen, daß man einige Veränderungen an ihr warnehme, welche durch die Kraft eines Geistes, oder wenigstens einer menschlichen Seele, nicht entstehen könten. Bey dem Leibe aber müste man zeigen, daß die Bewegung, welche in denen Empfindungs-Nerven entstanden, wenn sie bis in die Bewegungs-Nerven nach denen ordentlichen Bewegungs-Gesetzen fortgesetzet wird, gantz andere Bewegungen hervorbringe, als solche die dem Willen der Seele gemäs sind. Dieses ist es eigentlich, worauf hier die Sache ankomt, und wovon Herr Bertram nicht einmal gedacht hat. So lange man aber dieses nicht erweisen kan, so lange kan man nicht sagen die Hypothesis widerspreche der Erfahrung, denn dieses, was gezeigt worden, und nichts anders ist der Hypothesi e diametro entgegen gesetzet und müste durch eine Erfahrung erwiesen werden.

Erfahrung sey der H. P. zuwider.

§. 12.

Dagegen ist der Satz, daß die Seele in den Leib und der Leib in die Seele würcken könne, der Hypothe[illegible] gar nicht entgegen, denn es kan ja eine Sache auf mehr als eine Art möglich seyn, wer also die eine Art der Möglichkeit annimmt, ist deswegen nicht flugs gehalten, die andre vor unmöglich zu erkennen. Man halte sie gegen einander

Wer das Systema H. P. annimmt/ der leugnet deswegen nicht/ daß ein Geist in einen Cörper würcken könne.

Die Hypothesis Influxus Physici setzet voraus	Die Hypothesis Harmon. præstabilitæ setzet voraus
Der Leib kan eine Kraft haben, Gedancken in der Seele hervorzubringen.	Die Seele kan eine Kraft haben, alle ihre Gedancken vor sich hervorzubringen.

Die Seele kan eine Kraft haben, Bewegungen im Leibe zu würcken.	Der Leib kan eine Kraft haben, alle seine Bewegungen vor sich hervorzubringen.

so wird man finden, daß hierin noch nichts widersprechendes angetroffen wird, und daß also derjenige, der eins als wahr annimmt, deswegen weil er dieses thut, das andre nicht platterdings vor unmöglich erkenne, sondern so viel folget nur draus, daß ihm entweder dieses, was er annimt, besser gefalle, oder daß er es vor mehr erweislich halte. Es ist also eben so falsch, daß die Harmonia Præstabilita der Würckung der Seele in den Leib & vice versa widerspreche, als es falsch und unerwiesen ist, daß sie der Erfahrung widerspreche. Kurtz, wer da sagt: es ist möglich daß Leib und Seele jedes vor sich würcken, der sagt nicht: es ist unmöglich daß Leib und Seele in einander würcken. Denn dieses ist ein gantz anderer Satz und dem vorigen auch nicht entgegen gesetzt; Die Möglichkeit des einen hebet die Möglichkeit des andern nicht auf. Es haben aber die Hypotheses weiter mit nichts als mit der Möglichkeit zu thun, denn was würcklich geschiehet, kan bis dato nicht erwiesen werden.

§. 13.

Aus was vor einem Grunde man das Systema influxus verwirfft.

Indessen ist doch so viel ausgemacht, daß man den Satz, welchen das Systema Influxus voraussetzet, weder begreiffen, noch verständlich erklären kan, und da er über dem denen Bewegungs-Gesetzen, die uns noch bis dato bekant worden sind, und folglich dem ordentlichen Laufe der Natur widerspricht, so hat man Grund gnug, ihn so lange zu verwerffen, bis andre Bewegungs-Gesetze entdecket worden, damit er bestehen kan. Vielleicht ist nun Herr Bertram künftig einmal hiervon der glückliche Erfinder, in welchem Fall ich mich hiermit anheischig mache, unter den

ersten

ersten mit zu seyn, die ihm hierzu gratuliren, und zu seinem Systemati übertreten werden. Woferne er aber nur bey der alten Leyer immer bleibet, und nicht siehet, worauf eigentlich die Sache ankommt, so ist klar, daß er von dem Systemate H. P. noch keinen deutlichen Begriff hat.

§. 14.

Dieses erhellet denn nun ferner daher, weil er §. IV. vorgiebt, die Harmonia Præstabilita löse diese Frage nicht auf, wie es zugehe, daß Leib und Seele mit einander zu„sammenstimmen. Denn, sagt er, die Vorstellungen des „Leibes (wird heisen sollen der Seele) stimmeten mit de„nen äusserlichen Handlungen des Cörpers nicht allezeit „überein. Ist es wahr, was vorgegeben wird, daß Em„pfindungen (dieses Wort wird hier wohl nicht her gehö„ren) und Bewegungen des Cörpers sich nach dem Willen „oder Entschliesungen der Seele richten, so müste die Hand„lung alsdenn folgen, wenn die Seele wolte, aber oft er„fähret man auf allerhand Art das Gegentheil. Dieses wil er durch ein Exempel von einem desertirenden Soldaten erläutern, dieser, sagt er, ist manchmal in Gedancken schon 10 mal weggelauffen, ehe solches mit dem Cörper geschiehet. Es scheinet Herr Bertram habe hier Lust die beständige Ubereinstimmung des Leibes und der Seele gar zu leugnen, und muß also meynen, es sey eine Sache, die nur blos bey der Harmonia Præstabilita erfordert werde, da es doch in einem jeden Systemate als eine aus der stündlichen Erfahrung bekante Wahrheit vorausgesetzet wird, ehe man wegen der Art und Weise, wie diese Ubereinstimmung erhalten wird, bekümmert ist. Es ist dieses eine Sache, darüber noch niemand Schwürigkeit gemacht, oder sie in Zweifel gezogen hat, und der Herr Bertram bedencket nicht, daß er hier seinem vortreflichen Andala selber wider-

Hr. Bertram leugnet die beständige Ubereinstimmung der Seele und des Leibes/ welche doch ein jedes Systema voraus setzet.

widerspricht, als welcher verschiedene Exempel anführet, daß wenn die Seele etwas wolle, der Leib es auch sofort ausrichte, wie wir den oben davon ein vor allemal angeführet haben. Dagegen Herr Bertram leugnet, daß der Leib allezeit dasjenige thue, was die Seele wolle. Damit nun seine vermeynte Erfahrung nicht länger dergleichen Scrupel in ihm errege, so weis ich ihm keinen besseren Rath zu geben, als daß er den desertirenden Soldaten selber frage, warum ihm doch sein Leib nicht gefolget, da er doch so ofte in Gedancken schon weit weg gewesen; ich bin versichert, er wird keine andre Antwort erhalten, als diese: er habe zwar den Vorsatz oft gehabt, aber seinen Entschluß habe er immer wieder geändert, und habe also noch nicht laufen wollen, so bald er aber bey dem Vorsatz geblieben, sey auch der Leib würcklich gelaufen, und würde er sich sehr verwundert haben, wenn sein Leib immer fortgelaufen wäre, da er doch seinen Entschluß geändert, und das Laufen bis auf bequemere Gelegenheit verschoben. Sind das nicht wichtige Scrupel, damit man wohl nöthig hat die Zeit zu verderben? Woferne dieses wahr wäre, daß Seele und Leib nicht allezeit übereinstimmen, so litte unter allen das Systema Influxus am ersten Noth, denn so wäre es offenbar, daß die Seele die Kraft nicht hätte, ihren Leib ihrem Willen gemäs zu bewegen. Aber dieser Kummer ist denen Influxionisten noch nicht in den Sinn gekommen. Da nun Herr Bertram sich einbildet, er habe hiermit etwas besonders wider das Systema Harm. Praest. vorgebracht, da es doch noch eigentlicher wider das gemeine Systema gehet, so er selber vor wahr hält, so siehet man, daß er von keinem Systemate einen richtigen Begriff habe.

§. 15.

Wer die Schuld der

Hierauf bringt Herr Bertram den schon längst abgelehneten

lehneten Einwurf vor, daß die Harmonia Præstabilita Gott zum Urheber der Sünde mache. §. VI. Weis aber auf die Gründe, damit diesem Einwurf begegnet werden kan, nichts zu antworten, daher er sich auch sorgfältig hütet, solche anzuführen, weil alsdenn die Beschuldigung allen Schein verliehren würde. Er sagt: nach diesem Systemate habe Gott alle sündliche Handlungen dergestalt in dem „Wesen des menschlichen Leibes gegründet, daß sie von „demselben vollstrecket werden müsten, wenn es der Mensch bey sich beschlossen. Wir haben hier sonderlich auf das Wort **müsten** zu sehen, und da sage ich, wenn die Entschliessungen des Menschen durch den Leib vollstrecket werden müsten, wie dis niemand leugnen kan, der eine Gemeinschaft des Leibes und der Seele zugibt, so ist es einerley, ob man den Leib als eine Machine, wie im Systemate Harmoniæ, oder aber als ein Instrument, wie im Systemate Influxus ansiehet, denn es ist ja klar, daß in diesem Falle, da der Leib ein blosses Instrument ist, GOtt alle sündliche Handlungen (nach Herr Bertram zu reden) in dem Wesen desselben dergestalt gegründet habe, daß sie dadurch vollstrecket werden **können**; denn wäre dem nicht also, sondern liefe seinem Wesen zuwider, so könte der Mensch bey sündlichen Handlungen seinen Leib nicht zum Instrumente gebrauchen. Komt nun aber das müssen dazu, so ist in der That kein Unterschied, ob der Wille durch eine Machine, oder durch ein Instrument ausgerichtet wird, weil er doch vollstrecket werden **muß**. Folglich ist ja die Beschuldigung in beyden Systematibus gleich groß. Wenn der Leib muß, so muß er sowol in einem Systemate als in dem andern; oder meynt Herr Bertram daß der Leib in dem gemeinen Systemate der Seele nicht folgen muß, dis wäre ja wieder was gantz neues, weil es noch kein Influxioniste sonst ge-

Sünden auf GOtt schieben will/ der kan es nach dem Systemate Influxus eben so wohl thun.

leugnet hat. Wie kan man nun hieraus, daß GOtt den Leib so eingerichtet, daß er dem Willen der Seele folgen muß, einen so bösen Schluß wider sich selbst machen, daß Gott Urheber der Sünde sey? Ist es eine unumstößliche Wahrheit, daß GOtt vermöge seiner Allwissenheit alle menschliche Entschliessungen, und folglich alles, was er durch seinen Leib jemals auszurichten verlangen und auch würcklich ausrichten wird, vorhergesehen, wie es denn eine solche ohnstreitig ist, so ist es ausgemacht, daß Gott auch alle die sündliche Handlungen, die er durch seinen Leib ausrichten wird, vorhergesehen habe, und gleichwol hat Gott dem Menschen diesen Leib, davon er ohnfehlbar gewust, daß er ihn zu so vielen sündlichen Handlungen gebrauchen würde, übergeben, und seinem Willen gäntzlich unterworfen. Scheint es nicht, als ob Gott seinen Willen drein gegeben habe, daß der Mensch seinen Leib zu bösen Dingen gebrauchen solle? Wenn sich ein Kind ins Messer geschnitten, wirft man nicht die Schuld auf den, der ihm das Instrument, damit es Schaden thun kan, in die Hände gegeben, und wirft man also nicht bey dem Systemate Influxus die Schuld der Sünde noch mehr auf Gott? Von dem Kinde war es klar, daß es sich mit dem Messer Schaden thun konte, es war aber nicht ohnfelbar gewis, daß es sich Schaden thun würde. Gott hat aber gewis gewust, daß der Mensch seinen Leib misbrauchen wird, und hat ihm dennoch dieses Instrument der Sünde gegeben. Es ist also klar, daß wenn man dahinaus wil, die Imputation bey dem Systemate Influxus wohl so gros ist, als bey dem Systemate Harmoniæ Præstabilitæ. Herr Bertram hat nun die gröste Ursach sein Systema wider diese Consequenz zu retten, woferne er aber solches thut, und trift es recht, so verspreche ich ihm, daß ich eben dieselbigen Grün-

Hr. Bertram wird im Consequentien machen irret.

de brauchen, und daraus das Systema H. P. eben so gut wie er jenes retten wil.

§. 16.

Meines Erachtens handelt man unbillig, wenn man GOtt in seinen Handlungen so einschräncken, und ihm gleichsam vorschreiben wil, wie er den Leib müsse eingerichtet haben, woferne er vor uns sicher seyn wolle, daß wir ihn nicht beschuldigen, er nehme Theil an der Sünde; dieses thun aber alle diejenige, die da vorzugeben sich getrauen: woferne Gott den Leib so eingerichtet, daß seine Bewegungen nach dem ordentlichen Lauf der Natur erfolgen können, wie bey dem Systemate H. P. so sey er Urheber der Sünde, fals er ihn aber so eingerichtet, daß seine Bewegungen aus denen Reguln der Bewegung nicht können erkläret werden, wie bey dem Systemate Influxus, so sey er nicht Urheber der Sünde, & vice versa. Die Hypotheses alle drey, wodurch wir die Gemeinschaft der Seele und des Leibes zu erklären suchen, sind ja blosse Meynungen, und ob wir gleich uns zu einer bekennen, und sie vor die wahrscheinlichste halten, so folget doch noch lange nicht, daß es deswegen eine demonstrirte Wahrheit werde. Da Gott unerforschlich in seinen Wercken ist, so kan es seyn, daß er nach einer Art gehandelt habe, von welcher wir es am wenigsten geglaubet, und die wir den schlimsten Consequentien unterwoffen. Fals uns nun dieses einmal durch eine Offenbarung oder sonst kund werden solte, würden wir uns nicht ins Hertz schämen, daß wir wider Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit daraus so schändliche Folgerungen erdichtet? Und gleichwol haben die mehresten unter denen Influxionisten diese Unart an sich, indem sie prætendiren, GOtt müsse die Union der Seele und des Leibes

Daß es unbillig sey GOtt vorschreiben, nach welchem Systemate er eigentlich müsse gehandelt haben.

des so eingerichtet haben, wie sie es vor gut finden, wo nicht, so sey er Urheber der Sünde.

§. 17.

Daß GOtt nach seinem Systemate Urheber der Sünde seyn könne.

Der Ursprung der Sünde dependiret gar nicht von der Art und Weise wie Gott den Leib eingerichtet, daß er mit der Seele zusammenstimmet, folglich mag nun Gott eine Art und Weise erwählet haben, welche er wil, so kan man ihn daher nimmermehr zum Urheber der Sünde machen. Derjenige ist Urheber der Sünde, in dessen Willen der Grund einer sündlichen Handlung, NB. in so ferne sie sündlich ist, zu finden. Nach dieser Erklärung aber bleibet GOtt frey von aller Beschuldigung. Denn es ist zu mercken, daß alle Handlungen auf zweyerley Art müssen angesehen werden, einmal als natürliche Begebenheiten, die von einer würckenden Ursach, nach denen Reguln der Bewegung, natürlicher Weise, durch die Kräfte der Cörper entstehen, sodann aber auch als moralische Handlungen, die ihren Grund in dem Wesen der menschlichen Seele als eines freyen Geistes haben, und aus den Absichten zu beurtheilen sind. Als natürlichen Begebenheiten klebet ihnen keine Sündlichkeit an, sondern diese hat nur statt, wenn man siehet, daß sie aus dem Misbrauch der Freyheit entstanden, und folglich wenn man sie als moralische Handlungen betrachtet. Zum Exempel, daß ein Soldat aus seiner Guarnison oder von der Armée weggehet, ist, wenn man es als eine blosse Bewegung des Cörpers von einem Ort zum andern ansiehet, nichts sündliches, dann wenn an dieser Handlung etwas sündliches haften solte, würde es auch Sünde seyn, wenn er es als eine Ordonanz auf Befehl seines Officiers verrichtet. Die Sünde also, die der Deserteur begehet, ist in der äusserlichen Handlung, die in Bewegung des Cörpers von einem Ort zum

andern

andern bestehet, nicht zu suchen, sondern vielmehr darin, daß er dieses Weggehen vornimmt in der Absicht, seinem Eyde und Pflicht zuwider zu handeln. Diesen Unterschied vorausgesetzet, so erwege man nun, was Gott thut, indem er denen menschlichen willkürlichen Handlungen zur Würcklichkeit verhilft, (weil doch ohne GOtt nichts würcklich werden kan) nemlich weiter nichts, als daß er den Leib so eingerichtet, daß durch ihn diese Handlungen als natürliche Begebenheiten in der Welt entstehen können, es sey nun, daß er dem Cörper allein dazu die zureichende Kraft verliehen, oder es so geordnet, daß diese Kraft von aussen noch determiniret werden muß, daher gilt dieses in allen dreyen Systematibus. Da nun denen menschlichen Handlungen, wenn man sie physice betrachtet, keine Sündlichkeit anklebt, GOtt aber, indem er ihnen zur Würcklichkeit verhilft, weiter nichts thut, als daß er sie als natürliche Begebenheiten entstehen lässet, so hat er auch mit ihrer Sündlichkeit nichts zu thun, und man kan folglich Gott die böse Absicht, die der Mensch dabey gehabt, und welche eigentlich die Handlung sündlich macht, nicht beymessen. Dann wenn man auf die Absicht, die ein Mensch bey einer Handlung gehabt hat, siehet, so betrachtet man sie nicht physice, sondern moraliter. Bey solcher Beschaffenheit der Sache ist ja meines Erachtens wohl begreiflich, daß man bey keinem Systemate nöthig habe, sich aufbürden zu lassen, daß man GOtt zum Urheber der Sünde mache. Hieraus aber folget, daß Herr Bertram dieses denen Harmonisten ohne raison und also vergeblich aufzubürden suche.

§. 18.

Zu dem so erkläret er sich auch hierüber nicht einmal recht deutlich, wie man sich in solchen Fällen erklären muß, und

Hr. Bertram kan mit seinen Beschuldigun-

gen wieder die Harmonisten nicht fort kommen.

und weis es also nicht recht anzugreifen, daß die Beschuldigung sie treffen könne. Er bringet die Frage vor: Hat „es wohl auch nur den geringsten Schein der Wahrheit, „daß zum Exempel GOtt die abscheuliche Handlung der „Gotteslästerung in den Munde eines Menschen geleget, der sich aus übermachter Bosheit entschlossen, sol„ches zu thun? Ist es wohl erträglich zu sagen, daß Gott „die ärgste Flüche ꝛc. der Empfindung und Vorstellung „nach in die Seelen der Menschen also gepflantzet „habe/ daß dieselbe sich hervor thun müssen, so bald Sünder es wollen? Ich frage: was wil er hier mit denen metaphorischen Redens-Arten haben, in den Mund geleget/ und in die Seele gepflantzt? Hat er sich denn nicht mit deutlichen und eigentlichen Worten erklären können, daß man seine rechte Meynung einsehen möge? Das ist die rechte Art zu controvertiren, wenn man sich anstellet, als ob man viel wider jemand zu sagen habe, wenn es aber zur Hauptsache kommt, sich solcher Wörter und Redens-Arten bedienet, dabey der andre erst rathen muß, was man eigentlich haben wolle.

§. 19.

Ob GOtt dem Sünder die GOtteslästerung in den Mund geleget?

Einem etwas in den Mund legen, heiset im gemeinen Leben, ihm die Worte vorsagen, die er zu seiner Zeit nachsagen soll, und in der Schrift wird es gebrauchet von einer unmittelbaren Eingebung dessen, was man reden soll. Es setzet also dieses in den Mund legen voraus, daß man davon nicht gedacht hat, was man reden soll, und daß man diese Rede ohnfehlbar nicht vorgebracht haben würde, wenn sie einem nicht wäre in den Mund geleget worden. Wo sagen aber dieses die Harmonisten? Setzt nicht ein jedes Systema voraus, daß die Seele die Rede, so der Leib vorbringet, zuvor bedacht, und daß sie solche durch

die

die Gliedmasen der Sprache wolle vorgebracht haben, und kommt es nicht blos darauf an, wie das, was die Seele wil, durch den Leib zu bewerckstelligen möglich ist? Es fällt also das in den Mund legen in allen Systematibus auf die Seele zurück, als nach deren Willen der Leib die Worte, die sie zuvor gedacht hat, vorbringen muß, und zwar nach dem Systemate Influxus durch Hülfe eines Instruments, welches GOtt so zugerichtet, und dazu tüchtig gemacht hat, daß die Seele alle Worte, von denen GOtt vorher gesehen, daß sie solche wird vorbringen wollen, auch, und zwar auf eine unbegreifliche Weise wider die Ordnung der Natur dadurch vorbringen kan, zu dem Ende er der Seele noch eine besondre Kraft, solches zu bewerckstelligen, verliehen haben muß, die wir nicht kennen. Nach dem Systemate Harmoniæ Præstabilitæ aber durch eine Machine, welche GOtt so eingerichtet, daß sie alle die oberwehnte Worte auf eine natürliche Weise vorbringen kan. Wer den zuvor angezeigten Unterschied, nach welchem man die menschlichen Handlungen theils physice, theils moraliter zu betrachten hat, nicht aus den Augen setzet, der wird alle Schwürigkeiten glücklich vermeiden. Ich wil zum Uberfluß noch ein Exempel anführen. Wenn Herr Bertram sagt: Meineyd, Mord, Hurerey, Diebstahl, Gotteslästerung ꝛc. hat GOtt zum Urheber, und man gehet darauf nicht, daß es eine ungegründete Beschuldigung wider die Harmonisten sey, denn dis hiese schon moraliter betrachtet, sondern man siehet es blos physice, als eine Vorbringung gewisser Worte, die eine verständliche Rede ausmachen, an, so findet man in diesem actu nichts sündliches, denn sonst müste es auch Sünde seyn, wenn ein Prediger die gottlose Meynungen der Schwärmer auf der Cantzel mit Worten vorträgt, und erzehlet. Wenn wird denn aber

diese Rede sündlich? alsdenn, wenn man sie moraliter betrachtet, das heist, wenn man auf die Absicht siehet, mit welcher sie nach dem Willen eines freyen Wesens vorgebracht wird, und diese verwerflich findet. In dem Munde also eines Gotteslästerers, der die Absicht hat, die Schuld der Sünde auf GOtt zu schieben, wird es eine höchst-abscheuliche Rede. Die blose Hervorbringung dieser Worte aber hat nichts sündliches an sich, denn sonst müste Herr Bertram, der sie §. VI. vorgebracht hat, auch gesündiget haben, sondern die Absicht, mit welcher sie vorgebracht worden, macht sie sündlich. Aber mit dieser Absicht hat Gott nichts zu thun, sondern nur mit der blosen Hervorbringung physice betrachtet. Folglich bringt sie GOtt (wenn wir auf den ersten Grund ihrer Würcklichkeit gehen wollen) in dem Munde eines Gotteslästerers, und in dem Munde eines andern der nichts weniger, als Gott lästern wil, auf einerley Art hervor, ohngeachtet die Absichten derer, nach deren Willen sie vorgebracht werden, einander gantz entgegen sind, die wir aber dem lieben GOtt weder beymessen können noch dürffen, so lange dieser Unterschied feste stehet, als nach welchem GOtt nicht den geringsten Antheil an dem, was an einer Handlung sündlich ist, hat noch haben kan, indem dieses Gott nicht zur Würcklichkeit zu bringen nöthig hat, weil die Handlungen der Menschen nicht materialiter, sondern accidentaliter sündlich sind.

§. 20.

Ob GOtt die ärgsten Flüche in die Seelen der Menschen gepflantzet.

Was die Redens-Art anbetrift, Gott habe die ärgste Flüche *c.* in die Seelen der Menschen gepflantzet, so hatte dieselbe eben wie die vorige erkläret werden sollen, damit man den eigentlichen Sinn derselben einsehen könne. Ich tadele die Redens-Art, in die Seele pflantzen, an sich nicht, denn wie Paulus sagt, das Gesetz sey geschrieben in der Menschen

schen Hertzen, so kan man zum Exempel auch gar füglich sagen, die natürliche Erkäntnüs GOttes sey in die Seele der Menschen gepflantzet. Da es aber eine metaphorische Redens-Art ist, so muß man sie auch erklären, damit ein andrer begreiffen kan, was wir damit haben wollen. Dieses geschiehet, wenn man sagt, GOtt habe der Seele eine Kraft mitgetheilet, sich die Welt, das ist die Wercke der Schöpfung, vorzustellen, aus welcher Vorstellung bey gehörigem Gebrauch des Verstandes und der Vernunft die Erkäntnüs des Schöpfers, gleichsam wie eine Pflantze aus dem Erdreich darin sie gepflantzet, erwächset. Wenn es nun aber heiset, GOtt habe die ärgsten Flüche in die Seelen der Menschen gepflantzet, so weis ich es doch nach dieser Erklärung nicht zu treffen, denn so würde es darauf hinaus laufen, GOtt habe der Seele eine Kraft verliehen, aus welcher die ärgsten Flüche erwachsen, dergleichen wird aber weder von einem Harmonisten noch überhaupt von keinem vernünftigen Menschen behauptet werden können. Es müste auch erwiesen werden, daß dergleichen Kraft blos nach dem Systemati H. P. und nach keinem andern ihm mitgetheilet sey. Es fehlet aber wie an der Erklärung, so auch an dem Erweis dieser Beschuldigung, und überhaupt ist diese gantze Passage so unvernehmlich, daß man nicht errathen kan, wohin Herr Bertram damit zielet. Wir wollen sie noch einmal hören. Er „spricht: Ist es wohl erträglich zu sagen, daß GOtt die „ärgsten Flüche &c. in die Seelen der Menschen also gepflan„tzet habe, daß dieselbe sich hervor thun müssen, so bald „Sünder es wollen, und die äusserste Gelegenheit darnach ist. Wen meynt er hier durch den Sünder? den, der die Empfindung und Vorstellung hat, oder meynt er zwey verschiedene Personen, davon einer die Flüche dem andern

Hr. Bertram weis hier nicht was er eigentlich wil.

zu hö-

zu hören giebt, und der andre davon eine Vorstellung hat, indem sie ihm in die Ohren fallen? In dem ersten Falle kommt ein Irthum heraus, indem die Empfindungen sich nicht nach dem Willen richten, und man also nicht sagen kan, die Empfindungen thun sich hervor so bald es der Sünder wil, denn wenn es an dem wäre, so würden sich die Menschen lauter angenehme Empfindungen machen, die nur nach ihrem Sinne wären. In dem andern Falle ist es ausgemacht, daß die Seele eine Vorstellung haben muß, von dem was in die Ohren fält, und kan es nicht ändern, es mögen Flüche oder Seegens-Wünsche seyn: denn wenn dem nicht also wäre, so müste man einräumen, daß der Mensch nach Gefallen könne taub seyn. Man mag also diese Frage überlegen, wie man wil, so kan man doch nicht deutlich einsehen, was eigentlich das Unerträgliche sey, davon Herr Bertram hier redet. Auf solche Art kan man bald wider jemand etwas zusammen schreiben, wenn daran nichts gelegen ist, ob es gehauen oder gestochen.

§. 21.

Dieses wird weiter ausgeführet.

Wir finden (ob es wohl sonst hier nicht her gehöret, aber das ist was gewöhnliches in Herr Bertrams Schrifften) in eben diesem §. VI. noch ein specimen, daraus deutlich erhellet, daß Herr Bertram nicht wisse, wo er zu Hause gehöret. Dann am Ende heist es: „Und wie kommt man bey „dieser Erklärung mit denjenigen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen zu rechte, die sich manche Menschen in ihrer Einbildungs-Kraft machen, ohne daß der „Leib das hörte, sähe, fühlte, hätte, was sie sich vorstellen? Da kriegt die Harmonie ein Loch! Allein in welchem Systemate hat es doch wohl die Einbildungs-Kraft mit denen sinnlichen Empfindungen zu thun? Jene stelt abwesende,

sende, diese aber gegenwärtige Dinge vor, oder meynet er etwa solche Fälle, da man etwas als gegenwärtig zu empfinden nur vermeynet, und folglich die Empfindung mit der Einbildung vermenget? Doch hierüber haben wir uns nicht nöthig mit ihme einzulassen. Wir wollen nur auf das Epiphonema sehen, da kriegt die Harmonie ein Loch. Warum? weil man sich Dinge vorstellet, die man weder höret, siehet, noch fühlet, und die also nicht würcklich ausser uns da sind. Da aber nach dem Satz, den die H. P. voraussetzet, die Seele sich alles eben so vorstellen würde, wenn auch von denen Dingen ausser ihr nichts da wäre, so wundert man sich billig, wie er auf diesen Einfall gerathen können, denn er giebt damit Gelegenheit, daß man ihn vielmehr frage, wie kommt man bey dem Systemate Influxus damit zurechte, nach welchem dergleichen Vorstellungen, als die sinnliche Empfindungen sind, in der Seele nicht entstehen können, wenn sie nicht durch den Leib gewürcket werden, der Leib sie aber nicht würcken kan, wenn sie nicht würcklich vorhanden sind, und er dadurch berühret worden, daher schliesse ich mit besserm Schein diese Frage mit dem Epiphonemate, da kriegt wider Herr Bertrams Danck der Influxus Physicus ein Loch.

§. 22.

Ob Herr Reinbeck die H. P. ausser der Connexion mit dem Wolfischen Systemate vorgetragen.

Ferner suchet Herr Bertram zu behaupten, daß Herr Reinbeck die Harmoniam Præstabilitam nicht nach Wolfischem Sinn vorgetragen habe, und damit legt er nur immer deutlicher an den Tag, daß er dieses Systema nicht verstehe, weil er sich einen Unterschied einbildet, wo in der That keiner vorhanden ist. Zwar was er im IX, und X. §. anführet, gehöret eigentlich nicht hieher, doch wil ich, um in der Ordnung zu bleiben, kürtzlich anzeigen, was ich dabey zu erinnern nöthig finde. Er wendet vor, die H. P.

werde aus dem W. Systemate heraus gerissen, ohne auf derselben Grund und Connexion mit jenen gewiesen zu haben. Dieser werde angezeiget im §. 767. der Metaphysic, welcher so anhebet: **Es ist nöthig / daß ich zeige / wie dergleichen** *Harmonie* **möglich sey. 2c.** Mehr als dieses brauchen wir nicht, um mit Herr Bertram dieses Puncts wegen fertig zu werden, denn daraus erhellet so gleich von selbst, daß wenn Herr Reinbeck die H. P. hätte völlig erklären, und also auch, wie sie möglich sey, zeigen wollen, er hauptsächlich auf diesen §, und andre, so damit verwand sind, hätte weisen müssen, um den eigentlichen Grund derselben nach Wolfischem Sinn einsehen zu können; allein wenn man seine Schrift ansiehet, so ist dieses seine Absicht nicht gewesen, von der H. P. ex professo zu handeln, sondern er hat blos zeigen wollen, was diese Hypothesis eigentlich zu sagen habe, und wie damit die Freyheit bestehen könne, auch was sie vor einen Vorzug vor dem gemeinen Systemate habe, wie nicht nur der Titul, sondern auch die Abhandlung selbst, einem jeden zu erkennen giebt. Folglich haben keine andre Sätze angeführet werden dürffen, als die hierzu nöthig gewesen. Es ist ja aber bekant, daß man andre Gründe braucht, um einem einen richtigen Begriff von einer Sache beyzubringen, und hinwiederum andre, dadurch man einen von der Möglichkeit der Sache, oder des da von ertheilten Begriffs überführet. Z. E. die Influxionisten machen uns von ihrem Systemate einen richtigen Begriff, und können uns also belehren, was das Systema Influxus eigentlich zu sagen habe, wenn es nun aber darauf ankommt, daß sie uns zeigen sollen, wie die Sache nach diesem Begriff möglich sey, da fehlen ihnen die Gründe; Es ist also dieses gar kein Versehen, wenn man nicht aus dem Grunde zeiget, wie eine Sache möglich ist,

ist, wenn man diese Absicht, solche Möglichkeit auszufüh-ren, nicht gehabt hat. Und wie kan dieses Herrn Reinbe-cken vorgeworffen werden, der ja selbst am Ende seiner Schrift bezeuget, daß ihm die Gründe, woraus die Mö-glichkeit gezeiget wird, noch nicht zureichend scheinen. Hätte man denn daraus nicht leicht sehen können, es sey seine Meynung gar nicht gewesen, die Möglichkeit dersel-ben zu behaupten? Wozu hätten denn also die Gründe, daraus man solche behaupten wil, gedienet? Es sind nicht alle Leute von der Art, daß sie den gantzen Kram ih-rer Wissenschaft bey jeder Gelegenheit auf einmal aus-schütten, und alles was sie von einer Materie gelesen ha-ben, wie Herr Bertram unter einander herschreiben, es mag sich zur Hauptsache schicken oder nicht. Wird deswegen eine Sache ausser der Connexion vorgetragen, weil man nur das anführet, was eigentlich zum Zwecke dienet? Ge-setzt den Fall, Herr Reinbeck hätte auch die Gründe aus-geführet, daraus die Möglichkeit behauptet wird, würde es nicht eben so wie jetzo geheisen haben? Die H. P. werde ausser der Connexion angeführet, denn in den gewissenhaf-ten Anmerckungen wird ja einer nothwendigen Connexion derselben mit der Cosmologie, Psychologie, ja dem gantzen Systemate Philosophico gedacht, folglich bleibt zu diesem Vorwand beständig die Thür offen, woferne man nicht wenigstens die gantze Metaphysic mit anführet, und solche mit abdrucken läst. Herr Bertram und seines gleichen müssen ja immer was zu sagen haben, es klinge und klap-pe auch wie es wolle.

§. 23.

Er wendet also §. X. ferner vor, Herr Reinbeck führe nicht die Hauptstellen an, darüber gestritten worden, und gleichwol setzt er, es wären die angeführte Stellen nur aus

Ob Herr Reinbeck die Haupt-Stellen vorbey ge-gangen.

aus den Streit-Schriften genommen; Es heist die Hauptstellen aus der Metaphysic sind verschwiegen, aber von welchen handeln denn sonst die Streit-Schriften anders? Ja sagt man mit einer grosmüthigen Ausflucht, in den Streit-Schriften hat ihn die Noth öfters anders zu reden gelehret, nachdem er denen Unstrigen nicht widerstehen können. Schade daß Don Quichotte nicht geholffen, so wäre einer da, der nach verrichteter Heldenthat Rotomontaden machen könte! Von Herr Bertram verlangen wir weiter nichts, als daß er zeige, was denn das vor Hauptstellen sind, die aus der Noth eine Tugend machen; da er nicht eine eintzige anführet, so scheint es, als habe er ohne Noth die Untugend begangen, zu sagen, was er nimmermehr beweisen kan. Daß man uns auf die Stellen, die von Herr D. Langen und in den gewissenhaften Anmerckungen angeführet worden, weisen wil, ist viel zu general gesprochen, denn woferne wir uns unterstehen wolten, zu rathen, welche es wären, würde es ohnfehlbar wieder heissen, es wären die Hauptstellen nicht, und man verschweige diese ohne Zweifel vorsätzlich.

§. 24.

Ob er sie nicht nach Wolfischem Sinn vorgetragen.

Wir kommen auf den Haupt-Punct §. XI. davon Herr Bertram das gröste Aufheben macht, aber damit weiter nichts ausrichtet, als daß er den Mangel seiner Einsicht in dieser Sache gar zu sehr verräth. Es heist, Herr Reinbeck wil der Præstabilition in der Seele nichts unterworffen wissen, als die sinnliche Empfindungen, darauf werden Herr Reinbecks Worte angeführet, und endlich zuletzt hinzugefüget. „Allein eine so deutliche und zuverläßige Erklärung, als der Herr Reinbeck alhier ertheilet, wird „man in allen sowol dogmatischen als polemischen deutschen Schriften des Herrn Wolfs vergeblich suchen. Es ist wahr

ist wahr, Herr Reinbeck hat nach seiner löblichen und ihm gleichsam eigenen Art die Sache so deutlich vorgetragen, daß eine grössere Deutlichkeit fast nicht möglich ist, indessen wird er dieses doch nicht an sich kommen lassen, daß er es nach Herr Wolfens Sinn und Meynung nicht getroffen habe. Herr Wolf schrieb so, daß es Leute, die da wissen, was die Frage von der Gemeinschaft der Seelen und des Leibes eigentlich zu sagen habe, gar wohl verstehen konten, daß er aber unter den Gelehrten solche antreffen würde, die hiervon noch gar keinen Begriff haben, und sich dem ohngeachtet, mit Dingen, die sie gar nicht verstehen, meliren würden, hat er sich wohl kaum eingebildet, daher ist es geschehen, daß er sich in den Streit-Schriften noch deutlicher als in der Metaphysic zu erklären genüsiget gesehen, allein er hat erfahren müssen, daß ihm diese Leute vorgeworffen, er sey in denen Streit-Schriften von der Metaphysic abgegangen. Was ist es denn also Wunder, daß Herr Reinbeck, der die Sache in die gröste Deutlichkeit setzet, hören muß, seine Erklärung sey mit der Wolfischen nicht einerley, da es doch nicht anders erkläret werden kan, wenn es Herr Wolfens Meynung gemäs bleiben soll.

§. 25.

Ehe ich nun weiter gehe, muß ich kürtzlich zeigen, daß der Præstabilition in der Seele nichts unterworffen sey, als die sinnliche Empfindungen. Wenn man wissen wil, wie es zugehet, daß Leib und Seele in einer Gemeinschaft stehen, so kommt es, wie schon erwehnt, auf die beyde Fragen an, wie es möglich, daß die sinnliche Empfindungen in der Seele, und denn ferner, wie es möglich, daß die willkürlichen Bewegungen im Leibe entstehen? Aus der verschiedenen Auflösung dieser beyden Fragen sind die drey bekante Systemata erwachsen. Wir bleiben hier bey der ersten

Daß der Præstabilition weiter nichts unterworffen sey als die sinnliche Empfindungen.

sten Frage, und da hat man angenommen 1.) im Systemate Influxus der Leib würcke in die Seele, und würden also durch die Kraft des Leibes die sinnliche Empfindungen in der Seele hervorgebracht. 2.) In dem Systemate causarum occasionalium, GOtt würcke dieselben unmittelbar. 3.) Im Systemate Harm. Præstab., die Seele bringe sie aus eigener Kraft hervor. Folglich haben es alle drey Systemata blos mit den sinnlichen Empfindungen zu thun. Ist dieses falsch, oder ist es wahr? was meynt Herr Bertram? Ist es wahr, was wundert man sich denn, daß man keine andre als die sinnliche Empfindungen der Præstabilition in der Seele unterworffen wissen wil? Ist es falsch, nun so müssen wir setzen, es haben es alle drey Systemata nicht blos mit denen sinnlichen Empfindungen, sondern mit allen Gedancken überhaupt zu thun, folglich sind in allen dreyen Systematibus die Begierden der Seele und die Entschliessungen des Willens auch mit drunter begriffen. Diesemnach werden in dem Systemate Influxus die Entschliesungen des Willens auch durch die Kraft des Leibes hervorgebracht; da nun der Leib, der aus Materie bestehet, die ein leidendes Ding ist, durch andre Cörper in der Welt, welche die Gliedmassen der Sinnen berühren, in Bewegung gebracht werden muß, und diese Bewegung bis in die Seele fortgesetzet wird, solches aber auch bey den Entschliesungen nöthig ist, als welche vi hypotheseos auch durch die Kraft des Leibes entstehen, so wird die Seele in ihren Entschliesungen von dem Leibe, und folglich von den Cörpern in der Welt, die den Leib in Bewegung bringen, dependent, daher wird die Seele in diesem Falle würcklich ein Theil von der Welt-Machine, und ist gleichsam als ein Rad an derselben zu betrachten. In dem Systemate H. P. geschiehet aber dieses dem ohngeachtet doch

nicht,

nicht, denn wenn die Seele aus eigener Kraft die sinnliche Empfindungen hervorbringen kan, so braucht sie dazu der Welt-Machine gar nicht, und würde sich alles eben so vorstellen, wenn auch keine Welt-Machine da wäre, folglich braucht sie solcher noch weniger zu ihren Entschliesungen, und ist davor gantz sicher, daß sie wie in dem Systemate Influxus in die Welt-Machine eingeflochten wird. Es ist also hieraus offenbar, was das Systema H. P. vor einen Vorzug vor dem gemeinen habe, auch in dem Falle, wenn es heiset: Ein jedes Systema hat es nicht blos mit sinnlichen Empfindungen, sondern mit allen Gedancken überhaupt zu thun, wie es nach Herr Bertrams Meynung scheinet. Es ist aber dieses gantz falsch, denn die Auflösung einer Frage kan ja nicht weiter gehen, als die Frage selbst, das heist, sie kan nicht extendiret werden auf Dinge davon die Frage gar nicht ist. Die Systemata alle drey sind aber in Ansehung der Seele anders nichts als Auflösungen der Frage, wie die sinnlichen Empfindungen in ihr entstehen, keines wegs aber wie die Entschliesungen des Willens, Begierden, Effecten, Einbildungs-Kraft, Gedächtnüs, Verstand ꝛc. entstehen, alle diese Fragen bleiben durch die Auflösung jener Frage gantz unbeantwortet. Mit was vor Fug kan man denn solche in dem Systemate H. P. dahin ziehen? Oder wil man sagen, andre Systemata hätten es damit nicht zu thun, aber in diesem sey es doch so? Woferne man dieses sagen wil, so frage ich: was man dazu vor Recht habe, und womit man dieses gantz besondere erweisen könne? Solcher gestalt würde das Systema H. P. keine Hypothesis seyn, wie die andern, daraus man die Gemeinschaft der Seele und des Leibes erklären könne, sondern man würde eine Psychologie draus machen. Man kan disfals thun, was man wil, aber man muß alsdenn

seine

seine Träume nicht vor Herr Wolfens Meynung ansehen, denn da würde man ihm was aufbürden, woran er nimmermehr hat dencken können.

§. 26.

Ob Herr Wolf alle Gedancken zu sinnlichen Empfindungen mache.

Herr Bertram wil nun dieses eigentlich nicht sagen, sondern greift die Sache noch bey einem andern Ende an. Dem Anschein nach siehet er wohl, daß die Frage darauf ankommt: wie die sinnliche Empfindungen in der Seele entstehen; allein spricht er §. XII. Herr Wolf mache alle Gedancken zu sinnlichen Empfindungen. Hieraus folget, daß ein Urtheil, welches man fället, z. E. wenn man sich vorstellet, alle Zahlen sind entweder gerade oder ungerade, ein Gedancke sey von Dingen, die man entweder höret, siehet, riechet, schmecket, oder fühlet, denn darin bestehen die sinnliche Empfindungen, wer kan sich aber solch wunderlich Zeug von einem Philosopho auch nur träumen lassen? Indessen ist Herr Bertram gleichwol bemühet, diesen sonderbaren Einfall zu erweisen. Er setzet zum Grunde Herr Wolfens eigene Worte, wenn er sagt: **wir treffen in der Seele nichts weiter an als die Kraft sich die Welt vorzustellen.** Daraus macht er folgenden Schluß: Wozu die Seele keine Kraft hat, das kan sie nicht thun, ausser zu Vorstellung der Welt hat sie keine Kraft, also kan sie sonst nichts thun. Aber wer siehet nicht bey dem ersten Anblick, daß der Minor wenn man ihn nach Herr Bertrams Sinn nimmt, zur Ungebür eingeschräncket werde, indem man sich diese Kraft ohne Würckungen concipiren soll. Denn nach Herr Wolfens Meynung, welche er uns deutlich erkläret hat, muß er eigentlich so lauten, oder doch wenigstens so verstanden werden: äusser zu Vorstellung der Welt, und Hervorbringung aller Veränderungen, welche aus solcher Vorstellung richtig fliessen, hat sie

keine Kraft, daraus folget sodann, also kan sie anders nichts thun. Was heist aber dieses? es heist so viel, sie kan anders nichts als Vorstellungen von der Welt, und die daraus fliesende Veränderungen hervorbringen. Herr Bertram schräncket also diese vorstellende Kraft zur Ungebür ein, wenn er alles das, was durch sie möglich ist, davon absondert, und ihr die Würckungen benimmt, da doch eine Kraft ohne Würckung tod ist. Wenn man die Sache beym Lichte besiehet, so lauft alles auf einen Wörter-Krieg heraus. Herr Wolf schreibt der Seele eine einige Kraft zu, weil sie ein einfaches Ding, und folglich verschiedener Kräfte nicht fähig ist, indem eine jede Kraft ein besonderes vor sich bestehendes Ding erfordert. §. 745. Die Veränderungen also die wir an der Seele warnehmen, sind lauter Würckungen dieser einigen Kraft; daher sagt er §. 747. derowegen muß die einige Kraft der Seele bald Empfindungen, bald Einbildungen, bald deutliche Begriffe, bald Vernunft-Schlüsse, bald Begierden, bald wollen und nicht wollen, bald noch andre Veränderungen hervorbringen rc. Darin bestehet nun der gantze Verstos, denn nach Herr Bertram, solte Herr Wolf diese Veränderungen nicht Würckungen einer einigen Kraft, sondern lauter Kräfte nennen. Aber auch hierin ist Herr Wolf nicht entgegen; denn z. E. den Verstand hat er §. 277. die Kraft genant, das Mögliche deutlich vorzustellen, die imagination §. 235. die Kraft der Seele Vorstellungen solcher Dinge, die nicht zugegen sind, hervorzubringen. Man mag also die Veränderungen der Seele Würckungen oder Kräfte nennen, das gilt ihm gleich, wenn man nur nicht auf den Irthum geräth, daß dieses besondere und von einander unterschiedene Kräfte sind, massen diese in einem einfachen Dinge nicht statt finden; daher erinnert er, daß

alle diese Veränderungen zwar verschiedene Würckungen einer Kraft sind, aber nicht verschiedene Kräfte, und daß man dieser einigen Kraft nur verschiedene Nahmen beyleget, wenn man auf ihre verschiedene Würckungen siehet, und sie daher bald die Kraft zu wollen, bald die Kraft Vernunft-Schlüsse hervorzubringen, und so weiter nennet, welches er denn noch zum Uberfluß durch das Gleichnüs von einem brennenden Lichte §. 746. erläutert. Mich wundert, daß Herr Bertram sich nicht an dieses Gleichnüs auch gemachet, und den Schluß, den er von der Seele vorgebracht, auch hierauf appliciret hat, denn er hätte ja eben so schliessen können: wozu die Flamme keine Kraft hat, das kan sie nicht thun, ausser zum brennen hat die Flamme keine Kraft, also kan sie nichts thun als brennen, aber anzünden, sengen, schmeltzen, erwärmen kan sie nicht, da doch dieses alles Würckungen der einigen Kraft der Flamme sind, vermöge der sie brennet. Es gemahnet mich dieses eben so, als wenn man von einem Gewächse schliessen wolte, z. E. wozu der Baum keine Kraft hat, das kan er nicht thun, ausser zum wachsen hat er keine Kraft, also kan er anders nichts thun als wachsen, folglich kan er keine Blüthen und Früchte hervortreiben, da doch diese durch die wachsende Kraft des Baums zu seiner Zeit ebenfals hervorwachsen. Man siehet hieraus, wie sehr Herr Bertram hier mit seinen Gedancken vorbey geschossen, hätte er einiger massen seinen Zweck erreichen wollen, so hätte er zeigen müssen, daß Herr Wolf nicht nur eine einige Kraft statuire, sondern auch behaupte, daß dieser Kraft nur eine einige Würckung zukomme, oder daß einer einigen Kraft unmöglich verschiedene Würckungen zukommen können: Gleichwie er aber in dem ersten Fall Herr Wolfen offenbar wider sich hat, und in dem andern etwas behauptet

haben

haben würde, das wider die Vernunft und Erfahrung laufft, indem er nur an den Wind hätte gedencken dürffen, der weiter nichts, als eine bewegende Kraft hat, vermöge derselben aber nicht nur andre Cörper in Bewegung setzt, sondern auch austrocknet, kühlet, und einen Schall verursachet, die Luft reiniget rc. So war hier kein Anschein durchzukommen, daher war kein andrer Rath, als seine Zuflucht zur Confusion zu nehmen, und die Kraft mit ihren Würckungen zu vermengen. Da nun Herr Wolf der Seele nur eine einige Kraft beyleget, so war der Schluß fertig, sie habe auch nur eine einige Würckung, und könne also nichts als sinnliche Empfindungen hervorbringen: der Ungrund aber ist nunmehro klärlich gezeiget, daß ich weiter nichts nöthig finde hinzuzufügen.

§. 27.

Woher der Irthum entstehet, als ob Hr. Wolf den Willen und die Begierden der Præstabilition auch unterworffen.

Wie nun solchergestalt erhellet, daß die Præstabilition in der Seele auf nichts als die sinnliche Empfindungen gehet, so ist ja wohl leicht zu begreifen, warum Herr Reinbeck derselben den Willen und die Begierden nicht wolle unterworffen haben. Da meynet nun aber Herr Bertram §. XIII. daß dieses gleichwol von Herr Wolfen geschehen, und damit begehet er abermal einen gewaltigen Irthum, denn er siehet nicht, daß es hier auf die zweyte Frage ankommt, wie es möglich ist, daß die Bewegungen im Leibe entstehen, die dem Willen der Seele gemäs sind. Da ist es ja nun auf keine Weise zu vermeiden, daß man nicht solte von dem Willen reden, denn wie kan man sonst auf diese Frage antworten? Einmal ist es gewis, daß der Wille und die Begierden in der Seele mit gewissen Bewegungen im Leibe zusammen stimmen, denn dieses lehret die tägliche Erfahrung, daher ist nun auszumachen, wie solches zugehet? und da unterscheiden sich abermals die drey

Systemata von einander. Denn nach dem Systemate Influxus würcket die Seele natürlicher Weise in den Leib, und bringet die Bewegungen, die sie wil, hervor, ohne daß wir diese Würckung begreiflich erklären können. Nach dem Systemate causarum occasionalium thut es GOtt, der Seele zu Liebe, unmittelbar, durch seine Schöpfers-Kraft, folglich durch ein Wunderwerck. Nach dem Systemate H. P. thut es der Leib, durch seine eigene Kraft, als eine Machine, nachdem er einmal, durch ein von der Seele und Welt unterschiedenes Wesen, welches beyde nach seinem Wohlgefallen hervorgebracht, zusammen gestimmet worden. Hierher nun gehören alle die Redens-Arten, die aus Herr Wolfen angeführet werden, und man siehet leichte, daß sie gantz vergeblich auf die erste Frage gezogen werden, da von willkürlichen Bewegungen, oder überhaupt von Dingen, die den Willen angehen, gar nicht die Rede war, sondern da nur ausgemacht werden solte, wie die sinnliche Empfindungen, die aber von dem Willen und Begierden sehr unterschieden sind, in der Seele entstehen. Daher denn diese angeführte Redens-Arten Herr Reinbecken gar nicht entgegen gesetzt werden können, woferne man nicht das Hundertste ins Tausende mengen wil. Sapienti sat, sagt man sonst im Sprüchwort.

§. 28.

Hr. Bertram beruft sich vergebens auf Hr. Prof. Gotsched.

Man beruft sich § XIV. auf den Herr Prof Gottsched in Leipzig, der doch als ein Anhänger des Herr Wolfen die Harmoniam Præstabilitam auf alle Gedancken gezogen; aber gantz vergebens. Denn der Herr Prof. Gottsched, welcher die Sätze der H. P. recht nett ins kurtze zusammen gezogen, hat an nichts weniger, als daran gedacht, was ihm Herr Bertram hier beymessen wil. Wir wollen nur beydes gegen einander setzen.

Herr Bertram wil vorgeben: Alle Gedancken werden von denen Harmonisten NB. NB. der Præstabilition in der Seele unterworffen.	Herr Prof. Gottsched sagt: Alle Gedancken unsrer Seele werden von ihr selbst aus eigener Kraft hervorgebracht.

Sind denn nun aber diese Sätze einerley? Ist denn das, was Herr Prof. Gottsched sagt, nicht eben dasselbe, was ich eben auch gesagt? Aus diesem Satze, der bey der H. P. als möglich angenommen und seiner Möglichkeit nach erwiesen wird, fliesset von selbst, wenn alle Gedancken von der Seele aus eigener Kraft hervor gebracht werden, so bringet die Seele auch die sinnliche Empfindungen, als von welchen NB. die Frage ist, aus eigener Kraft hervor; diese nun, nemlich die sinnliche Empfindungen, sind diejenige Gedancken, die blos und einig und allein der so genanten Præstabilition in der Seele unterworffen sind, sonst gar keine andre nicht. Es sind ja zwey gantz verschiedene Fragen: welche Gedancken sind der *Præstabilition* unterworffen/ und welche Gedancken bringt die Seele aus eigener Kraft hervor? Auf die erste antwortet ein Harmoniste: die sinnliche Empfindungen; auf die andre aber antwortet er: alle Gedancken. Wenn man die letzte Frage einem Influxionisten vorleget, so antwortet er darauf mit einer Ausnahme, denn er sagt: die sinnliche Empfindungen werden durch den Leib in die Seele gebracht, die andern Gedancken aber alle bringet die Seele aus ihrer eigenen Kraft hervor. Was also dieser mit einer Ausnahme antwortet, das sagt der Harmoniste ohne Ausnahme. Kein andrer Unterschied ist unter beyden Systematibus in Ansehung der Seele zu finden. Herr Prof. Gottsched führet also den Satz an, welchen die Harmonisten annehmen, und aus welchem Satze die Frage aufgelöset

löset wird, darauf es bey Erklärung der Gemeinschaft zwischen Seel und Leib lediglich ankommt, nemlich wie die sinnliche Empfindungen in der Seele entstehen. Wie aber die übrigen Gedancken in der Seele entstehen, ist eine gantz andre Frage, welche in die Psychologie gehöret, und weder aus dem Systemate H. P. noch einem von denen andern beyden entschieden werden kan. Herr Bertram kommt also hier mit seiner Beschuldigung auch wieder zu kurtz.

§. 29.

Sein gantzer Discours vom Mangel der Freyheit wird untersuchet.

Endlich stimmet Herr Bertram §. XV. & XVI. das alte Lied an, daß die Harmonia Præstabilita die Freyheit des menschlichen Willens, und folglich alle Moralität und Religion aufhebe. Man findet aber nicht einen eintzigen Beweis, der wider die Freyheit etwas schlösse. Wir wollen dem Herrn Bertram eine Weile zuhören. Er sagt: **Die Seele ist eine *Substanz*, ein selbständiges und einfaches Ding.** Herr Wolf sagt: sie ist ein vor sich bestehendes Ding, aber nicht selbständig; **welches eine Kraft hat, sich die Welt vorzustellen.** Dieses kan niemand leugnen, der noch 5. Sinnen hat; denn alles, was dieselben berühret, sind cörperliche Dinge in der Welt, und wer sich dieselben nicht vorstellet, dem mangelt der Gebrauch der Sinnen. Daß aber die Seele zu diesen Vorstellungen eine Kraft haben müsse, ist daraus klar, weil Herr Bertram sagt: wozu sie keine Kraft hat, das kan sie nicht thun.

Ihre Veränderungen oder Gedancken wickelt sie nach einander von selbst aus sich heraus/

Wenn sie dieses nicht von selbst thut, so sage doch einmal Herr Bertram, wer ihr die Auswickelung verrichten hilft. Er redet von allen Gedancken, und also auch von den freyen

freyen Entschliesungen. Braucht die Seele dazu eine äuserliche Hülfe? Herr Bertram erkläre sich doch näher.

Indem sie nicht von ausen in sie hinein kommen/ sondern schon in ihr liegen/

Die Folge ist richtig, die Seele wickelt die Gedancken aus sich selbst heraus, weil sie nicht von ausen hinein kommen; Da es aber eine metaphorische Redens-Art ist, so hätte dabey stehen müssen, gleichsam. Ich sorge sehr, daß sich Herr Bertram von diesem Auswickeln einen gar cörperlichen Begriff machet, daran die Einbildungs-Kraft den grösten Theil hat. Vielleicht stellet er sich die Sache so vor, als wie z. E. wenn man eine zusammen gerollete Land-Charte aufwickelt, da denn ein Theil der Welt nach dem andern zum Vorschein kommt, deren Vorstellungen aber alle schon vorher in der Land-Charte lagen. Dieses aber wäre so ein Begriff, den er in Herr Wolfen nicht finden wird, denn dieser erkläret solche Auswickelung nicht nach der Einbildung, sondern nach der Vernunft, und wie sich solche zu der Kraft eines Geistes schickt, wie seine Psychologie des mehreren ausweiset.

der folgende auch immer in dem vorhergehenden so gegründet seyn soll/ daß er nicht zurück bleiben kan.

Wer auf seine Gedancken acht hat, der wird es nicht anders als so befinden, daß in den vorhergehenden Gedancken allezeit etwas zu finden, woraus man verstehen kan, wie man auf den folgenden gerathen, folglich lehret dieses die stündliche Erfahrung, daß der folgende Gedancke in dem vorhergehenden gegründet ist. Daß er nicht zurück bleiben kan, ist daraus klar, weil die Seele in beständiger Bemühung ist, Vorstellungen hervorzubringen, da ist ja aber nun wohl vernünftig, daß ein Gedancke, dazu im vorherge-

hergehenden ein Grund vorhanden, ehe kommen muß, als ein andrer, darzu kein Grund vorhanden. Wer dis leugnet, der muß das Principium rationis sufficientis leugnen, und mit solchen ist es nicht besser, als immer hin nach Utopia.

Sie riechet ohne Nase / sie redet ohne Mund / sie siehet ohne Augen / sie höret ohne Ohren / und so weiter /

Dieses ist sehr billig, weil sie weder Nase, Mund, Augen, noch Ohren hat, denn das sind Theile des Leibes, die ja Herr Bertram in der Seele nicht suchen wird.

das ist / sie kan alles sich von selbst vorstellen / was das Auge von aussen siehet / das Ohr höret / 2c. ohne der Sinne sich zu gebrauchen.

Dieses folget richtig, wenn sie eine Kraft hat alle Gedancken, und folglich auch die sinnliche Empfindungen, aus sich selbst hervorzubringen.

Ja was noch mehr ist / sie würde sich die Welt vorstellen / oder die in sie schon gelegte Vorstellungen der Welt herauswickeln / weñ auch keine wäre.

Dieses folget gleichfals aus dem erwehnten Satze, und Herr Bertram kan die Unmöglichkeit, daß ein Geist solches thun könne, auf keine Weise zeigen. Wenn er behaupten wolte, es sey nicht möglich, daß ein Geist sich eine Welt vorstellen könne, die nicht da ist, würde er sich allerhand Consequentien unterwerffen, die er einzuräumen billig Bedencken tragen müste.

Uber den Leib hat sie nichts zu sagen / als welcher ebenfals vor sich alles thut / was er thut.

Was thut er denn aber? thut er nicht, was dem Willen der Seele gemäs ist? und hat die Seele über den nichts zu sagen, der sich nach ihrem Willen verhalten muß?

Sind denn das Dinge, die nicht mit einander bestehen können, etwas aus eigener Kraft, und doch nach dem Willen eines andern thun, wenn dem also wäre, so müste der Reuter dem Pferde die Kraft zu galopiren geben, wenn er haben wolte daß es galopiren solte.

Gleichwol ist sie mit ihren Vorstellungen so genau an den Stand ihres Leibes in der Welt/ als dieser an die Welt/ und deren Zusammenhang gebunden.

Ich wil nicht hoffen, daß Herr Bertram dieses vor unrichtig halten wird. Ein jeder siehet, daß die Rede von den sinnlichen Empfindungen ist, denn diese und keine andre richten sich nach dem Leib, und dessen Stand in der Welt. Kan denn Herr Bertram, wenn sein Leib in Ost-Frießland ist, sich vorstellen, was in Halle auf dem Marckt, oder in Herr Langens Hause vorgehet? Daß der Leib an die Welt und deren Zusammenhang gebunden sey, ist eben so klar, da ja nicht geleugnet werden kan, daß der Leib ein Theil von der Welt sey, und daß alles, was die Gliedmassen der Sinnen berühret, cörperliche Dinge in der Welt sind.

Sie ist blos ein *Principium exigitivum* oder vielmehr *typicum.* Die Bewegungen des Cörpers sind also wohl das Vorbild/ gleichwie die Gedancken der Seele das Gegenbild abgeben sollen.

Meinethalben mag er sie nennen, wie er wil, wem ist daran was gelegen? Diese Benennungen giebt blos die Einbildungs-Kraft an die Hand, in Wissenschaften aber urtheilet man nicht nach Wörtern, dergleichen die Nahmen sind, die wir einem Dinge beylegen, sondern nach richtigen Begriffen.

Wie kan der freye Wille/ den Herr Reinbeck hier einflicket/ statt haben/ da immer eine Vorstellung in der andern gegründet/ und sich nach Zeit und Ord-

Ordnung selbst so heraus wickelt/ wie alles schon in einander gegründet ist? Met. §. 777. 765. 819. 774. rc.

Man möchte vielmehr fragen, wie kan Herr Bertram hier den freyen Willen einflicken? Wir haben ja noch nicht das allergeringste gehöret, das einiger masen auf den freyen Willen zum Nachtheil desselben könne gezogen werden. Was er hier vorbringet, ist kurtz vorher schon da gewesen, und alle die §§. die er aus der Metaphysic anführet, handeln blos von sinnlichen Empfindungen, wie ein jeder, der sie nachschlagen wil, finden wird; Was hat nun aber der Wille mit denen sinnlichen Empfindungen zu thun? Das lasse man ein Flickwerck seyn!

Und dis alles wird zum Uberfluß für nothwendig und unveränderlich erkläret/ derowegen heist es *Met.* §. 943. **weil die vorstellende Kraft das Wesen und die Natur der Seele ausmachet** (755. 756.) **das Wesen aber nothwendig und unveränderlich ist/ so bringet die Seele diese und nicht andre Vorstellungen und zwar in dieser und nicht in andrer Ordnung hervor/ weil es ihre Kraft nicht anders mit sich bringet.**

So ofte Herr Wolf von der vorstellenden Kraft redet, so ofte verstehet er dadurch die Kraft sich die Welt vorzustellen, denn darin bestehet das Wesen und die Natur der Seele. Sich die Welt vorstellen heist aber anders nichts, als Vorstellungen von denen Dingen, die in die Sinne fallen, hervorbringen; daher ist hier wieder blos von sinnlichen Empfindungen die Rede. Daß nun diese nothwendig sind, und von dem Willen keines weges dependiren, behaupten alle Philosophi, ja alle vernünftige Menschen, die da wissen was sie reden, z. E. wenn einem die Sonne auf den Peltz sticht, so ist nothwendig, daß die Seele sich

dieses

dieses vorstelle, sie mag wollen oder nicht, denn es ist alsdenn nicht möglich, daß sie gedencken könne, die Sonne scheine nicht.

Die Seele ist *dependent* **von der Welt/ heist es** §. 941.

Der angeführte §. lautet so: **Die vorstellende Kraft/ darin das Wesen und die Natur der Seele bestehet/ richtet sich nach dem Stande eines Cörpers in der Welt/ und denen daher sich ereignenden Veränderungen in den Gliedmasen der Sinnen/ und hat also den Grund ihrer Vorstellungen mit ausser sich/ nemlich in der Welt/ und demnach ist die Seele** *dependent* **von der Welt.** Hier ist ja wohl ohne fernere Erklärung vor sich klar genug, daß von denen sinnlichen Empfindungen die Rede sey, und daß die Seele in Ansehung derselben von der Welt dependire. Kan dis wohl mit einigem Schein auf die freye Entschliesungen gezogen werden? Richten sich diese nach dem Stand des Cörpers in der Welt, oder richten sie sich vielmehr nach der Einsicht, die man in das Gute oder Böse hat?

§. 30.

Wir haben nunmehro Herr Bertram völlig ausgehöret, und es ist uns nach seiner Meynung zur völligen Uberzeugung weiter nichts nöthig, deswegen sagt er §. XVI. mit einer wundernswürdigen Zuversicht: Hieraus kan nun kein andrer Schluß gemacht werden, als daß diese nach Wolfischen Lehr-Sätzen gefaste und ausgedruckte Harmonia Præstabilita die Freyheit der menschlichen Seele aufhebe, und zugleich die Gründe der Moralität und Religion einreise. Ich bin gewiß versichert, daß niemand aus denen angeführten Sätzen diesen Schluß gemacht haben würde, wenn es Herr Bertram nicht gethan. Wenn wir alles

Es wird gezeiget/ daß er daraus keinen richtigen Schluß machen könne.

alles, was wir gehöret haben, zusammen nehmen, so lauft es darauf hinaus: Wenn die Seele eine Kraft hat sich die Welt vorzustellen, und darzu keiner fremden Hülfe bedarf, ihre sinnliche Empfindungen auch nothwendig sind, so hat sie keine Freyheit. Wer wird aber diese Folge einräumen? Das erste und das dritte müssen die Influxionisten, deren er einer seyn wil, selber zugeben, also kommt es blos auf das zweyte an, und Herr Bertram muß also behaupten, welches Wesen einer fremden Hülfe bedarf, das sey frey, dahingegen welches keiner fremden Hülfe bedarf, das sey nicht frey. Auf welche Art er aber wider GOtt selber argumentiren würde. Wenn Herr Bertram mir etwa verdencken wil, daß ich hier eine so wunderseltsame Folge heraus bringe, so sey er so gut, und zeige, daß eine richtigere in dem obigen Discours würcklich enthalten; aber mit dem Satz, daß die Seele über den Leib nichts zu sagen habe, darf er nicht kommen, denn diesen räumt kein Harmoniste ein, wil er daraus was schliessen, so muß er ihn erst erweisen. Er muß die Folge zeigen, aus denen andern Sätzen, welche die Harmonisten einräumen, und von denen er vorgegeben, daß daraus kein andrer Schluß gemachet werden könne; woferne er dieses nicht leistet, so habe ich die Freude zu sagen, Herr Bertram hat abermal vorbey geschossen.

§. 31.

Spinosa gehöret hier nicht her.

Was er aus dem Spinosa anführet, gehöret hier nicht her, denn es wird daselbst überhaupt von der Ubereinstimmung der Seele und des Leibes geredet, ohne auf ein Systema zu reflectiren. Diese Ubereinstimmung setzen alle 3. Systemata voraus, daher passet sich alles, was da stehet, auf ein jedes Systema. Im übrigen konte Spinosa auf die H. P. nicht fallen, weil er ein Atheist war, diese aber ohne

einen

einen solchen GOtt, wie wir Christen kennen, nicht concipiret werden kan.

§. 32.

Die Stelle, darin sich Herr Wolf widersprochen haben soll, wird mit Haren hergezogen; es fällt aber aller Widerspruch weg, wenn man erweget, daß Herr Wolf nirgend gesagt, daß die sinnliche Empfindungen keinen Eindruck in die Seele machen. Es muß also Herr Bertram dis erst erweisen. Damit ist es noch lange nicht ausgerichtet, daß er sagt, es folge dis, weil der Leib in die Seele nicht würcket. Denn man möchte fragen, macht denn der Leib den Eindruck in die Seele? Wo er dis meynet, so scheinet es, daß er das Wort in einem eigentlichen Verstande nimmt, und wieder eine Berührung darunter verstehet, denn sonst ist ja dis Wort bey der Seele eine metaphorische Redens-Art. Was heist denn das, einen Eindruck in die Seele machen? heist es hier nicht so viel, als die Seele zum Wollen bewegen? denn es wird hier von einem Eindruck geredet, den solche Vorstellungen, dadurch man einen von dem Bösen abhalten, und zum Guten anhalten wil, in der Seele machen. Was hat denn nun der Leib dabey zu thun, bringet denn der die Seele zum Wollen, wo bleibt die Freyheit, quo ruitis?

Ob sich Hr. Wolf widerspreche.

§. 33.

Man siehet wohl, daß Herr Bertram gar nicht begreifen kan, wie es soll möglich seyn, daß die Seele sich die Welt und alles was darin vorgehet, vorstellen kan, ohne daß diese Vorstellungen von aussen herein gebracht würden, und es ist gantz gewiß, daß wenn man die Sache nicht blos mit dem Verstande begreift, sondern hiebey seiner Einbildungs-Kraft Gehör gibt, und sich alles durch Bilder und Gleichnüsse vorstellen wil, wie Herr Bertram

Warum man es nicht vor was unmögliches halten kan die Welt aus eigner Kraft sich vorzustellen.

und andere zu thun gewohnt sind, daß man dabey unüberwindliche Schwürigkeiten antrifft. Allein wer fordert es denn von Leuten, die von solcher Beschaffenheit sind, daß sie sich mit Dingen verwirren, die vor sie viel zu hoch sind? es stehet ihnen ja frey, bey dem gemeinen Systemate zu bleiben, wenn sie davor halten, daß ihrer Einbildung dabey besser gerathen sey. Hingegen werden andre, die ihren Verstand zu brauchen gelernet haben, sich hier keine Unmöglichkeit überreden lassen. Denn es wird ja ein solcher Geist als möglich erkant, der sich alle Welten in der grösten Deutlichkeit vorstellen kan, ohne daß diese Vorstellungen von aussen in ihm hineingebracht würden, indem wir unsern GOtt vor einen solchen Geist halten, und halten müssen. Da dieses möglich ist, warum solten wir es denn vor unmöglich halten, daß es andre Geister gebe, die sich einen geringen Theil von der Welt mit einiger Klarheit oder Deutlichkeit vorstellen können, ohne daß diese Vorstellung von aussen in sie dürffe hineingebracht werden. GOtt hat den Seelen Verstand, Vernunft und Willen beygeleget, welche Eigenschaften er ohne alle Einschränckungen besitzet, hierbey findet sich kein Scrupel, woher sollen denn nun aber bey der vorstellenden Kraft der Welt die Scrupel entstehen, welche Gott gleichfals ohne alle Einschränckung besitzet? woher wil man behaupten, daß GOtt diese der Seele auf eine eingeschränckte Weise nicht solte haben mittheilen können? Ich glaube nicht, daß jemand im Stande sey, hier eine Unmöglichkeit zu zeigen; folglich nehme ich als möglich an, daß die Seele eine Kraft habe Vorstellungen von der Welt hervorzubringen, ohne daß sie von aussen hinein kommen dürffen, weil der, so sie erschaffen hat, dergleichen Kraft besitzet, und ihr solche eben sowol als den Verstand und Willen hat mit-

theilen können. Damit man diese Worte auf keinen unrichtigen Verstand ziehen möge, so erinnere ich hierbey, daß ich hier keinen andern Schluß zu machen verlange, als folgenden: Sind diese Eigenschaften oder Kräfte (wie man es nennen wil) ohne alle Einschränckung möglich, so müssen sie auch unter gewissen Einschränckungen möglich seyn. Was nun möglich ist, das kan GOtt würcklich machen, und also die Seele mit solcher Kraft erschaffen. Weil aber die Seele mit dem Leibe vereiniget ist, so ist dieser, und folglich die Veränderungen, die sich in denen Gliedmassen der Sinnen ereignen, das nächste, was sie sich vorstellet, und wird also durch den Stand ihres Leibes in der Welt diese Kraft eingeschräncket, indem sie blos das von der Welt klar vorstellet, was in die Sinne fällt, das übrige aber alles nur bey danckelen Vorstellungen verbleibet, deren sie sich auch nicht einmal bewust ist. Es ist hier der Ort nicht, daß ich mich dabey weiter aufhalte, indem man dieses auch in des Herrn Wolfens Psychologie weitläuftig und gründlich ausgeführet selber lesen kan.

§. 34.

Nachdem wir also gesehen, daß Herr Bertram von der Harmonia Præstabilita noch gar keinen richtigen Begriff habe, so dürffen wir uns nicht wundern, wenn er lauter irrige Folgerungen daraus herleitet; Es wil zwar derselbe dieses nicht Wort haben, und weil ihm solche von Herr Reinbecken vorgehalten worden, so bemühet er sich hier vom XIX. § an, solche Beschuldigungen von sich abzulehnen; wer aber seine Antwort nur mit einer geringen Aufmercksamkeit durchlieset, der wird bald sehen, daß ihn seine undeutliche Begriffe nur immer tiefer in den Irthum verwickeln, und daß er folglich nichts gründliches zu antworten weis.

Hr. Bertram kan Herr Reinbecken nichts gründliches antworten.

§. 35.

Er weis selber nicht was er mit der geistlichen Machine haben wil.

In den gewissenhaften Anmerckungen hies es: Herr Wolf mache die Seele zur Machine, hier erkläret er sich nun, daß er und Herr Lange darunter keine eigentliche materielle Machine verstünden, sondern vielmehr eine geistliche Machine, welche Benennung er auch in den Anmerckungen aus Herr Rüdigern angeführet. Da aber eine geistliche Machine ein non ens ist, wie er selber auch in den gewissenhaften Anmerckungen hinzuthut; so kan man sich davon so wenig als von höltzernem Eisen einen Begriff machen. Wenn also Herr Bertram sagt: Herr Wolf mache die Seele zu einer geistlichen Machine, so verkauft er uns Wörter, davon er selber keinen Begriff hat, und folglich uns auch nicht beybringen kan, was er damit haben wil. Da aber gleichwol Herr Wolf dadurch soll beschuldiget werden, als lehre er gefährliche Dinge, so ist offenbar, daß ihm die Gegnere gerne etwas beymessen wollen, aber nicht wissen was, daher fangen sie an eine Sprache zu reden, die sie selber nicht verstehen.

§. 36.

Daher soll es Herr Bulfinger erklären.

Denn nun fragt sich, was ist denn das, eine geistliche Machine? Herr Bertram weis uns darauf keinen Bericht zu geben, sondern wil sich damit heraus reden, die Wolfianer nenneten ja selber die Seele eine Machine, zu dem Ende führet er eine Stelle aus der Bülfingerischen Commentatione de Harmonia Præstabilita §. 124. an, dieses Inhalts: Machinam NB. novi generis per nos dicas animam, si machinam voces omne id, ubi ordine sibi mutationes succedunt, singulæ ex antecedentibus determinatæ. Quo sensu & Leibnitius eam vocavit automatum spirituale, vel formale, & quoniam rationale est, liberum. Aber wer siehet nicht, daß dieses eine Antwort sey auf den Einwurf derjenigen,

die so

die so klug waren als Herr D. Lange, dem Herrn Leibnitzen und Herrn Wolfen beymessen wolten, daß nach ihren Lehr-Sätzen die Seele zur Machine könne gemacht werden. Der berühmte Herr Autor, welcher wohl weis, daß an der Benennung nichts gelegen sey, sondern blos auf den Begriff ankomme, den man mit dem Worte verknüpfet, wil sich darüber in keinen Wort-Streit einlassen, sondern läst es sich gefallen, daß man die Seele eine Machine nenne, er erinnert aber dabey, daß solcher gestalt eine gantz besondere Art von Machinen heraus komme, davon man auch eine neue Erklärung geben müste, welche er denn hinzuthut, es heist: in verbis simus faciles, modo in re conveniamus.

§. 37.

Welche Erklärung ihm aber im geringsten nicht zu statten komt.

Wenn man nun aber diese Erklärung zum Grunde setzet, so sehe ich nicht, was Herr Bertram daraus für Trost für seine Beschuldigung nehmen könne. Denn die raison, warum er so sehr darauf dringet, daß die Seele eine geistliche Machine sey, ist diese, weil er ihr die Freyheit absprechen wil. Dagegen wenn man die Bülfingerische Erklärung zum Grunde setzet, die Freyheit damit vollkommen bestehet. Es hätte ihm also obgelegen, eine Erklärung von einer geistlichen Machine zu geben, und sodenn zu zeigen, daß diese Erklärung aus den Wolfischen Lehr-Sätzen von der Seele fliesse, endlich aber klar zu erweisen, daß damit die Freyheit nicht bestehen könne. Daß er aber dieses nicht gethan, daran ist das Gefühl seines Unvermögens schuld, vermöge dessen er das nicht über sich nehmen können, was er zu leisten nicht im Stande gewesen. Daß es inzwischen am guten Willen nicht gefehlet, ersiehet man daraus, weil er statt des Erklärens und Beweisens in eine Moquerie geräth, wenn er sagt: „Wir hören und sehen „nun ꝛc. die Seele ist ein geistliches, vernünftiges und frey-

es Spinn-Rad. Und mit diesem guten Willen muß nun Herr Lange, und die so ihn gleichwol auch vor einen Philosophen halten wollen, vorlieb nehmen. Wenn man Lust hätte die Zeit mit unnützen Dingen zu verderben, so wäre es was leichtes zu zeigen, daß wohl nach dem Systemate Influxus, aber nicht nach dem Systemate H. P. die Seele mit einem Spinn-Rade zu vergleichen sey, denn dieses beweget sich nicht von selbst, sondern muß gedrehet werden, welches denn der Leib nach der Influxionisten Meynung thut; allein nach der H. P. wird diese äusserliche Hülffe nicht erfordert, indem die Seele aus eigener Kraft würcket. Ich wil aber den Herrn Bertram in seinem plaisir nicht stöhren, noch ihm das Spiel verderben.

§. 38.

Zweiffel an Herr Bertrams Aufrichtigkeit.

Dagegen kan ich nicht umhin, noch mit wenigem anzumercken, daß er hier wieder Anlas giebt in seine Aufrichtigkeit einen Zweiffel zu setzen; indem er die aus der Bülfingerischen Commentatione angeführte Notulam verstimmelt, da er die Worte zwar hinsetzet: memento animam sensu propriissimo esse automatum, die folgenden aber, als welche in seinen Kram nicht dienen, auslässet: machinas eo nomine appellari solitas, sensu minus proprio: norunt id quicunque Græca callent, & Mechanicam. Es scheinet, daß ihm dieser Unterschied inter automaton & machinam nicht angestanden, weil er sich zu seinem Spinn-Rade nicht schicket, als welches niemand vor ein automatum ansehen wird.

§. 39.

Er macht sich selbst zum üblen Ausleger.

Endlich ist hier auch das Urtheil nicht vorbeyzugehen, welches Herr Bertram von sich selber fället. Es war ihm vorgehalten, daß der sel. Herr D. Anton die Seele ebenfals ein automatum genennet, darauf antwortet er hier:

es sey

es sey eine Redens-Art, die sich zwar leidlich erklären lasse, aber einem gefährlichen Misbrauch unterworffen sey. Da nun er und Herr D. Lange dieses thun, indem sie daher der Seele alle Freyheit absprechen; so ist offenbar, zu was vor Leuten er sich hinrechnet, nemlich zu solchen, die andrer ihre Worte, die sich doch leidlich erklären lassen, gefährlicher Weise misbrauchen, und übel auslegen. Damit auch kein Zweifel sey, daß er sich und Herr Langen meyne, so setzt er hinzu, er zweifle sehr, daß der sel. Herr Anton sich dieses Ausdruckes bedienet haben würde, wenn damals diese Controvers bereits wäre angegangen gewesen. Daraus ist ja wohl klar gnug, daß die üble Ausleger keine andre seyn können, als die diese Controvers angefangen und fortgesetzet. Ob mit diesem Berichte Herr D. Lange zufrieden seyn werde, lasse ich dahin gestellet seyn.

§. 40.

Beweiset sich als einen solchen wenn er Schlüsse von der Freyheit macht.

Was er im übrigen wider die Freyheit der Seele hier wiederholet, das habe ich alles in der Antwort auf die gewissenhafte Anmerckungen bereits aus dem Wege geräumet. Er führet lauter Stellen aus der Metaphysic an, die blos von sinnlichen Empfindungen handeln, in diesen sucht aber kein Philosophus die Freyheit, und gleichwol ist Herr Bertram alsbald mit der Consequenz von dem Mangel der Freyheit fertig, wenn er eine Stelle von der Nothwendigkeit der Empfindungen in Herr Wolfen findet. Ich halte aber davor, daß dieses mit zu denen üblen Auslegungen hinzurechnen ist, wenn man dergleichen Stellen auf die Entschliesungen des Willens ziehen wil, als welchen eigentlich die Freyheit zukommt, da doch von dem, was den Willen angehet, daselbst gar nicht die Rede ist.

§. 41.

Unbehutsames Urtheil.

Daß die Seele sich die Welt vorstellen würde, wenn

 auch

auch die Welt nicht würcklich da wäre, ist eine richtige Folge aus dem Satz, daß sie ihre Vorstellungen aus eigener Kraft hervorbringet, ohne daß sie von aussen hinein kommen; Ohngeachtet nun Herr Bertram diesen Satz nicht umstossen kan, so ist ihm doch die Folge gantz unleidlich, daher erkläret er die Seele, im Fall sie dieses thun könte, vor eine Närrin, und spricht ihr alle Vernunft ab, ja er erkläret diese Folge vor ein raisonnement aus dem Tollhause. Es wird mir aber Herr Bertram nicht verdencken, daß ich dieses vor ein unbehutsames Urtheil halte; denn wenn der Satz gelten soll, den er annimmt: wer sich eine Welt vorstellet, die doch nicht würcklich da ist, der handelt wider die Vernunft, so sehe ich nicht, was man antworten wil, wenn jemand fragt: ob denn Gottes Vorstellung an die Würcklichkeit der Welt gebunden sey, oder ob GOTT sich keine andre Welt, als die würcklich vorhanden ist, vorstellen könne? Denn da er diesen Satz als einen Majorem in seinem Schlusse annimmt, so muß er sich gefallen lassen, was ein andrer vor einen Minorem drunter schreiben wil. Folglich müste er auch geschehen lassen, wenn jemand die Antwort auf die vorgelegte Frage hinzusetzen wolte. Denn daß Gott sich mehr vorstellet, als würcklich da ist, kan er ja, als ein Theologus, unmöglich leugnen. Ich glaube also, daß der beste Rath vor ihn sey, hierin seine Ubereilung zu gestehen, und zweifle ich nicht, daß er hierzu sich leichte entschliessen wird, wenn er erweget, daß sich die Seele vielfältig im Traume das, was er daher erzehlet, nemlich Häuser, Pferde, Schlachten, und gantze Geschichte vorstelle, die doch nicht sind, ohne daß man sie deswegen vor eine rechte Närrin halten, noch ihr die Vernunft absprechen dürffe. Und da er dieses ohnfehlbar bey sich selbst zum öftern erfahren haben wird, so meyne

ich

ich, könne er von der Unrichtigkeit seines Satzes genüglich überführet seyn.

§. 42.

Hr. Bertram schräncket Gottes Allmacht ein.

Daß ferner der Leib alle willkürliche Handlungen verrichten würde, wenn auch keine Seele vorhanden wäre, ist eine richtige Folge aus dem Satze, daß der Leib alle seine Bewegungen aus eigener Kraft hervorbringen könne. Dieses aber kommt dem Herr Bertram §. XXII. ebenfals gantz unbegreiflich vor, daher er es vor abgeschmackte Fratzen und Fabeln erkläret; Es scheinet also, daß wir künftig dieses als ein Criterium veritatis werden annehmen sollen, wenn Herr Bertram einen Begriff von der Sache hat, denn hier macht er ja offenbar den Schluß, daß das Fratzen und Fabeln sind, was er nicht begreiffen kan. Indessen ist doch dieses bedencklich, daß da er wider diese vermeynte Fratzen fechten wil, er aus einem Irthum in den andern verfällt. Denn da hält er es 1.) vor eine Fabel, daß Gott den menschlichen Leib so künstlich bereiten könne, daß er alle Bewegungen, welche die Seele verlangen würde, aus eigener Kraft solte vorbringen können, folglich zweiffelt er hier an GOttes Kraft, und schränckt also dessen Allmacht zur Ungebühr ein. Er kan nicht in Abrede seyn, daß er dieses thut, wenn er bedencket, daß GOTT nichts abgeschmacktes schaffen kan, davor er doch dieses hält. Wer also einen so künstlichen Leib vor abgeschmackt hält, der muß behaupten, daß ihn GOtt so künstlich nicht bereiten könne. Da er aber dieses thut, ohne die Unmöglichkeit gezeigt zu haben, so setzet er die enge Schrancken seines Begriffs zu Gräntzen der göttlichen Allmacht, da wir doch vielmehr einräumen müssen, daß GOtt vermöge seiner Allmacht alles das zur Würcklichkeit bringen könne, was an sich nicht unmöglich ist, und daß also derjenige

der göttlichen Allmacht zu nahe tritt, der ihr abspricht, was er doch als unmöglich nicht erweisen kan. Es siehet also Herr Bertram hieraus, daß man allerdings behutsamer, als er gethan, zu verfahren nöthig hat, ehe man etwas so platt hin vor Fratzen und Fabeln erklären darf.

§. 43.

Herr Oeder dehnet sie zu weit aus.

Es ist hier der Herr Autor gar weit entfernet von denen principiis des gewesenen Rectoris Herrn Oeders, nunmehrigen Stift-Predigers in Feuchtwangen, denn dieser extendiret im Gegentheil die göttliche Allmacht wieder zu weit, nemlich auf gantz unmögliche Dinge (in der Vorstellung an alle Theologen §. 55.) indem er behaupten wil, daß Gott einer Creatur auch unendliche Kräfte mittheilen könne. Es scheinet also, daß er es vor gar möglich hält, daß Gott einer Creatur z. E. die Allmacht mittheilen könne, und daß folglich 2. Allmächtige seyn können. Daferne dieses nun mit einer göttlichen Eigenschaft angehet, so ist kein Zweifel, daß es auch mit denen übrigen angehen müsse. Da wir nun aus denen göttlichen Eigenschaften schliessen, daß jemand die Gottheit zukomme, indem wir eben daraus die Gottheit der Personen im göttlichen Wesen erweisen, so würde man sicher schliessen, daß einer solchen Creatur die Gottheit zukomme. Und auf solche Art, weil wir doch die Creaturen mit GOtt nicht vor einerley Substantz halten können, müsten wir vor möglich halten, daß mehr Götter seyn können, und daß GOtt so viel Götter schaffen könne, als er wolle, die eben so unendliche Eigenschaften hätten, als er selber, und die man GOtt substituiren könne, so daß er selber endlich nicht mehr nöthig seyn würde, wie man denn in diesem Falle ihn auch von der Creatur nicht mehr würde zu unterscheiden wissen. Alle diese Folgen, so wunderlich sie lauten, fliessen von selber

her aus dem Satze, daß GOtt der Creatur unendliche Kräfte zueignen könne, und man kan daher leicht den Schluß machen, wie seltsam derselbe an sich sey. Denn eine Creatur, das ist, ein endliches eingeschränncktes Wesen seyn, und doch eine unendliche Kraft haben, ist etwas widersprechendes, und kommt noch etwas wunderlicher heraus, als wenn man behaupten wolte, eine Grube, die man mit der Hand gemachet, könne gar füglich ein Behältnüs des Oceani seyn, und könne GOtt dieser Grube die Eigenschaft beylegen, solchen zu fassen. Es wil zwar der Herr Oeder hier die menschliche Natur Christi zum Exempel anführen, allein woferne er aus der communicatione idiomatum nicht eine confusionem naturarum machen wil, so sehe ich nicht, wie sich dieses hierher schicken soll. Er gestehet ja selber zu, daß der Menschheit nicht vor sich, und als einer Creatur, sondern in so fern sie mit der Gottheit vereiniget ist, unendliche Kräfte beygeleget werden, und wie kan er also dis als ein Exempel anführen, daß die Creatur vor sich unendlicher Kräfte fähig sey? Wir geben die Allgegenwart Christi auch nach der Menschheit zu, weil die Gottheit und Menschheit in einer Person vereiniget sind. Daß aber die Menschheit vor sich, und als eine blosse Creatur allgegenwärtig, oder überhaupt zu reden, göttlicher Eigenschaften fähig seyn könne, so daß diese nach geschehener Mittheilung nun aus seinem menschlichen Wesen herflössen, hat noch kein reiner Theologus behauptet, woferne man hier nicht Anlas nehmen wil, es dem Herr Oeder beyzumessen, wie man nach dem Context mit gutem Fug thun könte, wenn man das angeführte Exempel auf seinen Satz gehörig appliciren wil.

§. 44.

Es ist hieraus klar, wie rathsam es sey, in diesem Hr. Wolf hält die

Mittel-Strasse.

Punct mit Herr Wolfen die Mittelstrasse zu halten, denn einer von diesen Herren schreibt alles der Allmacht zu, was doch offenbar unmöglich ist, der andre hält alles gleich vor Fratzen, und also auch vor GOtt unmöglich, was er nicht begreiffen kan, dagegen Herr Wolf weder der göttlichen Macht abspricht, was als unmöglich nicht erwiesen werden kan, noch ihr beyleget, was einen offenbaren Widerspruch in sich enthält.

§. 45.

Hr. B. tritt der göttlichen Weisheit zu nahe.

Es tritt aber auch Herr Bertram mit diesem ausschweifenden Urtheile der göttlichen Allwissenheit und Weisheit zu nahe, denn da er eine so künstliche Machine, als nach der Harmonia Præstabilita erfordert wird, vor eine Fabel, das ist, vor eine Sache die in der Wahrheit nicht seyn kan, erkläret, so muß er davor halten, daß der göttliche Verstand eine solche Machine, so zu sagen nicht ausdencken, erfinden, oder sich vor stellen könne, denn Fabeln stellet sich GOtt nicht vor. Da er doch aber nicht den geringsten Grund anführet, noch anführen kan, warum dergleichen Werck GOtt nicht solte zum Stande bringen können, so ist seine Ubereilung offenbar.

§. 46.

Irthum den er von der Seele hat, da er sie blos vor ein principium movens hält.

Es entdecket uns ferner Herr Bertram einen offenbaren Irthum, den er von der Seele hat, indem er davor halten muß, die Seele sey blos um des Leibes willen da. Denn er wirft die Frage auf: „Wozu ist die Seele und „ihr freyer Wille nöthig, wenn der Leib ohne dieselbe al„les vor sich ausrichtet? Es ist also seine Meynung, die Seele sey blos deswegen da, damit sie den Leib bewege, sonst aber sey sie zu nichts nutze. Denn wenn er einen andern Endzweck wüste, warum die Seele vorhanden sey, so würde er ja nicht Ursach haben, zu fragen, wozu sie

denn

denn sonst nöthig sey. Denn eben durch diese Frage wil er denen Harmonisten einen Stos beybringen, indem er diesen Schluß darunter verbirget: wenn die Seele den Leib nicht beweget, so ist sie nicht nöthig, jenes sagt ihr Harmonisten, also müst ihr auch dieses einräumen. Es wäre überflüsig, Consequentiam Majoris zu leugnen, denn es siehet ja wohl ein jeder, daß sie falsch sey. Da indessen Herr Bertram diesen Schluß wider seine Gegner vorbringet, so kan er nicht zugeben, daß er falsch geschlossen habe, folglich muß er den Majorem vor wahr halten, und daher auch zugeben, daß ich ihm nichts aufgebürdet. Allein es ist dieses ein Principium, welches einen unzulänglichen Begriff von der Seele zum Grunde hat. Ist die Seele weiter nichts als ein principium movens, so hat sie mehr nicht zu bedeuten, als etwa das Gewichte oder die Feder in einer Uhr. Wenn sie nicht nöthig ist, als um den Leib zu bewegen, und aber noch lange nicht ausgemacht ist, ob zu Bewegung des Leibes nothwendig ein Geist erfordert wird, so ist noch sehr zu zweiflen, ob auch die Seele ein Geist sey. Denn was heist das gesagt, die Seele ist nicht nöthig, wenn sie nicht den Leib beweget? setzet dieses nicht den Satz voraus, ihre eintzige Würckung ist den Leib bewegen, denn daraus folget alsdenn, wenn man ihr die eintzige Würckung abspricht, so ist sie nicht mehr nöthig. Erwartete man noch andre Würckungen von ihr, so könte man ja nicht sagen, sie wäre in Ermangelung der eintzigen nun nicht mehr nöthig. Ein Wesen aber, das blos eine Kraft hat einen Cörper zu bewegen, kan man noch lange vor keinen Geist halten.

§. 47.

Und wie steht es denn auf solche Art um die Unsterblichkeit der Seele? Herr Bertrams principium lautet so: *Er spricht ihr die Unsterblichkeit ab.*

wenn die Seele den Leib nicht beweget, so ist sie nicht nöthig. Wir subsumiren: nach dem Tode beweget die Seele den Leib nicht, daraus aber folget, nach dem Tode ist die Seele nicht mehr nöthig, und solcher gestalt wäre auch weder Himmel noch Hölle nöthig. Ich muß abbrechen, denn nunmehro beginnet die Sache ein gefährlich Ansehen zu bekommen, weil Religion und Moralität schon an zu wackeln fängt. Wie wenn nun einer hier die Exclamation anbrächte: wer hätte sich immermehr von einem Theologo des Patrocinii für ein solches Principium dadurch alle Moralität ꝛc. Würde nicht mancher seyn, dem dabey die Worte einfallen würden: Mit dem Maaße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen? Ich protestire dawider, daß ich Herr Bertram keine arge Consequentien wil aufgebürdet haben. Indessen kan er hieraus sehen, daß das Ketzermachen eine schlechte Kunst sey, und daß man gar leicht in die Grube, die man andern gräbet, sehr tief hinein plumpen könne.

§. 48.

Hr. Bertram fängt Wörter.

Es wird ferner der 843. §. Met. hier irrig angeführet, als aus welchem Herr Bertram blos die Wörter erschnappet: Die Seele mische sich nicht darein. Denn wenn man nachsiehet, wovon alda die Rede ist, so wird von Bewegungen, die in den Gliedmaßen der Sprache vorgehen, gehandelt; da nun dieses Bewegungen sind, die weder im Verstande noch Willen, sondern im Leibe geschehen, indem ein Geist keiner Bewegungen im eigentlichen Verstande fähig ist, so wird hier erkläret, wie diese Bewegungen entstehen, ohne daß sich die Seele vi hypotheseos drin mischet. Wenn nun aber Herr Bertram so schliesset: mischet sich die Seele in die Handlungen des Leibes nicht, so kan sie ihr Wille auch nicht determiniren, so verfällt er

wieder auf das irrige Principium, daß die Seele sonst zu nichts nutze sey, wenn sie den Leib nicht beweget. Es ist aber eben so geschlossen, als wenn man sagen wolte: mischet sich der Commandeur in die Vollstreckung einer Execution nicht, so hat sie sein Wille auch nicht determiniren oder decretiren können. Wer wird aber dieses thun? Nach der Harm. Præst. sind alle willkürlichen Bewegungen im Leibe dem freyen Willen der Seele gemäs, und geschehen deswegen, weil die Seele solche beschlossen hat, sie werden aber nicht durch den Willen physice gewürcket. Die Seele ist also gleichsam die Regentin und commandiret, der Leib aber ist ihr Unterthan und exequirt, da schickt es sich nun vor sie, als eine Befehlshaberin gar wohl, daß sie sich in die Verrichtungen nicht mischet, die ihr Unterthan ausrichten kan. Dagegen sie in dem Systemate Influxus Herr und Knecht zugleich ist, indem sie da mit ihren Bedienten so übel versehen, daß wenn sie haben wil, ihr Befehl solle ausgerichtet werden, sie auch zugleich selber Hand anlegen, und sich also sclavischer Weise in die Verrichtungen ihres Bedienten mischen muß.

§. 49.

Auf den Einwurf, daß nach dem Systemate Influxus die willkürliche Handlungen in Ansehung des Leibes ebenfals nothwendig sind, antwortet Herr Bertram nicht, was sich zur Sache schicket; denn wie passet sich doch diese Antwort darauf, wenn er sagt: nach dem Systemate Influxus könne der Leib ohne die Seele keine willkürliche Handlungen vorbringen. Heist denn das ja oder nein gesagt. Man siehet wohl, daß Herr Bertram hier nicht gewust, wo er sich hinwenden sollen; denn hätte er ja gesagt, so hätte er verlohren gehabt, und mit seinen Consequentien wegen Mangel des freyen Willens einpacken müssen; hätte er

Er antwortet nicht was sich zur Sache schickt.

aber nein gesagt, so hätte er müssen einräumen, der Leib habe eine Kraft der Seele zu widerstreben, daher sey es nicht nothwendig, daß die Bewegungen erfolgen, welche die Seele wil, alsdenn aber hätte er die klare Erfahrung wider sich gehabt, zugeschweigen, daß es was widersprechendes gewesen wäre, die Seele solle die Bewegungen im Leibe würcken, und es sollen doch keine Bewegungen erfolgen, masen sie auf solche Art zu gleicher Zeit würckte, und auch nicht würckte. Es ist klar gnug, daß wenn die Seele Bewegungen im Leibe würcket, es eben so nothwendig ist, daß diese Bewegungen erfolgen, als wenn die eigene Kraft des Leibes solche würckt. Diese Klarheit hat dem Herr Bertram ohnfehlbar eingeleuchtet, darum hat er mit der Sprache nicht heraus gewolt, sondern hat sich vielmehr gefallen lassen (wie die Advocaten reden) zu tergiversiren.

§. 50.

Wil wissen wo Hr. Wolf die Schwürigkeiten gehoben / welches ihm gezeiget wird.

Am Ende dieses 22. §. giebt Herr Bertram vor, Herr Wolf habe die Schwierigkeiten wider die H P. nicht gehoben, sondern nur vermehret, und in der Nota h. wil er habon, man solle den Ort anzeigen, da Herr Wolf ihnen abgeholffen; diesem zu Folge, habe ich ihm zu melden, daß solches vom 783. §. bis 845. incl. geschehen, als in welchen §§. er gezeiget, wie die Gedancken in der Seele, und die damit übereinstimmende Bewegungen im Leibe entstehen können, ohne daß dazu ein Einfluß in einander nöthig. Da diese Möglichkeit gezeiget ist, so fallen die Schwierigkeiten weg, weil diese anders nichts sind, als Zweifel an der Möglichkeit. Was aber die Schwierigkeiten betrifft, die von der Freyheit hergenommen werden, so sind dieselben §. 883. 884. 885. gehoben. Herr Bertram lese also die hiermit nach seinem Verlangen angezeigte Oerter recht

mit

mit Bedacht durch, und alsdenn sage er, was ihm noch vor eine Schwierigkeit übrig bleibt, so soll ihm weiter gerathen werden. Woferne er aber bey so generalen Ausdrückungen bleibt, die Schwierigkeiten sind nicht gehoben, so stehet ihm weder zu rathen, noch zu helffen. Meinet er, die Schwierigkeiten, die es bisher vorgebracht hat, so wird ihm ja meine Antwort einiges Licht geben, fals er sich nicht vorgenommen hat, freywillig nicht zu sehen.

§. 51.

Hr. B. siehet nicht die Confusion die er macht unter moralischen Handlungen und sinnlichen Empfindungen.

Daß zuweilen Herr Bertram vorsätzlicher Weise seines Gesichts beraubet seyn wil, davon finden wir gleich ein mercktliches Exempel in der Antwort auf die vierte Beschuldigung §. XXIII. daselbst nimmt er des Herrn Reinbecks Worte vor, da er sagt: GOtt habe die menschliche Seele so eingerichtet, daß sie alle sinnliche Empfindungen und Vorstellungen durch ihre wesentliche Kraft in eben solcher Ordnung hervorbringe, als die Dinge von aussen nach und nach die Gliedmasen der Sinne berühren. Da meynt er nun, das heise so viel: GOtt habe die Seele so eingerichtet, daß sie mit denen cörperlichen Handlungen, sie mögen gut oder böse seyn, in nothwendiger Folge ihres Wesens harmonire. Er fragt dabey einen jeden unpartheyischen und der Sache kundigen Leser, ob es nicht so viel heise? Allein so lange er nicht hoffen darf, dergleichen Leser auch blind zu machen, so lange wird es an dem vermutheten Beyfall mangeln. Herr Bertram redet von Handlungen, die gut oder böse sind, das sind aber moralische Handlungen, die von dem freyen Willen dependiren; Herr Reinbeck hingegen redet von sinnlichen Empfindungen, und erkläret, wie Gott dieselben mit denen Veränderungen in den Gliedmasen der Sinnen zusammen gestimmet habe, von moralischen Handlungen hingegen sagt er

hier nicht ein Wort, weil sie hier gar nicht her gehören. Sind denn nun moralische Handlungen und sinnliche Empfindungen einerley? Dieses wird uns ja wohl Herr Bertram nicht einbilden wollen. Wenn er also fragt: woran stöst man sich denn? so antworte ich: an die Confusion, die er hier macht. Man stösset sich daran, daß er das Licht, welches er zu Beleuchtung der Harmoniæ Præstabilitæ gebrauchet, nicht besser geschneutzet, denn es muß hier sehr dunckel gebrand haben, weil er die sinnlichen Empfindungen nicht hat sehen können, die doch einem jeden Leser klar vor Augen stehen. Es ist ihm also gegangen wie denen, die in der Dämmerung einen weissen Stein vor einen Geist ansehen. Aber deswegen, weil er im Finstern tappet, und Sachen nicht deutlich erkennen noch von einander unterscheiden kan, auch dabey allenthalben sich vor Gespenstern fürchtet, die doch blos in seiner Einbildung sich finden, muß er nicht meynen, daß es andern auch so gehe, und daß es bey niemand Tag sey.

§. 52.

Fürchtet sich vor einem erdichteten Schatten.

Noch ein Exempel einer ungegründeten Furcht vor einem blossen Schatten finden wir in eben diesem 23. §. da er vermeynet, nach Herr Wolfens 791. §. Met. könne die Seele nichts begehren oder wollen, wenn nicht eine gleichmäsige Bewegung in dem Cörper erfolgen kan. Und daraus leitet er denn die fürchterliche Folge her, daß die Seele mit ihrem wollen und nicht wollen an den Cörper gebunden sey. Ich antworte, Herr Wolf rede erstlich so nicht, die Seele NB. könne nichts begehren oder wollen, wenn nicht rc. sondern dieses können flicke Herr Bertram nur ein. Herr Wolf sagt blos: auf solche Art kommen in der Seele keine Begierden hervor, und entstehet in ihr kein Wollen (nemlich so lange sie noch mit dem Leib ver-

einiget ist) wo nicht zugleich eine ihnen gemäse Bewegung im Leibe zu gleicher Zeit erfolgen kan. Sodann ist ja dieses auch eine Sache, die aus der täglichen Erfahrung bekant ist. Findet es denn Herr Bertram anders, als daß in ihm kein Wollen entstehet, wo nicht eine dem Willen gemäse Bewegung im Leibe erfolgen kan. Ich setze den Fall, er wil auf die Cantzel gehen, findet er alsdenn nicht, daß die diesem Willen gemäse Bewegung des Leibes erfolgen kan; wir wollen aber setzen, er läge am Podagra (davor ihn GOtt bewahren wolle) würde er alsdenn auch gehen wollen? Ich glaube, so lange er unmögliche Dinge zu wollen im Ernst sich nicht entschlissen kan, wird dieser Wille wohl schwerlich in ihm entstehen. Folglich muß er es ja bey sich selber finden, daß in ihm kein Wollen entstehet, woferne nicht die dem Willen gemäse Bewegung im Leibe erfolgen kan. Denn wenn dem nicht so wäre, so wäre auch zwischen den Bewegungen des Leibes und dem Wollen der Seele keine Harmonie, welche jedoch die Erfahrung einen jeden lehret. Da nun dieser Satz also eine unläugbare Wahrheit ist, und Herr Bertram gleichwol eine Folge draus ziehet, die er vor gefährlich hält, nemlich daß die Seele mit ihrem Wollen und Nichtwollen an den Leib gebunden sey, so siehet man daraus, daß auch die richtigsten Sätze vor seinen Consequentien nicht sicher sind. Ich werde mir aber die Mühe nicht geben, und mich dabey aufhalten, denn da ich ihm gezeiget, daß er die Richtigkeit des Satzes nothwendig an sich selber finden müsse, so mag er nun auch mit sich selber einig werden, ob die Consequentz wahr sey, oder nicht, und ob also sein Wille an den Leib gebunden, oder nicht gebunden sey.

§. 53.

Im XXIV. §. suchet Herr Bertram den Vorwurf einer Was man von Herr Bertram ur-

Calum-

theilen muß, wenn er kein Calumniante seyn will. Calumnie von sich abzulehnen, wenn er Herrn Reinbeck des Patrocinii für ein Principium, dadurch alle Moralität und Religion übern hauffen gehet, beschuldiget. In wie weit er nun sein Verfahren beschöniget habe, lasse ich unausgemacht. Da er aber setzet, er könne ja auch wohl, da er die Anmerckungen geschrieben, gedacht haben, daß es Herr Reinbecken in diesem Handel ergangen, wie andern, die es sonst nicht übel meynen, die das Systema H. P. für besser ansehen, als es in der That ist; so frage ich ihn: ob er denn das vor was löbliches halte, Leute, von denen man dencket daß sie es sonst nicht übel meynen, so anzufahren, und ihnen solche heßliche Prædicata beyzulegen? Dieses wird er nicht bejahen können, folglich gestehet er durch diese Erklärung, daß er sich vergangen. Wem es blos um die Wahrheit zu thun ist, der sagt seine Meynung von einer Sache, enthält sich aber aller Anzüglichkeiten, dadurch des andern ehrlicher Nahme beleidiget wird. Wer sich aber nicht enthalten kan zu schimpfen, und den andern einen Atheisten-Patron zu nennen, der zeiget damit an, daß er mehr im Schilde führe. Es gehet Herrn Bertram wie andern, die das Systema H. P. vor schlim ansehen, das es doch in der That nicht ist. Da Herr Reinbeck dieses so deutlich, als immer möglich ist, gezeiget, und sie dennoch ihre alte Beschuldigungen wiederholen, so geschiehet es entweder aus Bosheit, oder aus Mangel der Einsicht. Das erste wil Herr Bertram nicht an sich kommen lassen, also muß das letzte Schuld dran seyn, und dieses ist es, was ich in gegenwärtiger Schrift klar gnug gewiesen. Was man nicht begreiffen kan, weil einem die Einbildung im Wege stehet, und man sich nicht angewöhnet hat, Sachen blos mit dem Verstande zu betrachten, das muß man andern zu beurtheilen überlassen, nicht aber

durch

durch schnöde Worte und gehäßige Auflagen des andern Einsicht verwerfen, weil er der Einbildungs-Kraft in Beurtheilung der Dinge nicht auch Gehör geben wil.

§. 54.

Im XXVI. §. spricht sich Herr Bertram von der Mengerey und Verwirrung frey, welche ihm deswegen vorgeworffen worden, weil er, was von den sinnlichen Empfindungen gesagt worden, gleich auf alle Gedancken, ja gar auf die freyen Entschliesungen, gezogen; dieses wil er gleichfals von sich nicht gesagt wissen, da doch die beyden Stellen, die er hier anführet, dieses so klar beweisen, daß man sich wundern muß, wie er wider den Augenschein vorzugeben im Stande ist, er habe von nichts als blossen Empfindungen geredet. In der ersten Stelle sagt er: es dependirten alle sinnliche Empfindungen, ja NB. **alle Gedancken/ das Wollen und Nichtwollen der Seele und was in ihr vorgehet/** von derjenigen Einrichtung, darin sie GOtt gesetzet ꝛc. in der andern sagt er: was nutzet dem Menschen der freye Wille, wenn alle Empfindungen und Vorstellungen der Seele bereits inderselben gegründet sind. Ist denn hier nicht die Verwirrung offenbar, da er den freyen Willen unter die Empfindungen mischet, der doch damit nichts zu thun hat? Nichts desto weniger schreibt er hier unmittelbar hinter her: sahe denn Herr Reinbeck nicht, daß man hauptsächlich auf die sinnlichen Empfindungen reflectirte? Ich glaube aber, daß nicht leicht jemand seyn wird (einen Blinden nehme ich aus) der hier nicht die offenbare Verwirrung sehen solte. Was hilft hier alles Leugnen, denn das hiese eben so viel, als bey hellem Sonnenschein den Tag leugnen. Wer so wider den klaren Buchstaben schreiben kan, der verräth damit, daß er nicht mehr weis, was er sagen soll. Und was

Er verantwortet sich schlecht wegen der ihm vorgeworfenen Verwirrung.

wil er denn damit haben, wenn er sagt, den Einwurf, daß nur die sinnliche Empfindungen zur H. P. gehören, habe er tacite beantwortet? zeiget denn dieses nicht gnugsam an, daß er noch der Meynung sey, es müsse die H. P. nicht nur auf die sinnliche Empfindungen, sondern auf alle Gedancken gezogen werden? Er gibt es ja nur vor einen Einwurf an, welchen er aber stillschweigend beantwortet; Wenn nun dem also ist, so wil ich denn diese Beantwortung hiermit auch stillschweigend refutiret haben. Wenn ihm dergleichen stillschweigende Antwort angehet, so darf er sich über solche stillschweigende Refutation nicht wundern.

§. 55.

Redet wie es ihm die Einbildungs-Kraft lehret.

Noch eine Antwort, welche wir in eben diesem §. finden, kon ich anzuführen nicht unterlassen, welche also „lautet: es sey schon eingeräumet, daß Gott, als er vorher „gesehen, daß der Mensch sich z. E. zu Begehung des Ehe„bruchs freywillig entschliesen würde, er den Sünder dar„in stracks gefuget, und den Leib so zugerichtet, daß er zu „solcher Zeit sich ehebrecherischen Lüsten aufopfere, die „Seele aber so zubereitet, daß sie die in ihr liegende Vor„stellung der ehebrecherischen Lust aus sich hervor wickele. Wo nun dieses eingeräumet seyn soll, das sagt der Herr Gegner nicht, und über dem wird diese Einräumung gäntzlich geleugnet. Ich muß hier meine alte Klage anstimmen, nemlich daß Herr Bertram hier wieder so redet, wie es ihn die Einbildungs-Kraft lehret, denn bey der Seele sagt er: GOtt habe die Vorstellung der ehebrecherischen Lust in ihr gelegt, und die Seele wickele sie aus sich hervor; was er aber eigentlich durch das Legen in die Seele, und das Auswickeln verstehe, darüber hat er sich nirgends erkläret. Man kan also wieder nicht einsehen, wohin eigentlich die Beschuldigung gehen soll, denn dis sind meta-

phorische

phorische Redens-Arten, die von cörperlichen Dingen hergenommen sind, wenn diese auf die Seele appliciret werden, so kan er ja sicher glauben, daß nicht alle Menschen bey solcher application einerley Begriffe damit verknüpfen werden, denn einige werden dieselbe mit Verstande machen, andre aber werden blos an der Imagination hangen bleiben. Wenn also ein Harmoniste diese Redens-Arten höret, oder sie selber brauchet, so ist gewis, daß er die Application so machet, wie sie sich vor die Seele als ein geistlich Wesen schicket, und diese wird sodann von Herr Bertrams seiner sehr unterschieden seyn, daher er ja wohl billig seinen Begriff, den er damit verknüpfet, und den jeder Leser damit verknüpfen muß, wenn er ihn verstehen soll, hätte erklären sollen. Daß GOTT ehebrecherische Lüste in die Seele geleget, leugnet ein Harmoniste, denn woher entstehen dergleichen Lüste? kommen sie nicht aus einer falschen Vorstellung des Guten? Folglich entstehen sie, ohne daß sie GOtt hinein geleget. Denn wenn man ferner sagen wil, GOtt habe die falsche Vorstellung des Guten in die Seele geleget, so leugnet dieses ein Harmoniste auch. Gott hat in die Seele Verstand und Vernunft gelegt, und weñ sie diese braucht, so gelanget sie zu richtigen Vorstellungen des Guten. Man müste also sagen, Gott habe diese, nemlich die richtige Vorstellungen, hinein geleget; nun gehet es aber nicht an, daß GOtt zugleich richtige und auch falsche Vorstellungen solle hinein geleget haben, denn das wäre etwas widersprechendes; daher muß man sagen, Gott habe der Seele eine Kraft mitgetheilet, vermöge deren sie sowol des Gebrauchs der Vernunft, als der sinnlichen Begierden fähig ist; da nun die Seele, wenn sie ihre Kraft brauchet, allerhand Vorstellungen ohne Unterlas hervorbringet, so dürffen diese Vorstellungen von Gott in

Ein Harmoniste leugnet/ daß GOtt ehebrecherische Lüste in die Seele geleget.

ihr nicht hineingeleget werden, denn wozu solte GOtt dergleichen Vorstellungen in sie geleget haben, da sie doch die Seele aus eigener Kraft hervorbringen kan. Und da nun das Letzte die Harmonisten statuiren, so ist gantz falsch, daß sie einräumen solten, Gott habe die Vorstellungen, die die Seele hat, hinein geleget. Von dem Leibe sagt Herr Bertram, Gott habe ihn so eingerichtet, daß er sich ehebrecherischen Lüsten aufopfere, wenn es die Seele wil; ich wil aber nicht hoffen, daß Herr Bertram die ehebrecherische Lust im Leibe suchen werde, denn dieser ist derselben nicht fähig, sondern die Seele, der Leib kan kein Gebot übertretten, der weis davon nicht. Daß der Leib eine That ausrichten kan, die, wenn man sie moraliter betrachtet, Ehebruch und Sünde heiset, ist wohl richtig; daß auch diese That, wenn man sie als eine blose natürliche Begebenheit ansiehet, vi mechanismi bewerckstelliget wird (denn mit der Moralität der Handlungen hat der Mechanismus nichts zu thun) muß ein Harmoniste einräumen, er muß also auch zugeben, daß GOtt den Leib so eingerichtet, daß diese That aus der Kraft des Leibes zu seiner Zeit, nemlich wenn die Seele wil, erfolget; denn wenn dem nicht also wäre, daß der Leib das ausrichtete, was die Seele wolte, so fiele das Regiment der Seele über den Leib weg, und folglich auch die Gemeinschaft zwischen beyden, daher denn dieser Leib und diese Seele sich nicht mehr zusammen schicken würden. Daß aber hieraus vor Gott etwas nachtheiliges folge, das räumet ein Harmoniste nicht ein, folglich gibt er auch nicht zu, daß man mit Wahrheit sagen könne, GOtt habe dem Sünder in seinen bösen Lüsten stracks gefuget, und den Leib darnach zugerichtet; denn einem worin fugen, heist ihm zu Willen seyn, welches man aber von Gott nicht sagen kan, wenn man gleich einräumet, daß GOtt dem

Er leugnet auch, daß GOtt den Leib so eingerichtet, daß er sich ehebrecherischen Lüsten aufopffere.

Sün-

Sünder einen solchen Leib gegeben, der sich vor ihn schicket. Es fragt vielmehr der Harmoniste: Ob GOtt denen Heyden denn auch in ihren bösen Lüsten stracks gefuget, weil Paulus sagt: GOtt habe sie dahin gegeben in ihrer Hertzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigene Leiber ihnen selbst, in schändliche Lüste, in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt? Wird nicht Herr Bertram vielmehr antworten, daß Gott dieses aus gerechtem Gerichte gethan habe, und nicht deswegen, daß er den Heyden darin habe zu Willen seyn wollen,; eben dieses aber kan der Harmoniste ihm auch antworten. Wiederum wird er wohl sagen: GOtt habe denen Israeliten stracks gefüget, da sie ihn verachteten, und einen König begehrten, oder wird er vielmehr sagen, Gott habe ihnen einen König im Zorn gegeben? Da er das Letzte nothwendig sagen muß, so sehe ich gar nicht, warum der Harmoniste nicht auch sagen könte, GOtt habe dem Sünder einen solchen Leib, der sich zu den bösen Lüsten seiner Seele schicket, im Zorn gegeben, weil der Sünder keinen andern Leib verlanget, auch solchen gegen den Leib des allerfrömmesten Menschen nicht vertauschen würde, wenn es gleich anginge. Man siehet hieraus ja wohl klar gnug, daß Herr Bertram lauter solche gefährliche Redens-Arten und Ausdrücke erdencket, blos um die Harm. Præst. gehäßig zu machen, man siehet aber nunmehro auch, daß ihn dazu gantz und gar keine Noth treibet.

§. 56.

Ich habe verschiedentlich bemercket, daß Herr Bertram und andre sich bey dem Worte einrichten aufhalten, und einen Anstos daran nehmen, wenn es heist, Gott habe die Seele und den Leib so oder anders eingerichtet / denn sie nehmen daher Anlas, sofort auf sündliche Vorstel-

Hr. Bertram nimmt das Wort einzurichten in unrechtem Verstande.

stellungen und Handlungen zu fallen, und solche der göttlichen Einrichtung zuzuschreiben, da doch diese gar davon nicht dependiren; ich kan also nicht umhin, hier noch kürtzlich zu erinnern, daß sie dieses Einrichten keines weges in dem rechten Verstande nehmen. Es ist an dem, daß das Systema H. P. um der menschlichen Einbildung einiger massen zu Hülfe zu kommen, so erkläret werden kan, daß Gott die Seele in Ansehung ihrer sinnlichen Empfindungen nach dem Leibe, den Leib aber in Ansehung der freyen Handlungen, die durch ihn ausgerichtet werden, nach der Seele eingerichtet habe, weil es doch bekant gnug ist, daß sich der Mensch von aller Einbildung nicht gäntzlich frey machen kan, und ein jeder bey sich finden wird, daß es einem so vorkommt, als ob man eher zu einem Begriffe von einer Sache gelangen könne, wenn man dabey etwas antrifft, daran sich die Einbildung halten kan. Allein man muß doch dabey seiner Einbildung die gehörige Schrancken zu setzen wissen, und ihr nicht den freyen Zügel schiesen lassen. Wenn man sich also die Sache so vorstellen wolte, als ob Gott erst überlegt hätte, was vor Dinge die äusseren Sinnen berühren würden, und darauf hätte er die Seele erschaffen, und ihr die Bilder von diesen Dingen alle auf einmal eingedrucket, anbey ihr die Kraft verliehen, solche Bilder eins nach dem andern, so wie die Bücher die in einem Kasten beysammen liegen, oder wie die Theile eines Gemähldes, nach und nach in gewisser Ordnung vorzustellen, so würde man gleich auf Dinge verfallen, die man ohne allen Grund sich blos einbildet; denn von einem solchen Eindruck der Bilder in einem einfachen Dinge, als die Seele ist, kan man sich keinen vernünftigen Begriff machen, und noch weniger kan man zu einem Begriffe kommen, wenn dieser Eindruck auch auf die Begierden

Läst dabey seiner Einbildung den freyen Zügel schiessen.

und Entschliesungen des Willens gezogen wird. Wenn man ferner gedencken wolte, GOtt habe vermöge seiner Allwissenheit bedacht, was die Seele von denen Bildern, die sie nach und nach sich vorstellet, vor Anlas nehmen werde ihre Gedancken weiter fortzusetzen, und zu was vor Entschliesungen sie endlich kommen werde, hierauf aber habe er bey sich überleget, wie der Leib als eine Machine einzurichten sey, daß alle freye Entschliesungen der Seele dadurch zum Vorschein kommen, und ausgeführet werden können, da er denn endlich, nachdem er alles wohl erwogen, den Leib so, wie ein Uhrmacher sein Uhrwerck, ausgekünstelt, davon er aber vorher, ehe er das Verlangen der Seele erwogen, sich nichts vorgestellet. Wer, sage ich, einen solchen Begriff sich machen wolte, der würde seine Imagination viel zu weit extendiren, und von Gott auf eine ihm nicht anständige Art, nach menschlicher Weise urtheilen, indem er sich GOtt als einen geschäftigen Werckmeister vorstellen müste, der bemühet ist, sein Werck nach einer Vorschrift, daran er gebunden ist, aufs genaueste einzurichten. Indessen wenn man die Redens-Arten, deren sich die Herren Gegnere bedienen, erweget, so kan man nicht anders schliessen, als daß sie sich von dem Einrichten einen solchen Begriff machen müssen, indem sich, wie ein jeder siehet, klärlich zeigen lässet, daß der Grund solcher Redens-Arten in diesem Begriff anzutreffen. Zu einem solchen Begriff aber hat ihnen nun niemand Anlas gegeben, indem es ja vorhin bekant, daß wenn von Gott etwas gesagt wird, man alles so verstehen müsse, wie es sich zu dem Begriff, den wir von seinem Wesen und Eigenschaften haben, schicket, und ob es uns wohl wegen unserer engen Einsicht erlaubt ist, in einigen Fällen von GOtt nach menschlicher Weise zu reden, so ist doch auch ohn-

Und urtheilet von GOtt nach menschlicher Weise.

Welches aber nun unter einer Bedingung erlaubt ist.

ohnstreitig, daß wir uns dabey keine Vorstellungen machen dürfen, die ihm zum Nachtheil gereichen.

§. 57.

Was man durch das Einrichten eigentlich zu verstehen hat.

Meines Erachtens kan man sich von diesem Einrichten einen gantz unanstösigen Begriff auf folgende Weise machen. GOtt hat sich alle mögliche Art und Weise vorgestellet, wie die Kraft die Welt vorzustellen eingeschräncket werden könne, und was aus solcher Einschränckung vor Veränderungen fliessen, folglich was vor Seelen in dieser Welt möglich sind, zugleich hat er sich vorgestellet, was vor Bewegungen durch die Kräfte der Cörper in dieser Welt entstehen können, die jenen Vorstellungen in den Seelen gemäs sind, folglich was vor Leiber möglich sind. Indem er diese Veränderungen, die sowol in den Seelen als Leibern vorgehen können, und zwar von dem ersten Anfang an, da sie zu existiren anheben, bis so lange sie dauren werden, folglich in ihren völligen Reihen sich vorgestellet, so hat er auch eingesehen, welche Reihen mit einander übereinstimmen, oder von einander unterschieden sind, und da hat er die Seelen und Leiber, deren sinnliche Empfindungen und freywillige Entschliesungen eines, und ferner, deren Bewegungen in den Gliedmassen der Sinnen und denen übrigen, die wir willkürliche Handlungen nennen, andern theils, er übereinstimmig erkant, mit einander vereiniget (siehe hier die Einrichtung) und durch diese Vereinigung die Harmonie zwischen beyden bestimmet, welche denn auch ferner hin unverrückt bestehet, ohne daß GOtt ausser dem Concursu generali, der sich durch seine erhaltende Kraft an dem, was fortdaurendes in denen Substantien angetroffen wird, äussert, etwas mehr dazu contribuiren darf. Es ist also in diesem Actu der Vereinigung solcher Seelen und Leiber,

die

die mit einander harmoniren und welche antecedenter ad Voluntatem blos möglich waren, die Einrichtung zu suchen, die wir GOtt zuschreiben können. Unter diesem und keinem andern Begriff stelle ich mir die Sache vor, und ich vermeyne, daß hierin nichts enthalten sey, was denen Begriffen, die wir von Gott und seinen Eigenschaften sonst haben, widerspreche oder damit nicht bestehen könne.

§. 58.

Wie wir als Menschen uns darüber gegen einander erklären können.

Man siehet leicht, daß bey GOtt alles uno actu geschiehet, denn er stellet sich die Seelen und Leiber nach ihrer Möglichkeit zugleich vor, er erkennet allen Zustand, dessen sie in Ewigkeit fähig sind, er weis sie von allen andern ihres gleichen zu unterscheiden, er siehet auf das genaueste, welche sich zusammen schicken, und beschliesset sie zur Würcklichkeit zu bringen, und dis alles auf einmal. Wenn wir nun aber als Menschen davon reden sollen, so können wir doch weder alles zugleich uns in Gedancken, noch gegen andre durch Worte vorstellen, daher müssen wir von einem aufs andre kommen, und also von jedem besonders reden, wir müssen also gleichsam Seel und Leib von einander absondern, und von der Einrichtung einer jeden Substantz apart reden, damit wir uns gegen einander erklären, und durch Hülfe der Einbildung einiger massen verstehen können, wir müssen aber nicht gedencken, als ob wir durch diese Hülfs-Mittel zu einem völligen deutlichen Begriff gelangen könten, wie GOtt die Sache eigentlich angestellet, denn dazu werden wir uns zu schwach finden, indem wir vielmehr werden erkennen müssen, daß GOtt weder den Leib nach der Seele, noch die Seele nach dem Leibe, sondern vielmehr beydes zugleich eingerichtet, da er

beyde Substantien so zu reden in einer Person mit einander verbunden, so wie er sie nach seiner Allwissenheit als möglich erkant hat, ohne daß eine Substantz sich im geringsten auf die andre beziehen dürffen, sondern vielmehr eine jede das Ihrige aus eigener Kraft verrichtet.

§. 59.

Hr. B. wil beweisen/ daß er keine Verwirrung angerichtet/ um welchen Beweis er ersuchet wird.

Da im übrigen Herr Bertram im gegenwärtigen XXVI. §. sich noch wozu verbindlich machet, mit folgenden „Worten: Ubrigens ist in der angeklagten Stelle diejenige Mengerey und Verwirrung, die er vorwendet, so „gar nicht zu finden, daß keine Phrasis darin anzutreffen, „welche nicht mit unläugbaren Wolfischen Worten zu be„legen und zu erweisen stünde, wozu ich mich allenfalls, „so es jemand verlangte, hiermit anheischig mache; so ergreiffe ich billich diese Gelegenheit, und ersuche ihn hiermit seinem Versprechen nachzukommen, und diesen Beweis würcklich zu führen, ich wil ihn aber hiermit gewarnet haben, daß er nicht mit blossen Phrasibus und Worten aufgezogen komme, weil dieses Kinder-Spiel hier mal a propos angebracht seyn würde, sondern vielmehr aus diesen Worten und dazu gehörigen richtigen Begriffen einen ordentlichen Beweis, wie er bestehen kan, führe, weilen ich gesonnen bin, solchen nach den Reguln der Logic zu analysiren.

§. 60.

Ob Hr. Bertram Herr Reinbecken auf andre Gedancken gebracht.

Endlich kan Herr Bertram noch zuletzt seine Freude nicht bergen, daß Herr Reinbeck wider die H. P. selber Schwierigkeiten vorbringet, und sich dabey erkläret, daß er um derselben willen sie nicht annehmen könne. Ich wil ihm diese Freude gar nicht misgönnen, wenn er aber mey-

meynet, daß er solche Erklärung als eine Frucht seiner Anmerckungen anzusehen habe, so möchte ich ihn wohl fragen, ob an dieser Meynung nicht die Eigenliebe einen kleinen Antheil habe. Er führet ja selber die Langischen, Walchischen und Rüdigerischen Schriften an, und belehret uns, daß diese Schwierigkeiten darin umständlich gezeiget worden, warum schreibt er denn nicht vielmehr diesen solche Würckung zu? warum denn eben seiner eigenen, da doch in seinen Schriften diese Schwierigkeiten insbesondre nicht zu finden sind? Scheint es nicht, daß er davor halten müsse, er habe mit mehrerer Uberzeugung geschrieben? Woferne er nun dieses würcklich glaubet, so kan ich ihn versichern, daß er sich in der That ein klein wenig betrogen, denn es werden ihm ja von Herrn Reinbecken so viel unrichtige Schlüsse, so viele Verwirrungen und Verkehrungen vorgehalten, daß er sich genöthiget gesehen, in gegenwärtiger Schrift wider diese Beschuldigungen zu retten, ob er wohl damit im geringsten nicht fortgekönnt, sondern vielmehr noch deutlicher zu erkennen gegeben, daß er von dem Systemate H. P. noch gar keinen Begriff habe, wie ich ihm hier mit mehrerem gezeiget.

§. 61.

Ob ich nun wohl dieser Umstände wegen gar nicht glaube, daß Herr Bertram den Herrn Reinbeck im geringsten Stück auf andre Gedancken gebracht, als er vorher gehabt, so kan ich doch auch nicht leugnen, daß ich selber der Meynung sey, daß des Herr Reinbecks Erklärung von der H. P. als eine Frucht der Bertramischen Anmerckungen anzusehen sey. Dann da er wohl gesehen, wie übel Herr Bertram von philosophischen Materien zu urtheilen gewohnet ist, so hat er keine bessere Gelegenheit ergreiffen kön- In wie weit Herr Reinbecks Erklärung als eine Frucht der Bertramischen Anmerckungen anzusehen sey.

nen, um ihn auf eine handgreifliche Weise seiner Ubereilung im urtheilen zu überführen, und zugleich eine Anleitung zu geben, wie man sich in solchen Fällen aufzuführen habe, als wenn er selber einen Satz aus der neuen Philosophie verwürffe, oder wenigstens sich erklärete, daß er ihn nicht annehmen könne. Da er nun aus denen Anmerckungen gefunden, daß sonderlich die Hypothesis H. P. dem Herr Bertram sehr anstößig sey, und dieses über dem eine Meynung ist, darauf in der Philosophie gar wenig ankommt, indem sie blos zu Erklärung einer einigen Frage von der Gemeinschaft zwischen Seel und Leib dienet, im übrigen aber in keinem Theil der Philosophie, und noch weniger in denen andern Wissenschaften den geringsten Einfluß hat, so hat er sich entschlossen, diese Hypothesin zu seiner Absicht zu erwählen, und sich offentlich, wie Herr Bertram gethan, dagegen zu erklären. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich mich über die besondere Klugheit des Herrn Reinbecks nicht wenig verwundert, die er nicht allein in dieser Wahl, sondern auch in Erfindung der ingenieusen Tour erwiesen, da er gleichsam einen Uberläuffer vorstellet, und dennoch der Philosophie den völligen Sieg zu wege bringet. Denn auf solche Weise hat er nun Herrn Bertram und andere belehren wollen, daß man wohl sagen könne, es sey die Möglichkeit in diesem oder jenem Stücke noch nicht erwiesen, daß man aber deswegen die Sachen nicht gleich vor Fratzen, Fabeln und abgeschmackt ausschreyen dürffe, deswegen er in der gantzen Schrift nirgends sagt, daß es vor unmöglich zu halten sey, sondern daß man nur aufs höchste sagen könne, die Möglichkeit in Ansehung der Seele sey nicht aufs allerdeutlichste gewiesen, womit er nicht nur denen Gegnern dieses einschärffen wollen, man könne so nicht schliessen, die Möglichkeit sey

nicht in allen Stücken ohne Ausnahme und Widerrede gezeiget, also sey es an sich unmöglich, sondern auch Herr Bertram insonderheit an die Hand geben wollen, daß, wenn er weiter dagegen zu schreiben vor gut finden solte, er von ungegründeten Consequentien, die er ihm vielfältig zeiget, abstrahiren, und vielmehr auf den Erweis dieser Möglichkeit dringen solle, welches er aber gleichwol nicht gethan, andrer gestalt ich ihm meine Meynung dieserhalb eröfnet haben würde. Daß ich ihm aber ohne seinen Danck und Willen meine Meynung davon sagen solle, finde ich nicht vor nöthig, weil weder ihm damit ein Dienst geschiehet, daß die Möglichkeit der H. P. der er so gehäßig ist, gezeiget werde, noch mir dran gelegen ist, daß jemand derselben beypflichte, indem ich sie ebenfals vor eine Hypothesin ansehe, darauf wenig ankommt. Eben so hat Herr Reinbeck dem Herr Bertram ferner einschärffen wollen, daß ob man gleich sagen könne, als ob GOtt nach dem Systemate H. P. an dem, was die Theolog das materiale peccati nennen, mehr Antheil nehme, als nach dem Systemate Influxus Physici, daß man deswegen doch nicht sagen könne, GOtt werde zum Urheber der Sünde gemachet; aber auch dieses hat wenig bey dem Herrn Bertram gefruchtet, als welcher blos die alte Beschuldigung wiederhohlet, auf die Gründe hingegen die Herr Reinbeck anführet, warum man so nicht schliessen könne, gantz und gar nichts antwortet, daher ich denn bin bewogen worden, ihm solche im vorhergehenden noch einmal vorzuhalten, weil es Gründe sind, darauf er solcher gestalt nichts zu antworten weis.

§. 62.

Ob Hr Bertram nicht weiter als Hr. Rein-

Indessen suchet er hier dem Leser einzubilden, daß er nicht weiter gegangen sey, als Herr Reinbeck, und gleichwol

beck gegangen sey.: wol habe er sich deshalb einer Calumnie müssen beschuldigen lassen, da doch der klare Augenschein ein gantz anders gezeiget, wie wir im vorhergehenden gesehen haben, massen er nicht dieses, was Herr Reinbeck vorgebracht, sondern vielmehr seine gefährliche Consequentien, als ob Gott zum Urheber der Sünde gemacht, und Moralität und Religion umgestossen würde, beständig zum Augenmerck gehabt, und dabey Personalia tractiret, als worin eigentlich die Calumnie bestehet. Wir wollen aber einmal Herrn Bertram zu Gefallen setzen, als ob er weiter nichts einzuwenden hätte, als daß Gott an dem Materiali peccati mehr Antheil nehme, als nach dem gemeinen Systemate, nun so würde er denn auch einräumen müssen, daß GOtt auf solche Weise an denen guten und heiligen Bewegungen des Leibes, die seinem Willen gemäs sind, mehr Antheil nehme, als nach dem gemeinen Systemate, und darin würde denn das Systema H. P. wieder vor dem gemeinen einen Vorzug haben, wenigstens würde dieses mit andern Grund-Sätzen der Theologie besser übereinkommen, als da Herr Bertram diese Gott wohlgefällige Bewegungen blos der Natur allein zuschreibet, indem er §. XXVIII. p. 39. ausdrücklich setzet: Der Geist GOttes rufet den Glaubigen zu: „ich ermahne euch durch die hertzliche Barmhertzigkeit „Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da „lebendig, heilig und GOtt wohlgefällig sey. Wie könte ein Mensch diesem göttlichen Befehle nachkommen, „wenn die Seele den Leib zu etwas zu bewegen nicht vermöchte? Da der Herr Gegner hier dem Influxu Physico das Wort redet und meynet, daß nach solchem dieses möglich, nach dem Systemate H. P. aber unmöglich sey, so schreibt er hier dem natürlichen Einflus zu, was doch blos von der Gnade dependiret, folglich meynet er, daß das

Gute

Gute dem Menschen eben so leichte zu vollbringen möglich sey, als das Böse, da doch die Schrift ausdrücklich sagt, daß GOtt dazu beyde das Wollen und Vollbringen würcken müsse, welches denn allerdings nach dem Systemate Harmoniæ Præstabilitæ deutlicher erkläret werden kan, als es von Herr Bertram nach dem gemeinen geschehen. Daferne man die Heiligung seines Leibes als ein bloses Natur-Werck ansehen wolte, dazu des Menschen eigene Kräfte zureichend wären. Denn nach Herrn Bertrams Erklärung ist die Gnade zu dem Vollbringen nicht nöthig, weil dazu der Influxus Physicus zureichet. Ich wil hier dem Herr Bertram gar nicht beschuldigen, als ob er Natur und Gnade nicht von einander zu unterscheiden wüste, indessen kan er dieses als eine freundliche Erinnerung ansehen, daß ihm die Behutsamkeit im Reden eben so nöthig, als andern, und daß man die Systemata de commercio animæ & corporis aus der Schrift nicht müsse zu coloriren suchen, weil sonst in diesem Stücke man vor das Systema Harmoniæ Præstabilitæ eher Gründe finden möchte, als vor ein anders

§. 63.

Schlieslich muß ich noch einen Fehler des Judicii anmercken, den Herr Bertram am Ende begehet, wenn er „sagt: Da Herr Reinbeck gegen die Harmoniam Præstabilitam so gesinnet sey, so hätte er dis in der vermuthlichen „Antwort nicht verschweigen sollen; Allein kan man nicht mit gutem Fug sagen, Herr Bertram habe hier wieder nicht bedacht, was er redet? In der vermuthlichen Antwort solte angezeiget werden, was Herr Wolf eigentlich zu seiner Vertheidigung auf die ihm beygemessene Grund-Irthümer vorbringen würde; War denn nun da wohl

Hr. Bertram begehet zuletzt noch einen Fehler des Judicii.

wohl zu vermuthen, er würde sich durch Vorbringung solcher Schwierigkeiten zu defend ren suchen? In einer Antwort, die man von Herrn Wolfen vermuthet, hat ja Herr Reinbeck unmöglich setzen können, was er selber oder ein andrer von der Sache vor Gedancken hat, denn auf solche Weise würde Herr Wolfen etwas aufgebürdet seyn, davon man doch nicht sagen kan, daß es seine Meynung sey, denn es zeiget sich nirgends aus seinen Schriften, daß er diese Schwierigkeiten noch habe, wie hätte man denn darauf fallen sollen, er würde sie in einer Antwort auf die ihm vorgerückte Irthümer beybringen? Allein so machen es die Herren Gegner überhaupt, daß sie nicht überlegen, was sich zur Sache schickt, und wollen sich doch hauptsächlich eines Lehrers rühmen, der vor andern wissen wil, was eigentlich das Judicium sey. (Vid. die Vorrede zu den Anmerckungen über die wider die Wolfische Philosophie erregte Strittigkeiten.)

Ver-

Vertheidigung des Gleichnüsses vom selbst spielenden Orgelwercke, wider Veramanders ungleiche Beurtheilung.

§. 1.

Zu was vor einer Art von Gegnern der Herr Veramander gehöre, solches hat er selbst deutlich gnug zu erkennen gegeben, wenn er in dem Anhange zu dem Partheyischen Historico p. 162. schreibet, daß zwar noch niemand wahrscheinlicher von der Harmonia Præstabilita (seiner Meynung nach) als ich geschrieben habe, daß auch dieser Theil meiner Schrift ihm einige Hochachtung beygebracht, daß aber dieselbe durch den Beweis, den ich sub lit. B. beygefüget, sehr gemindert worden sey. Nun ist aber das erste, was ihm so wohl gefallen, anders nichts, als ein bloses Gleichnüs von einem selbst spielenden Orgelwercke, denn dis zeiget er selber an p. 167. da er sagt: er wisse gewis, daß die Harm. Præst. durch nichts scheinbarer vorgestellet werden könne als durch dieses Gleichnüs, das andere hingegen, was ihm misfallen, ist ein gründlicher Beweis, daß alles, was GOtt zukommt, aus der vorstellenden Kraft alles Möglichen richtig herfliesse, welcher aus Herrn Wolfens Metaphy- Character des Hr. Veramanders.

 sic

sic ausgezogen worden. Und hieraus ist der Character des Herrn Veramanders leicht zu treffen, indem er von denen ist, denen gründliche Beweise gar schlecht, hingegen solche Vorstellungen, mit welchen die Einbildungs-Kraft unterhalten wird, desto besser gefallen. Er ist also von denen, die der Philosophiæ similari, (daß ich mich dieses termini bedienen mag) eintzig und allein ergeben, die blos an Sinnen und Imagination hängen, mehr nach Wörtern und Bildern, als nach richtigen Begriffen urtheilen, und sich wenig oder gar nicht um den Intellectum purum bekümmern, da doch dieser sowol in der Theologia Naturali, als vornemlich Revelata gantz unentbehrlich ist. Ich bin zwar dem Herrn Veramander vor das gute Zeugnüs, so er mir zu geben sich gefallen lassen, wie billig, verbunden, ich glaube aber doch, daß er selber diese Mühe vor überflüßig würde erkant haben, wenn er bedacht hätte, daß dieses Gleichnüs eine blose Nachahmung eines andern sey, welches schon längst Jaquelott dieser Sache wegen vorgebracht (in libro de consensu fidei & rationis p. 381. 382.) und wenn ich bedencke, daß er es in seiner Beurtheilung so vorzustellen suchet, daß dabey die Aehnlichkeit mit der H. P. gäntzlich wegfallen muß, so kan ich nicht absehen, wie Ihn eine Sache, die auf solche Art höchst einfältig heraus kommen würde, zu einiger Hochachtung habe bewegen können. Meines Erachtens hat er hier vielmehr seine eigene Einsicht denen Lesern zum voraus anpreisen und damit so viel sagen wollen, daß ob zwar dieses Gleichnüs sehr wohl ausgedacht sey, so gehe doch seine Uberlegung viel weiter, indem er zeigen könne, daß es einen Misverstand zum Grunde habe. Wie wenig er es aber dabey getroffen, wird sich bald weisen.

§. 2. Ehe

§. 2.

Ehe ich aber dieses zeige, muß mich auch noch bey seinem klaren Beweis, den er p. 163. vorbringet, etwas aufhalten, indem er dadurch aus dem Satze: **nicht dencken können / und dennoch vernünftige Reden und Vernunftschlüsse vorbringen können /** eine Contradiction erzwingen wil. Wer diesen Satz gehörig überleget, der wird bald sehen, daß es nicht einerley sey, vernünftige Worte gedencken, und solche durch gewisse Tone vorbringen, denn zu dem ersten wird nothwendig Verstand, zu dem andern aber blose cörperliche Bewegung erfordert; wer nun den Grund der cörperlichen Bewegungen nicht im Verstande suchen wil, der wird erkennen, daß er zu dem letztern nicht nöthig sey, und folglich wird er die Vorbringung der Worte und das Dencken vor zweyerley halten, und keine Contradiction im obigen Satze einräumen; Um hiervon völlig überzeuget zu werden, darf man sich nur einen redenden Papagoy vorstellen, von diesem ist klar, daß er vernünftige Reden vorbringet, und man findet hin und wieder Exempel, daß ein Papagoy den gantzen Glauben hat hersagen können. (vid. Er. Francisci lustige Schaubühne) Wer wird aber zu behaupten sich getrauen, daß ein Papagoy das, was er redet, auch gedencket? Veramander muß ohne dem nach dem dritten Satz seines vermeynten Beweises dem Papagoy das Dencken gantz und gar absprechen, denn da sagt er: dencken heise, sich der Vorstellungen des Verstandes bewust seyn; da er nun aber einem Papagoy wohl schwerlich einen Verstand beylegen wird, so muß er einräumen, ein Papagoy kan nicht gedencken, indessen aber wird er doch nicht leugnen können, daß ein Papagoy eine vernünftige Rede hersagen könne, wenn er dazu gewöhnet worden, weil ihm davon

Dessen vergebliche Bemühung eine Contradiction zu erzwingen.

viele auch noch lebende Exempel vorgestellet werden können; daher muß er zugeben, er mag wollen oder nicht, daß vernünftige Reden vorbringen, und doch nicht dencken können, gar wohl mit einander bestehen könne, und folglich nichts contradictorisches in sich enthalte. Mich wundert, daß dem Veramander, als er seinen Beweis aufgesetzet, das Kunststück des Alberti Magni nicht beygefallen, von dem geschrieben wird, daß er einen redenden Kopf verfertiget habe; vermuthlich muß ihm dieses als eine Fabul vorkommen, inzwischen kan er es doch nicht schlechterdings vor unmöglich halten, daß ein Künstler nicht solte vermögend seyn, eine Machine zu verfertigen, die da einige einen gewissen Verstand habende Worte dem Tone nach formirete, ohngeachtet er schwerlich sagen wird, daß eine solche Machine diese Worte selber gedacht hätte.

§. 3.

Er nimt falsche supposita an.

Die Sache ist so klar, daß ich den Leser mit unnützen Dingen aufhalten würde, wenn ich den vermeynten Veramandrischen Beweis untersuchen wolte; ich wil also nur kurtz sagen, daß es bey ihm darauf hinaus lauft, vernünftig reden, sey nach der Hypothesi H. P. etwas widersprechendes, zu dem Ende nimmt er §. 4. 5. falsche supposita an, und meynt, nach dieser Hypothesi habe die Rede blos und allein ihren Grund in der Machine des Leibes, könne also als eine vernünftige Handlung nicht angesehen werden, als welche ihren Grund in den Vorstellungen des Verstandes hätte. Allein er unterscheidet hier nicht, was er doch billig unterscheiden solte. Eine vernünftige Rede, in so ferne man sie als einen Zusammenhang vernünftiger Worte und Gedancken ansiehet, hat allerdings ihren Grund in denen Vorstellungen der Seele, welche sie hervorbringet, denn der Leib kan nicht gedencken; in so ferne man

sie man sie aber als eine Veränderung der Tone in der Kehle oder vielmehr als eine Formirung eines gewissen veränderlichen Lauts durch Hülfe der Gliedmassen der Sprache und der Luft ansiehet, hat sie ihren Grund in der Machine des Leibes, denn die Seele kan keinen Schall in der Luft erregen. Dieser der Leib nun bringet zwar nach der Hypothesi solchen Laut oder Tone vor, die zusammen eine vernünftige Rede ausmachen, aber wegen der beständigen Harmonie mit der Seele niemals anders, als wenn die Seele sich solche in ihrem Verstande vorstellet, und wenn sie solche nach ihrem freyen Willen vorgebracht haben wil. Daraus ist ja wohl klar gnug, daß eine vernünftige Rede nicht blos ihren Grund in der Machine des Leibes, wie Veramander fälschlich vorgibt, sondern vornemlich in der Seele habe, weil nach dieser Hypothesi ausgemacht ist, daß wenn die Seele die Worte nicht gedacht, und deren Ausdruck durch die Gliedmassen der Sprache nicht verlanget hätte, der Leib sie auch nimmermehr vorgebracht haben würde.

§. 4.

Da der Herr Veramander, ehe er zur Sache kommt, noch ferner in der vierten Anmerckung p. 165. einen Scrupel vorbringet, so kan ich nicht umhin, hierüber noch vorher meine Gedancken zu sagen. Er wil zwar einer geschickten Composition oder dem Componisten die Gedancken nicht absprechen, aber darüber scheint er einiger masen betreten zu seyn, daß ich es vernünftige Gedancken genennet. Zu dem Ende verlangt er zu wissen, was ich doch wohl eigentlich von den Gedancken vor einen Begriff haben müsse. Hierauf dienet zur Antwort, daß ich hier keinen andern Begriff damit zu verknüpfen nöthig habe, als den er selber §. 3. seines klaren Beweises voraus setzet. Diesem

Der Zweifel/ ob man eine geschickte Composition könne vernünftige Gedancken nennen / wird ihm benommen.

sem nach nenne ich Gedancken, Vorstellungen des Verstandes deren wir uns bewust sind, und vernünftige Gedancken solche, die mit andern erkanten Wahrheiten zusammenhangen, das heist so viel, die entweder aus andern erkanten Wahrheiten herfliessen, oder wenigstens ihnen nicht widersprechen. Nach dieser Erklärung kan man nun eine geschickte Composition ohne allen Scrupel vernünftige Gedancken nennen, denn der Componiste stellet sich die von ihm erfundene Melodie und die Harmonie derer übrigen Stimmen mit derselbigen, zugleich aber auch die Ubereinstimmung derselben mit denen Reguln des Wohllauts, als erkanten Wahrheiten, die im Gehör ihren Grund haben, deutlich vor, und folglich kan man die gegebene Erklärung völlig darauf appliciren, denn nach solcher ist die Composition eine deutliche Vorstellung des veränderlichen Klanges in einer solchen Ordnung, wie es mit den Reguln des Wohllauts als erkanten Wahrheiten übereinstimmet.

§. 5.

Veramander mischet sich in eine unnöthige Critique.

Herr Veramander fährt fort: „man könne nicht sagen: ein Mahler mahle vernünftige Gedancken, und so „werde auch niemand sagen, eine solche Orgel spiele vernünftig. Es sind dieses freylich ungewöhnliche Redens-Arten, ich habe mich aber derselben auch nicht bedienet, indem ich weiter nichts gesetzet, als: das Orgelwerck bringe des Componisten vernünftige Gedancken vor; und dawider kan Veramander mit Recht nichts einwenden, wie ich eben gezeiget habe. Denn daß eine Composition des Componisten Gedancken sind, hat er schon eingestanden, daß die Orgel aber solche vorbringe, kan er nicht leugnen, denn davon kan ein jeder aus der Erfahrung überführet werden. Gesetzt den Fall, es hätte jemand sich solcher ungewöhn-

gewöhnlichen Redens-Arten bedienet, so glaube ich doch, daß ein Verständiger bald sehen würde, was eigentlich damit gemeynet sey, denn ihm würde sogleich die Aehnlichkeit mit der gar gewöhnlichen Redens-Art: der Mund redet vernünftig, einfallen, da doch der Mund, als ein Theil des Leibes, eben so wenig Vernunft hat, als ein Orgelwerck. In Ansehung des Mundes ist die Rede anders nichts, als ein modificirter Schall, der durch die Gliedmassen der Zunge in der Luft erreget wird, eben wie bey einem Orgelwerck, da dergleichen durch Pfeiffen, Ventile und Blasebalg geschiehet. Die Rede heiset aber deswegen vernünftig, weil die Seele mit dem verschiedenen Laut, der daher entstehet und den wir Wörter nennen, vernünftige Begriffe verknüpffet; Und warum solte der Klang, den das Orgelwerck erreget, nicht auch vernünftig genennet werden können, da einer, der diese musicalische Sprache verstehet, mit dessen Veränderungen ebenfals vernünftige Gedancken verknüpfet, wenn er die Ubereinstimmung mit den Reguln der Composition und des Wohllauts sich dabey vorstellet, und in mancher Composition mehr Ingenium und Judicium erblicket, als in mancher von einem Redner gehaltenen offentlichen Rede, obwol ein anderer, der der Sache unkundig, davon weiter nichts als eine sinnliche Lust empfindet, und aufs höchste zu einem Affecte dadurch gebracht wird, in welchem Falle es ihm so gehet, wie einem, der eine fremde Sprache höret, dabey er sich auch nichts vernünftiges gedencken kan, sondern davon aufs höchste weiter nichts als manchmal wegen des ihm fremden Klangs einen Kützel in den Ohren empfindet. Daß vernünftige Gedancken können gemahlet werden, solte ja wohl Herr Veramandern so fremde nicht vorkommen, wenn er nur erwegen wolte, auf was vor Art und

Weise

Weise man einem andern seine Gedancken zu erkennen ge-
be, denn da würde er finden, daß solches durch allerhand
Zeichen geschehe, davon die gemeinsten die Wörter sind,
welche denn ein Mittel abgeben, daß man vernünftige
Gedancken schreiben, das ist vermittelst gewisser Zeichen
aufs Papier aufzeichnen kan. Taube und Stumme ma-
chen Bewegungen ihres Leibes zu solchen Zeichen, dadurch
sie sich unter einander ihre Gedancken zu verstehen geben;
wer wolte aber zweifeln, daß nicht auch Bilder derglei-
chen Zeichen abgeben können, dadurch wir unsre Gedan-
cken entdecken, da wir uns selber vieles durch Bilder in
Gedancken vorstellen. Macht nicht ofte ein Bild uns ei-
nen viel deutlichern und vernünftigern Begriff als weit-
läufftige Beschreibungen nicht thun können, deswegen auch
die Kupfer-Stiche bey vielen Büchern fast unentbehrlich
sind. Stellt uns nicht manchmal ein Gemählde eine Ge-
schichte mit allen Umständen vor, und was sind die Sinn-
bilder anders als ein kurtzer Abris vernünftiger Gedan-
cken durch des Mahlers Pinsel? War nicht die Hierogly-
phische Schrift der alten Egyptier eine Vorstellung ihrer
wichtigsten Gedancken durch lauter Bilder? Halten nicht
die Bilder von Tugenden, von Lastern, von den Affecten,
von denen Musen, von denen fünf Sinnen, von den Jahrs-
Zeiten, von dem verschiedenen Alter, und viele andre einen
vernünftigen Begriff von diesen Dingen in sich? Es ist
ja folglich so was ungewöhnliches nicht, vernünftige Ge-
dancken mahlen, obgleich die Redens-Art eben so wenig
gebräuchlich ist als vernünftige Gedancken reden. Doch
dieses incidenter, ich habe nicht gesagt, das Orgelwerck
spiele vernünftig. Indessen kan ich nicht leugnen, daß
ich gesetzet, es bringe des Componisten vernünftige Gedan-
cken vor, ich habe schon gemeldet, was ich dazu vor Grund

gehabt,

gehabt; da aber Herr Veramander mich belehret, es müsse heisen, es bringe etwas, das vernünftigen Gedancken gemäs ist, hervor, so lasse ich mich hierin gerne weisen, weil ich in diesen beyden Ausdrückungen keinen reellen Unterscheid bemercken kan, um blose Worte aber keinen Streit anfangen wil. Ich werde also künftig nach Gefallen mich dieses Ausdrucks bedienen, ich wil auch, so es ihm beliebig, künftig nicht mehr sagen, der Mund redet vernünftig, sondern vielmehr, er redet der Vernunft gemäs; doch gnug von der Veramandrischen Critique. Die Orgel her.

§. 6.

So viel ich aus dem nicht gar zu deutlichen Vortrag p. 169. seqq habe errathen können, so ist es eigentlich zweyerley, was Veramander wider meine Gleichnüs einzuwenden hat, um dessentwillen er davor hält, daß es sich nicht zur Sache schicke, sondern vielmehr der Hypothesi zuwider sey, nemlich erstlich soll ich von der Seele gesagt haben, daß sie ihre sinnliche Vorstellungen auf tausenderley Arten und in tausenderley Ordnung hervorbringen könne, da doch nach der Hypothesi die sinnliche Empfindungen nothwendig sind, und die Seele das, was in die Sinne fällt, sich vorstellen muß. Sodann meynt er, habe nach der Hypothesi GOtt der Seele in Ansehung ihrer sinnlichen Empfindungen nach dem Leibe eingerichtet, dagegen habe der Werckmeister doch gleichwol den Componisten nicht nach dem Orgelwercke eingerichtet. Dieses ist, was er an dem Gleichnüsse auszusetzen hat, und deswegen meynt er, ich müsse das Systema nicht verstehen, es ist auch gewis, daß wenn ich die Sache so gefasset hätte, wie er es hier vorstellet, ich so wenig davon verstünde, als er. Aber lasset uns nun sehen, wo der Misverstand steckt.

Was er eigentlich an meinem Gleichnüsse auszusetzen habe.

§. 7.

Er bürdet mir was auf worauf ich nicht gedacht.

Das Erste, daß die Seele ihre sinnliche Empfindungen auf tausenderley Art verändern könne, suchet er mir blos aufzubürden, da es doch in meinem Entwurf nicht zu finden. Er führet daraus einen kurtzen Auszug an, wider welchen ich in der Haupt-Sache, davon hier die Rede ist, nichts zu erinnern habe; diesen (wie er p. 67. hinzuthut) hat er deswegen hingesetzet, damit ein jeder sehen solle, daß er mich wohl verstanden habe, womit er dem gewöhnlichen Einwurf vorbeugen wollen, man verstehe einen nicht. Es mag also dieses zum Exempel dienen, wie weit man sich auf derer Gegnere Verstand zu verlassen habe, und wie sie von einer Sache zu urtheilen gewohnet sind, wenn sie in der Einbildung stehen, sie verstehen die Sache gar wohl. Wenn man nach dem Grund forschet, warum Veramander mir obiges aufbürden wil, so geschiehet es deswegen, weil ich gesetzet, der Componiste hätte sein Thema auf unzählige andre Weise ausführen können, als er es würcklich ausgeführet hat, und 1000. andre Componisten würden es auch 1000 mal anders ausgeführet haben. Da siehet nun wohl ein jeder, daß Veramander in denen Gedancken stehet, als vergliche ich das Thema, so der Componiste ausführet, mit den sinnlichen Empfindungen, die die Seele sich vorstellet, allein da hat er einen grosen Fehlschuß begangen. Wenn er das Gleichnüs in seinem gantzen Zusammenhang angesehen hätte, so würde er so ungleich nicht geurtheilet haben.

Probe von der Gegnere Verstand wenn sie sich öffentlich rühmen / sie verstehen die Sache gar wohl.

§. 8.

Womit ich eigentlich die sinnlichen Empfindungen vergleiche.

Wenn er es also besser wissen wil, womit ich die sinliche Empfindungen vergleiche, so lasse er sich gesagt seyn, daß ich damit den Ton vergleiche, woraus das Stücke gehet. Denn es ist zu mercken, (welches aus der Music bekant

kant gnug) daß ein jedes Stück aus einem gewissen Ton gehet, dergleichen sind f. b, c, d, g, und andre, es ist aber auch bekant, daß das Stück nicht in dem Ton, daraus es anfängt, beständig bleibet, sondern in andre, die aber mit dem vorigen verwand sind, ausschweiffet, dieses heiset aus einem Ton in den andern gehen, und daran ist der Componiste gebunden, indem er nicht kan ausschweiffen, wie er wil, (so kan er z. E. wenn das Stück aus dem F dur gehet, nicht unmittelbar in cis moll ausweichen, oder es würde ein wunderlich Geheul heraus kommen) sondern er muß in einen Ton gehen, der in dem vorigen, welcher deswegen der Grund-Ton heiset, gegründet ist, dergleichen sind die tertie, quinte, sexte, manchmal auch ausserordentlich die quarte oder septima, wovon Heinchens Musicalischer Circul mehr Licht geben kan. Mit diesen Tonen nun vergleiche ich die sinnliche Empfindungen deswegen, weil nach der Hypothesi dieselbigen gleichfals in einander gegründet sind, und sie in einer nothwendigen Folge von der Seele vorgestellet werden. Wil Herr Veramander dieses nicht glauben, so sage er doch einmal, was ich doch damit gemeynet haben müsse, wenn ich gesetzet: „Das Orgelwerck spielet in einer gewissen und unveränderlichen Ordnung, denn der Componiste sey aus einem „Ton in den andern gegangen, so wie nach den Reguln der „Composition ein Ton in dem andern gegründet ist, und „dieses nothwendig ꝛc. Was solte ich doch wohl hierunter verstanden haben, wenn ich damit nicht auf die Nothwendigkeit der Empfindungen dem Systemati gemäs gezielet? Nunmehro da ichs ihm gesagt, wird er den Verstand dieser Worte wohl fassen, die er aber vorher nur gantz oben hin, und ohne Uberlegung angesehen haben muß. Er kan aber daraus abnehmen, wie sehr er sich in seinem Ur-

theil übereilet. Wil er noch mehr überzeuget seyn, so sehe er einmal den Beschlus mit gehörigem Bedacht an, da ich ich das Gleichnüs auf das Systema Cartesianum applicire, denn daselbst findet er diese Worte: In dem Systemate „causarum occasionalium spielet die Orgel der Werckmei„ster, der des Componisten Gedancken weis, und dem „Componisten zugleich Anleitung giebt, wenn er NB. aus „einem Ton in den andern kommen soll. Es ist aber bekant, daß nach diesem Systemate die Seele ihre sinnliche Empfindungen nicht aus ihrer Kraft von selbst hervorbringet, sondern daß sie zu einer jeden insbesondre von aussen determiniret werden muß, welche determination GOtt nach diesem Systemate verrichtet. Ich glaube, hieraus ist ja wohl klar genug, daß ich durch das aus einem Ton in den andern gehen, sonst nichts verstehen kan, als von einer Empfindung auf die andre kommen, und daß ich folglich die sinnliche Empfindung der Seele mit dem Ton vergleiche, daraus das Stück gehet, nicht aber mit dem Themate, welches der Componiste ausführet, wie Veramander gantz irrig vermeynet, und darneben doch gewis versichert, daß dis meine wahre Meynung sey. Es ist aber auch hieraus offenbar genug, daß wenn die Gegnere vermeynen die Sache noch so wohl zu verstehen, sie dennoch weiter nichts als üble Ausleger abgeben. Aus meiner Erklärung wird man gar wohl abnehmen, daß Veramander dieses selber hätte einsehen können, wenn er nur die Sache gehörig erwogen hätte; allein eine gründliche Einsicht in den gantzen Zusammenhang einer Sache sucht man bey denen Gegneren vergebens, denn man findet aus so vielen Proben, die sie abgeleget, daß wenn man auf das gelindeste von ihnen urtheilen, und sie von aller Bosheit, und eigensinnigen Rechthaberey wider alle Vernunft, frey

spre=

sprechen wil, man sagen und erkennen muß, es fehle ihnen nichts so sehr als altera pars Petri.

§. 9.

Ich kan nicht wissen, ob Veramander (nachdem es ihn doch nothwendig verdriessen muß, daß er sich übereilet und die Sache so schlecht getroffen) so viel Gelassenheit besitze, daß er auf den Einfall gerathen kan, zu wissen, womit ich denn doch wohl in aller Welt das Thema zu vergleichen meyne, ich wil aber doch kürtzlich meine Gedancken sagen. Mit dem Themate kan man entweder den inneren oder äuseren Zustand des Menschen, oder beydes zusammen vergleichen. Der innere Zustand bestehet entweder in klaren oder danckeln, deutlichen oder undeutlichen, ausführlichen oder unausführlichen Begriffen, und was sonst dahin gehöret, und da ist gar wohl begreiflich, daß einer, der deutliche Begriffe hat, bey einer vorfallenden Empfindung seine Gedancken gantz anders fortführen, und folglich auch zu gantz andern Entschliessungen kommen wird, als ein andrer, der undeutliche Begriffe hat, eben wie zwey Componisten, die verschiedene Themata haben, ob sie gleich aus einem Tone spielen, dennoch gantz verschiedene Stücke vorbringen werden. Gesetzt aber auch es hätten zwey einerley Empfindungen, und einerley Begriffe, so können deswegen doch ihre Neigungen oder Gewonheiten gar sehr unterschieden seyn, und folglich müssen sie auch die Reihe der Gedancken auf verschiedene Art fortsetzen, und zu verschiedenen Entschliessungen kommen, weil ein jeder das erwählen wird, was seinen Neigungen am gemäsesten, eben wie zwey Componisten, die einerley Thema ausführen, und aus einem Tone spielen, doch in ihrer Ausführung gar sehr unterschieden seyn werden, weil ein jeder das Thema nach seinem Gefallen und nach

Was ich eigentlich durch das Thema verstehe.

seiner Freyheit tractiren wird. Wil man das Thema mit dem äuserlichen Zustand des Menschen vergleichen, so wird sich solches ebenfals gar gut schicken, denn da ist leicht zu erachten, daß Menschen, die unter verschiedenen äuserlichen Umständen sich befinden, auf verschiedene Gedancken gerathen müssen, wenn sie auch gleich einerley Empfindung haben. Z. E. Ein Bauer hat gantz andre Gedancken als ein Soldat, wenn er den Feind ins Land fallen siehet; Ein Kaufmann hat gantz andre Gedancken, wenn er von theurer Zeit höret, als ein Hausvater, und kommen daher auch zu verschiedenen Entschliesungen; dieses ist gantz unleugbar, aber auch in dem Falle, wenn verschiedene Menschen unter einerley Umständen sich befinden, werden sie doch gar selten auf einerley Gedancken und Entschliesungen gerathen, wenn sie auch gleich einerley Empfindungen haben, z. E. wenn verschiedene Professores Philosophiæ ein Nord-Licht erblicken, werden ihre Gedancken, dazu die sinnliche Empfindungen desselben, und ihr Amt das ihnen oblieget, ihnen Anlas gibt, gar sehr von einander unterschieden seyn, denn einer wird etwa alle Umstände, die sich dabey finden, genau bemercken, und also hauptsächlich auf die Historie dieses Phœnomeni sehen, ein andrer wird nur auf einige Umstände acht haben, um dadurch mehreren Grund zu der Meynung, die er davon hat, zu entdecken, ein andrer wird etwa nur über die Farben dieses Lichts einige Reflexiones anstellen, einer wird sich resolviren, davon etwas zu schreiben, ein andrer, der den Kopf voll andrer Gedancken hat, wird vor dismal nicht sonderlich drauf acht haben, sondern eine nähere Untersuchung bis auf ein ander mal aussetzen, und so weiter, und so werden verschiedene nach ihrer Freyheit einerley Thema, um nach dem Gleichnüs zu reden, aus einerley Ton auf verschiedene

Weise ausführen, so lange bis sie endlich aus diesem Ton in einen andern kommen, das heist, so lange bis diese Reihe der Gedancken wieder durch eine andre Empfindung unterbrochen wird.

§. 10.

Was es heist das Thema ausführen.

Dieses wäre also, was ich von dem Themate, welches Veramander in einem so ungleichen Verstande genommen, etwa zu erinnern hätte. Damit er aber nicht ohne Noth seiner Critique bey der Redens-Art das Thema ausführen, etwas zu schaffen machen möge, so mercke ich hier nur noch an, daß dieses ein Musicalischer terminus sey, und weiter nichts sagen wolle, als durch das Thema mit Anlas nehmen zu allerhand Gedancken, die man hernach weiter fortführet, eben wie ein Redner dergleichen auch thut bey Ausarbeitung des Thematis seiner Rede, welches, wie es auf unsre vorhabende Sache zu appliciren sey, aus dem kurtz vorhergehenden deutlich zu ersehen.

§. 11.

Er hat einen falschen Begrif von dem Worte einrichten.

Das Zweyte was Herr Veramander wider dieses Gleichnüs vorzubringen hat, daß nemlich GOtt die Seele in Ansehung der sinnlichen Vorstellungen nach dem Leibe eingerichtet, dagegen doch der Werckmeister den Componisten nicht nach dem Orgelwercke eingerichtet hat, ist zwar ein zimlich scheinender Einwand vor diejenigen, die eine Sache nur oben hin ansehen, wer aber alles gehörig zu überlegen gewohnet ist, wird demselben ein gar geringes Gewicht zuerkennen. Denn es kommt hier blos darauf an, was man durch die Redens-Art verstehet, die Seele ist nach dem Leibe eingerichtet, und darüber habe ich mich bereits oben in der Untersuchung der Bertramischen Beleuchtung §. 57. erkläret, und gezeiget, daß diese Worte einen solchen Verstand haben müsten, wie es sich

vor

vor GOtt schicket, und ich glaube, es wird ein jeder, der da überleget, daß man dieses Einrichten vor eine göttliche Handlung erkennet, mit mir hierin übereinkommen, denn wie kan man GOtt Handlungen beylegen, die mit seinem Wesen und Eigenschaften nicht übereinstimmen. Man wird mir also einräumen müssen, daß durch dieses Einrichten anders nichts könne verstanden werden, als daß GOtt eine solche Seele und solchen Leib erwählet, und daraus einen Menschen gemachet, indem er beyde zusammen erschaffen, von denen er vorher gesehen, daß ihre Veränderungen die sie natürlicher Weise vorbringen können, mit einander übereinstimmen werden. Wenn man nun diese Erklärung zum Grunde setzet, wie dann vernünftiger Weise keine andere statt finden kan, so wird man erkennen müssen, daß die Seele nicht anders nach dem Leibe eingerichtet ist, als wie man auch von einem Componisten sagen kan, daß seine Vorstellungen nach dem Orgelwercke eingerichtet sind. Dann die Seele stellet sich ihre sinnliche Empfindungen in der Ordnung vor, wie die cörperlichen Dinge nach und nach den Leib berühren, sie stellet sich dieselben auch so vor, wie sie mit denen Veränderungen, die nach Beschaffenheit der Gliedmasen der Sinnen im Leibe vorgehen, übereinstimmen; da ich nun die sinnlichen Empfindungen mit den Tonen in der Music verglichen, diese Tone aber durch ein Orgelwerck hervor gebracht werden können, so siehet man bald, daß der Componiste sich die Tone von der Beschaffenheit und Klang vorstellen muß, wie sie in seinem Orgelwercke lauten, dann sonst würde er sich von seinem Stück, das er gesetzet, gantz falsche Vorstellungen machen, indem es so nicht auf der Orgel klingen würde, als er es sich vorgestellet. Es muß sich dann auch ferner der Componiste die Tone in sol-

cher

cher Ordnung vorstellen, wie einer in dem andern gegründet ist, und da muß er sich wieder nach dem Orgelwercke richten, denn dieses ist so eingerichtet, wie es der nexus des Klangs mit dem Gehör erfordert, daferne er nun wider diese Ordnung handeln wolte, so würde er kein musicalisch Stück, sondern ein unordentlich Geheul zuwege bringen, daher muß er aus einem Ton in den andern gehen, so wie einer auf den andern wohl klinget, wenn das Stück von dem Orgelwercke gespielet wird, und folglich wie es nach dem nexu des Wohllauts mit dem Gehör bestehen kan. Es mus sich also der Componiste nach dem Orgelwercke und dem Klang, den es von sich gibt, wenn diese oder jene Tone hinter einander weg gespielet werden, (wenn anders sein Stück wohl klingen soll) eben so richten, wie die Seele nach dem Leibe in ihren sinnlichen Vorstellungen sich richtet, wenn anders diese mit denen Veränderungen im Leibe, die dem nexui rerum gemäs sind, übereinstimmen sollen. Woferne man nun dieses ein Einrichten der Seele nach dem Leib nennen wil, so wird man bekennen müssen, daß auf eben diese Art der Componiste in seinen Vorstellungen nach dem Orgelwercke eingerichtet sey.

§. 12. Ich wil hoffen, daß die Schwierigkeiten, die Veramander wider mein Gleichnüs vorgebracht hat, nunmehro völlig gehoben seyn werden, da er nun freywillig gestanden hat, die Harmon. Præstab. könne durch nichts scheinbarer vorgestellet werden, als durch dieses Gleichnüs, ohngeachtet er, seiner Meynung nach, noch so wichtige Einwendungen dagegen hatte, so wird er nunmehro, da diese wegfallen, erkennen müssen, daß dieses Gleichnüs eine grössere Aehnlichkeit mit der Sache, die es vorstellet, in sich halte, als er jemals glauben, oder vermuthen können. Er wird auch, woferne er anders aufrichtig handeln wil, zugestehen müssen, daß, ohnerachtet er eine Sache völlig zu

Veramander hat sich mit seinem Urtheile übereilet.

N ver-

verstehen sich einbildet, er dennoch im Stande sey, davon ein gantz unrichtiges Urtheil zu fällen und sie mit verkehrten Augen anzusehen, welches ihm denn zu einer Warnung dienen kan, inskünftige auf seine Einsicht sich ja nicht zu verlassen, sondern die Beurtheilung philosophischer Materien andern, die mit einer reiferen Einsicht begabt sind, anheim zu stellen. Gewis, wer noch so unreife Schlüsse von der Nothwendigkeit der sinnlichen Empfindungen auf die Nothwendigkeit aller Handlungen der Seele vorbringen kan, wie Veramander p. 170. thut, der muß es in der Uberlegung noch nicht weit gebracht haben. Würde nicht derjenige mit Recht ausgelachet werden, der eine Composition deswegen vor etwas nothwendiges halten, und dem Componisten alle Freyheit absprechen wolte, weil er an eine gewisse Ordnung der Töne, die in dem Wohllaut ihren Grund hat, gebunden ist, und weil er nicht ein unordentliches Geraüsche, wie die Krähen unter einander schreyen, machen darf, wenn er ein musicalisch Stück aufführen wil, behält er denn deswegen nicht die Freyheit, sein Thema auf tausenderley Art auszuführen, wenn ihm auch gleich der Ton, daraus er spielen soll, und noch dazu das Thema aufgegeben worden, das er ausführen soll? Eben so lächerlich aber ist es, wenn man der Seele deswegen alle Freyheit abspricht, weil sie sich die Dinge in der Welt in einer solchen Ordnung vorstellet, wie sie darin würcklich vorgehen und auf einander folgen. Behält sie denn deswegen nicht die Freyheit, ihre Gedancken nach ihrem Gefallen fortzuführen, weil sie von nothwendigen Empfindungen dazu Anlas nimt? Ich sage, sie verhält sich hier nicht anders wie der Componiste, und wer dem Gleichnüsse weiter nachdencken wil, wird sich die Sache dabey gantz lebhaft vorstellen können und aller dieser eingebildeten Schwierigkeiten spotten.

Macht sich lächerlich mit dem unreiffen Schluß von der Nothwendigkeit der Empfindungen auf die Nothwendigkeit aller Handlungen.

Anhang

Anhang /

darin gezeiget wird, daß der nunmehro veränderte Satz: Diese Welt ist nicht mehr die beste, ebenfals auf Absurda führet.

§. 1.

Daß Herr Veramander wider die Beylage zu dem Sendschreiben an Herrn Bertram sub lit. C., darin ich gewiesen, was vor Absurda aus dem Satz: Diese Welt ist nicht die beste, richtig fliessen, gerne etwas einwenden möchte, aber nicht wisse, wie er die Sache eigentlich angreifen solle, offenbaret sich aus denen Anmerckungen zu dem VII. §. p. 184. seq. Man siehet wohl, daß er sich in einen Beweis per indirectum nicht zu finden wisse, denn da meynt er, ich hätte minorem, daß neimlich die unbekanten Ursachen, die man annimt, warum GOtt die beste Welt nicht erschaffen wollen, weder in GOtt noch ausser Gott einen Grund haben, und folglich auch nicht seyn können, nicht richtig erwiesen; allein es dient ihm hierauf zur Antwort: daß er diesen Beweis nur nicht gehörig zu suchen wisse. Ich nehme an: dergleichen Ursachen seyen entweder in GOtt, oder ausser GOtt vorhanden, darauf zeige ich, man möge sie setzen, worin man wolle, so folgen Absurda draus; da aber dergleichen Sätze falsch sind, die auf Absurda führen, so ist klar, daß dergleichen Ursachen weder in Gott, noch ausser GOtt und also nirgend anzutreffen sind. Hätte er nun

Veramander kan sich in einen Beweis per indirectum nicht finden.

wider diesen Beweis was einwenden wollen, so hätte er müssen zeigen, daß diese Absurda, die ich daraus herleite, aus diesen angenommenen Sätzen nicht richtig fliessen, und alsdenn hätte er können sagen, daß ich den Beweis nicht richtig geführet. Aber wo zeiget er dieses? Er muß ja mercken, daß wenn man wider einen Beweis per indirectum fechten wil, man nicht sagen müsse, dieser oder jener Satz ist nicht richtig erwiesen, sondern vielmehr: aus dem Gegentheil dieses oder jenes Satzes fliesset die Folge nicht, die man daraus herleitet. Wie kan er nun sagen, ich hätte nicht richtig erwiesen, die unbekanten Ursachen seyen weder in GOtt noch ausser GOtt, da ich doch dieses nicht habe erweisen wollen, meine Bemühung ist ja dahin gegangen, zu zeigen, daß das Gegentheil dieses Satzes falsch sey; wenn er also was hätte einwenden wollen, so hätte er zeigen müssen, ich hätte diese Unrichtigkeit nicht dargethan, daher könne man diese Sätze nicht vor falsch halten. Es ist ja nicht einerley, die Wahrheit eines Satzes erweisen, und die Falschheit des Gegentheils zeigen, denn beydes muß auf gantz verschiedene Art angegriffen werden. Wer also beydes miteinander confundiret, der kan sich in den Beweis so schlecht zu rechte finden, wie Herr Veramander, es wäre aber besser, wenn solche Leute das Disputiren erst besser lerneten, damit sie wüsten, wie sie einen Gegner ordentlich angreiffen sollen.

§. 2.

Leugnet was kein Mensch leugnen kan.

Es muß indessen doch was gesagt seyn, daher heist es: wer da leugnet, daß GOTT die beste Welt erschaffen habe, der leugne auch, daß die beste Welt seiner Weißheit gemäs sey. Ich wil gantz gerne glauben, daß es Leute gibt, die im Leugnen einen grossen Grad der Unverschämtheit erreichet haben, aber es ist bekant, was man

von solchen hält, welche die allerbekantesten Wahrheiten leugnen. So lange man es nicht vor eine Thorheit hält, daß man das Gute an statt des Schlimmen erwählet, so lange wird es wohl der Weißheit gemäs bleiben, und so lange dis wahr ist, wird es auch wohl eine Wahrheit bleiben, daß derjenige solcher Gestalt am weisesten handelt, der unter dem Guten das Beste erwählet. Da nun GOtt die allerhöchste Weisheit besitzet, und beständig darnach handelt, so muß folglich die Wahl der allerbesten Welt seiner Weisheit gemäs seyn. Kurtz, da das Gute der Weisheit gemäs ist, so muß das allerbeste der höchsten Weisheit gemäs seyn, die nur GOtt zukommt.

§. 3.

Findet nöthig den Satz diese Welt ist nicht die beste zu limitiren.

Nach dieser fruchtlosen Bemühung an meinem Beweise etwas auszusetzen, räumet er mir nun p. 186. ein, daß GOTT die beste Welt erschaffen habe, daneben aber wil er behaupten, sie sey nicht die beste geblieben, sondern sey verdorben worden, hieraus folget, daß er den Satz; diese Welt ist nicht die beste, künftig nicht mehr überhaupt wil gelten lassen, sondern daß es vielmehr etwas mehr eingeschränckt also heisen müsse. Diese Welt ist nicht mehr die beste. Allein ich werde nun Herr Veramandern gantz kürtzlich zeigen, daß er mit dieser Veränderung nichts gewonnen habe.

§. 4.

Führet sich nicht als ein Philosophus auf.

Anfangs führet er sich nicht als ein Philosophus auf, wenn er das Wort Welt nicht in dem Verstande nimmt, darin es diejenigen nehmen, die den Satz behaupten: diese Welt ist die beste: denn, da er sagt, GOtt habe die beste Welt erschaffen, sie sey aber nun nicht mehr die beste, so redet er von zwey verschiedenen Zuständen der Welt, und behauptet also von dem Zustande, darin sie er=

schaffen worden, daß er der beste sey, von dem gegenwärtigen Zustande aber, daß er nicht mehr der beste sey. Allein in solchem Verstande wird es disseitig gar nicht genommen, indem man durch das Wort Welt, nicht blos einen einigen Zustand der Welt verstehet, sondern man redet hier von der Welt laut der Wolfischen Definition nach allen ihren Zuständen, darin sie von Anfang an bis in Ewigkeit kommen kan, und in diesem Verstande sagt man, sie sey die beste unter allen die möglich sind. Es sind schlechte Helden in der Philosophie, denen man erst aus der Logic vorhalten muß, daß sie mit einem Worte eben den Begrif verknüpfen müssen, den der Autor damit verknüpfet hat.

§. 5.

Es wird ihm eine Frage vorgelegt/darauf er nicht antworten kan.

Sodann frage ich den Herrn Veramander, da er mir doch gleichwol eingeräumet, daß GOtt die beste Welt erschaffen habe, ob denn GOtt die Welt, wenn man sie in ihrem gegenwärtigen Zustande ansiehet, nicht auch erschaffen habe? Warum ich ihm diese Frage vorlege, wird er leicht sehen, indem wir nicht nur alles, was die Natur heutiges Tages vorbringet, vor Geschöpfe Gottes halten, und weil auch zur Erhaltung der Welt GOtt seine Schöpfers-Kraft beständig anwendet, daher die Erhaltung von denen reinesten Theologis eine fortgesetzte Schöpfung genennet wird. Wie wil er nun aber auf diese Frage antworten, sagt er ja, so werde ich alsbald mit dem Schlusse fertig seyn, welche Welt GOtt geschaffen hat, die ist die beste.

Die gegenwärtige Welt, von der gesagt wird, daß sie nicht mehr die beste sey, hat GOtt geschaffen:

Ergo ist die gegenwärtige Welt, von der gesagt wird, daß sie nicht mehr die beste sey, dennoch die beste.

Majo-

Majorem hat er eingeraumet, zu dem Minore hat er ja gesagt, also wirds nun drauf ankommen, ob er wird Conclusionem negiren wollen.

Mir deucht immer, wenn man die beyden Veramandrische Sätze, GOtt hat die beste Welt geschaffen, die gegenwärtige Welt ist aber nicht mehr die beste, zusammen nimmt, daß sie in der That eben so viel sagen wollen, als, Gott ist zwar ein guter Schöpfer, aber kein guter Erhalter. Das heist gleichsam, GOtt mit der einen Hand die Ehre geben, und sie mit der andern ihm wieder nehmen.

Antwortet er auf die vorgelegte Frage nein, so hätte ich ihm nun zwar viel wichtige Uberlegungen vorzuhalten, ich wil aber vorjetzo weiter nichts erwehnen, als warum denn Paulus und durch ihn der Geist GOttes denen Heyden vorhält, sie hätten aus den Wercken der Schöpfung GOtt erkennen und ihn als einen GOtt ehren sollen. Hat er sie denn etwa damit auf den ersten Zustand der Welt hinweisen wollen? davon hatten sie ja aus der Vernunft eben so wenig einen Begriff als wir, folglich müssen wir einräumen, daß die Welt bey allem ihrem Zustand auch bey dem gegenwärtigen als ein Geschöpf Gottes anzusehen und der Schöpfer daraus zu erkennen sey. Dafern also Veramander nicht der Schrift widersprechen wil, kan er auf die vorgelegte Frage nicht mit nein antworten. Da nun Gott die beste Welt geschaffen hat, so folget, daß so lange die Welt als ein göttlich Geschöpf anzusehen, so lange müsse es auch die beste seyn. Denn in keinem andern Verstande nennet man diese Welt die beste, als in so ferne sie Gott erschaffen, und die Dinge in der Welt in die allerweiseste Ordnung und Verknüpfung mit einander gebracht hat; Ob nun gleich böses in der Welt ist, so hat doch noch niemand das Böse vor ein göttlich Geschöpf angesehen, noch behauptet, daß es unter die Dinge mit gehöre, die GOtt erschaffen habe.

§. 6.

§. 6.

Aus seinem [veränderten] Satz folgen ebenfals absurda.

Ich verlange mich aber hierbey nicht aufzuhalten, sondern wil nur kürtzlich zeigen, daß aus seinem veränderten Satze ebenfals Absurda fliessen. Vermuthlich wird mir Herr Veramander einräumen, daß das nicht gut sey, was nicht mehr gut ist, und folglich wird er auch dawider nichts einwenden können, daß das nicht das Beste ist, was nicht mehr das Beste ist. Da er nun behaupten wil, diese Welt sey nicht mehr die beste, so muß er auch zugeben, diese Welt sey nicht die beste. Es ist aber dieses der Satz, daraus ich vors erste 15. Absurda in der Beylage Lit. C. gezogen, und er wird nun erkennen müssen, daß eben dieselben auch aus dem veränderten Satze fliessen, weil er auf jenen reduciret werden kan. Man bedencke nur dieses: aus der Betrachtung der Welt werden wir auf die Erkäntnüs des Schöpfers geleitet, da wir nun diese Betrachtung anstellen sollen mit einer Welt, die nach Herr Veramandern nicht mehr die beste ist, so können wir dadurch nicht auf die Erkäntnüs eines allervollkommensten Schöpfers geführet werden, sondern wir gerathen dadurch vielmehr auf die Vorstellung eines unvollkommenen Wesens, und auf alle die Irthümer, die nach der Beylage Lit. C. daraus richtig sind geschlossen worden.

§. 7.

Insbesondere werden ihm zwey in an einander hangenden Thesibus gezeiget.

Hier wil ich nun noch hinzufügen, daß man durch diesen Satz: die gegenwärtige Welt ist nicht mehr die beste, noch insbesondre auf zwey Haupt-Irthümer gerathen könne, nemlich daß man entweder GOtt zum Urheber der Sünde machet, oder in den Manichæismum verfället. Und dieses wil ich um mehrerer Deutlichkeit willen in folgenden Thesibus weisen.

Th. I.

Th. I. GOtt hat die beste Welt erschaffen (Veram. p. 187. 3.).

II. Die gegenwärtige Welt ist nicht mehr die beste (ibid.).

III. Folglich ist die gegenwärtige Welt die beste gewesen.

IV. Eine Welt, die die beste gewesen, (th. III.) die aber nicht mehr die beste ist, (th. II.) mit der ist eine Veränderung vorgegangen.

V. Weil alles einen zureichenden Grund hat, so muß auch ein solcher bey dieser Veränderung anzutreffen seyn.

VI. Dieser Grund ist nun entweder a) in der Welt selber, oder b) in GOtt, oder c) in einem andern Dinge, das weder GOtt noch die Welt ist, anzutreffen.

VII. Ehe die Welt geändert war, da war sie noch die beste, (th. III.) wenn nun der Grund der Aenderung in der Welt zu suchen ist, so muß man ihn in dem Zustande suchen, in welchem sie noch die beste war.

VIII. Was seinen Grund in der besten Welt hat, das gehöret mit zur besten Welt, indem es als eine nothwendige Folge daraus anzusehen. Da nun der Grund solcher Veränderung in der besten Welt anzutreffen, (th. VII.) so hat diese Veränderung ihren Grund in der besten Welt.

IX. Folglich kan man nicht sagen, daß um dieser Veränderung willen die Welt nicht mehr die beste sey (th. IIX.).

X. Da nun also dieses contra Hypothesin lauft, (th. II.) als vermöge welcher man dieses sagt, so muß man annehmen, der Grund dieser Veränderung sey in GOtt (th. VI. b.).

Anmerckung.

Daß Herr Veramander sich hier her wenden wolle, gibt angeführte 3. Anmerckung p. 187. deutlich zu erkennen, da er sagt; **hätte sie die beste bleiben / oder so gut bleiben sollen wie sie war / so hätte GOtt durch seine Gewalt verhindern müssen / daß nichts Böses in derselben geschehen wäre.** Hieraus siehet man klar, daß er mit seinen Gedancken auf GOtt bey dieser Veränderung der Welt verfält: denn da sich GOtt nach der Veramandrischen Vorschrift nicht hat richten wollen, so hat auch diese Veränderung nicht nach bleiben können.

XI. Was den Grund, warum es so oder anders ist, in Gott hat, das wil Gott, folglich muß man sagen, daß GOtt diese Veränderung der Welt (th. X) und daß es also seinem Willen gemäs sey, daß sie nicht mehr die beste ist.

XII. Diese Welt wird deswegen nicht mehr vor die beste gehalten, weil viel Böses darin vorgehet.

(vid. Veramanders Worte in meiner vorigen Anmerckung.)

XIII. Da es nun Gottes Willen gemäs ist, daß die Welt nicht mehr die beste ist (th. XI. so muß es auch seinem Willen gemäs seyn, daß viel Böses darin vorgehet (th. XII.)

XIV. Wann aber das Böse in dem Willen Gottes seinen Grund hat (th. XIII.) so ist **GOtt Uhrheber der Sünde**: welches das erste war.

XV. Man setze der Grund dieser Veränderung sey in einem andern Dinge, das weder GOtt noch die Welt ist, anzutreffen (th. VI. c.).

XVI. Da GOtt die beste Welt erschaffen (th. I.) so hat sie ihren

ihren Grund warum sie so oder anders ist, in GOtt. Da aber die gegenwärtige Welt in Ansehung des Bösen was darein vorgehet, nicht mehr vor die beste gehalten wird (th. XII.) so muß NB. dieselbe Welt auch nur in Ansehung des Bösen ihren Grund in einem andern Dinge haben, das nicht GOtt ist.

Anmerckung.

Wer dieses nicht einräumen wil, der muß annehmen es sey die gegenwärtige Welt, die nicht mehr die beste ist, eine gantz andere Welt als die GOtt erschaffen habe, und folglich habe sie ihren Grund gar nicht in GOtt, welches aber meines Erachtens Veramander nicht thut.

XVII. Dasjenige Ding worin die Welt in Ansehung des Bösen ihren Grund hat, kan nichts Gutes, sondern muß auch etwas böses seyn.

XVIII. Folglich muß die Welt in so ferne sie nicht mehr die beste ist, ihren Grund in einem Wesen haben, das an sich böse ist. (th. XVII.).

XIX. Da sie nun in Ansehung ihres ersten Zustandes darin sie erschaft worden, nach welchen sie die beste Welt war, ihren Grund in GOtt hat, der vollkommen gut ist, in Ansehung ihres folgenden Zustandes aber, da sie nicht mehr die beste geblieben, ihren Grund in einem andern Wesen haben muß, das an sich Böse ist (th. XVIII.) so folget, daß die Welt ihren Grund theils in einem guten theils in einem bösen Wesen habe.

XX. Und hieraus ist klar daß man theils ein gutes theils ein böses Principium annehmen müste, dadurch die Din-

ge in der Welt ihre Würcklichkeit erreichen. Da aber dieses der Irthum der Manichæer ist, so ist klar daß der Satz/ diese Welt ist nicht mehr die beste; einen zum *Manichæismo* verleite. Welches das andre war.

Ob dieses Wesen, welches man solchergestalt GOtt an die Seite setzet, der Spiritus mundi sey, welchen Herr Lange Substantiam ingentem nennet, wird Herr Veramander am besten wissen, als welcher in dieser Schule auferzogen worden, und recht vätterlichen Unterricht genossen, daher er denn auch gar zeitig so klug geworden als man ihn jetzo öffentlich siehet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Möller, Georg Friedrich,

Georg Friedrich Möllers Adv. Jud. Reg. Cam. Berol. Untersuchung der Bertramischen Beleuchtung der von ihm so genanten Neugetünchten Meynung von der Harmonia Praestabilita nebst einer Vertheidigung des Gleichnüsses vom selbst spielenden Orgelwercke wider Veramanders ungleiche Beurtheilung, und einem Anhange, darinnen gezeiget wird, daß der von Veramandern verä

Marburg 1738

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Ph.q.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11435327-6
VD18 14710137-004